

**Charles Fourier**

**Theorie der vier Bewegungen  
und der allgemeinen Bestimmungen**

Herausgegeben von Theodor W. Adorno

Eingeleitet von Elisabeth Lenk

Deutsche Übertragung von Gertrud von Holzhausen

© 1966 by Europäische Verlagsanstalt

Frankfurt am Main

*Anmerkung:*

*Dieser Textabdruck folgt der Ausgabe der Europäischen Verlagsanstalt, ist aber nicht seitenidentisch mit ihr. Aufgrund der Digitalisierung per OCR (Optical Character Recognition) können sich einzelne Erkennungsfehler und Buchstabenverdrehungen in den Text eingeschlichen haben.*

# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort (von Theodor W. Adorno)</b> .....	4
<b>Einleitung zur deutschen Ausgabe der &gt;Theorie der vier Bewegungen&lt; von Charles Fourier</b> .....	6
<b>Der Sonntagssoziologe</b> .....	6
<b>Unglückliche Liebe zur Praxis</b> .....	8
<b>Kosmischer Rationalismus</b> .....	12
<b>Theorie der Leidenschaften</b> .....	17
<b>Dunkle Vorhimmel</b> .....	22
<b>Konstruktion des Glücks</b> .....	25
<b>Modi der Freiheit</b> .....	30
<b>Einführung</b> .....	34
<b>Theorie der vier Bewegungen und der allgemeinen Bestimmungen (Destinées Générales)</b> .....	35
<b>Vorrede</b> .....	35
<b>I. Merkmale und Methoden, die zu der angekündigten Entdeckung führten</b> .....	36
<b>II. Über die landwirtschaftliche Vereinigung</b> .....	39
<b>III. Die leidenschaftliche Anziehungskraft und ihre Beziehung zu den beweisbaren Wissenschaften</b> ..	44
<b>IV. Wie die unexakten Wissenschaften den Verstand verwirren</b> .....	47
<b>V. Allgemeine Vorurteile der Zivilisierten</b> .....	51
<b>VI. Plan</b> .....	56
<b>ERSTER TEIL</b> .....	59
<b>Darlegung einiger Zweige der allgemeinen Bestimmungen</b> .....	59
<b>Argument</b> .....	59
<b>Die Einschränkung</b> .....	60
<b>Allgemeine Kenntnisse der Bestimmungen</b> .....	61
<b>I. Definition und Einteilung</b> .....	61
<b>II. Die Hierarchie der vier Bewegungen</b> .....	62
<b>III. Die soziale Bewegung</b> .....	64
<b>IV. Phasen und Perioden der sozialen Ordnung auf dem dritten Planeten, Erde genannt</b> .....	64
<b>V. Anmerkung über die erste, unheilvolle Schöpfung und darüber, wie sie sich in der ersten Phase und der achten Periode auswirkt, welche die zweite Phase eröffnet</b> .....	69
<b>VI. Die boreale Krone</b> .....	72
<b>VII. Die erste Periode des aufsteigenden Umsturzes (die ungeordneten Serien), die Erinnerungen, die sie als Fabel vom irdischen Paradies hinterlassen hat</b> .....	81
<b>VIII. Auflösung der Serien</b> .....	84
<b>IX. Über die fünf, in der Form unverbundener Familien organisierten Perioden, die zweite, dritte, vierte, fünfte und sechste</b> .....	86
<b>X. Gegensatz zwischen einer Gesellschaft progressiver Serien und einer aus unverbundenen Familien</b> .....	90
<b>XI. Über das Studium der Natur durch Erforschung der leidenschaftlichen Anziehungskraft</b> .....	97
<b>XII. Der Baum der Leidenschaften und seine Zweige, auch Rangordnung der Kräfte der ersten, zweiten, dritten, vierten und fünften Stufe genannt</b> .....	101
<b>XIII. Die zwölf Grundleidenschaften der Oktave</b> .....	107
<b>XIV. Wesen, Überschneidungen und Phasen der gesellschaftlichen Perioden</b> .....	110
<b>XV. »Folgerungen«: Das Mißgeschick der Himmelskörper während der Phasen der gesellschaftlichen Unverbundenheit</b> .....	116
<b>Epilog</b> .....	120
<b>Über den bevorstehenden Beginn der gesellschaftlichen Veränderung</b> .....	120

## **Vorwort (von *Theodor W. Adorno*)**

Nachdem das Institut für Sozialforschung vor einigen Jahren einen wichtigen gesellschaftstheoretischen Text der Vergangenheit, die *Esquisse von Condorcet*, herausgebracht hat, folgt nun ein zweiter, die *Quatre Mouvements* von Charles Fourier. Die Anregung zur Publikation ging von Prof. Gottfried Salomon-Delatour aus, der, nach seiner Rückkehr, als emeritierter Ordinarius der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Johann Wolfgang Goethe-Universität, am Institut in zahlreichen Vorlesungen und Seminaren wirkte. Weiterreichende Pläne, die sich vor allem auf die editorische Tätigkeit bezogen, hat Salomons jüher, beklagenswerter Tod zunichte gemacht. Er hatte sich noch um die Übersetzung des Buches gekümmert und skizzierte eine Einleitung; seine Witwe stellte das Fragment lebenswürdigerweise dem Institut zur Verfügung. Offensichtlich handelt es sich um die erste Niederschrift von Ideen. Unter deren Wahrung mußte eine endgültige und selbständige Einleitung erarbeitet werden. Die schwierige Aufgabe löste Elisabeth Lenk, die als Studentin auch bei Salomon gehört und seine Seminare besucht hatte, mit ebensoviel Zartheit und Pietät wie produktiver geistiger Kraft. Ihr ist die Quadratur des Zirkels gelungen, das von Salomon Entworfenen zu erhalten und gleichwohl ein durchaus Eigenes zu geben, das für sich selber spricht.

Für die Übersetzung ist Frau Dr. Gertrud von Holzhausen aufs herzlichste zu danken; sie scheute keine Zeit und Mühe, stets wieder ändernd und bessernd der ungezählten Probleme sich anzunehmen, die das Verständnis Fouriers aufwirft. Die Redaktion des Bandes lag in den Händen von Frau Dr. Margarete Adorno.

Zum Inhalt und zur theoretischen Deutung der *Quatre Mouvements* ist der Einleitung nichts hinzuzufügen. Nur soviel sei gesagt: angesichts der Dogmatisierung sozialistischer Theoreme, die im östlichen Machtbereich aus politischen Motiven erfolgte, gewinnen Gedanken erneute Aktualität, die schon früh und nicht erst in jenem Bereich als utopisch verfemt worden sind. Unter den Utopisten nimmt der Unrevolutionäre Fourier eine extreme Position ein. Keiner bietet dem Vorwurf des Utopismus schutzloser sich dar als er; bei keinem aber auch ist die Anfälligkeit der Doktrin so sehr gezeitigt vom Willen, die Vorstellung des besseren Zustands zu konkretisieren. Das Verbot auszudenken, wie es sein solle, die Verwissenschaftlichung des Sozialismus, ist diesem nicht nur zum Guten angeschlagen. Das Verdikt über Phantasie als Phantasterei fügte sich einer Praxis ein, die sich Selbstzweck war

und mehr stets im Bestehenden verstrickte, über das sie einmal hinaus wollte. Vor ihr hat Fourier die rücksichtslose Kritik an Versagung voraus. Wenn für einen, dann gilt für ihn der Vers, den Karl Kraus nach dem Tod von Peter Altenberg schrieb: »Ein Narr verließ die Welt, und sie bleibt dumm.«

Mai 1966  
Theodor W. Adorno  
Institut für Sozialforschung

# **Einleitung zur deutschen Ausgabe der >Theorie der vier Bewegungen< von Charles Fourier**

Mag auch die Soziologie mit wichtiger Miene und mit leicht übertriebenem Nachdruck verkünden, daß sie nunmehr erwachsen sei, ich sehe nicht, mit welchem Recht sie Werken wie dem Ihren den Stempel des Unstimmigen und Lächerlichen aufdrückt, Werken, in denen eine Kühnheit, die noch keine Grenzen kennt, wirklicher Humanität dienstbar wird.  
(Andre Breton)

## ***Der Sonntagssoziologe***

Zum ersten Mal liegt in deutscher Übersetzung ein zentraler Text Fouriers in seiner vollständigen Fassung vor. Er enthüllt eine Welt, von deren Reichtum die schulmeisterlich-schematischen Auswahlen nichts ahnen ließen. Fouriers Werk hat bei seinen Zeitgenossen zwiespältige Reaktionen hervorgerufen. Er wurde bald der Phantasterei beschuldigt, bald als genialer Entdecker gefeiert oder als kleinbürgerlicher Utopist verspottet. Und bis heute ist man in Verlegenheit, wenn man genau angeben sollte, wo seine Theorie, dies Gewebe aus realistischer Beobachtung, Phantasie und Kalkül, einzuordnen sei. Soll man die Schriften Fouriers, wie so manches Werk, das man sich weigert, ernstzunehmen, in die sogenannte schöne Literatur abschieben? Dafür spräche, daß es Literaten und Dichter wie Stendhal, Saint-Beuve, Balzac waren, die Fourier zuerst öffentlich anerkannt haben, und daß auch heute wieder ein Dichter, Andre Breton, mit seiner >Ode à Charles Fourier< die Aufmerksamkeit des Nachkriegsfrankreich auf ihn gelenkt hat. Wie aber, wenn die Schriften Fouriers »nur« literarischen Wert hätten, wäre es zu erklären, daß wissenschaftlich-analytische Denker wie Marx und Engels ihn durchaus ernstgenommen haben, daß Marx ihn in die Ahnenreihe des wissenschaftlichen Sozialismus aufnimmt und daß Engels schreibt, Fourier bediene sich der Dialektik mit der gleichen Meisterschaft wie Hegel?

Der Soziologe Ruyer hat in seinem Buch >L'Utopie et les Utopies< Fouriers Beitrag zu den Gesellschaftswissenschaften mit dem des Douanier Rousseau in der Malerei verglichen. Wie Rousseau ein von außen kommender Sonntagsmaler so sei Fourier ein »sociologue du dimanche«, ein Sonntagssoziologe gewesen. In der Tat ist Fourier ebenso wie der Douanier Rousseau ein Autodidakt, dem die Not der

Unkenntnis akademischer Mittel zur Tugend wird, indem er deren Beschränktheit aufsprengt. Beider Genie trägt den Stempel einer von den Zünftigen gleichermaßen belächelten und bewunderten Naivität. Man hat häufig in wissenschaftlichen Kreisen, auch den marxistischen, das zwiespältige Gefühl, jene Mischung aus Spottlust und Bewunderung, das einen bei der Lektüre eines Fouriertextes befällt, dadurch zu neutralisieren gesucht, daß man Fourier in einen rationalen, genau beobachtenden, scharfsinnig kritisierenden und in einen abstrusen Denker spaltete. Gerade damit aber verstellt man die Einsicht in die Grundstruktur des Fourierschen Denkens, in dem grenzenloser Optimismus und unbestechlich kritischer Blick zu einer dialektischen Einheit verschmolzen sind. Die oft bespöttelten Aussagen Fouriers über Sterne, Kommaregeln oder Kohlköpfe gehorchen nicht weniger als seine Einsichten in gesellschaftliche Zusammenhänge *einer* inneren Logik. Alles in diesem System entspringt einem einzigen Prinzip: der Behauptung, daß das menschliche Glück nicht nur möglich, sondern als Bestimmung des Menschen im Plan der Schöpfung selbst vorgesehen sei. »Les attractions sont proportionnelles aux destinées« lautet der sibyllinische Satz, in den Fourier sein Denken zusammenfaßt. Es ist dies gleichsam der ins Praktische gewandte Satz der Identität. Wie in der Identitätsphilosophie die Dichotomie von Subjekt und Objekt in der absoluten Einheit aufgehoben ist, so ist für Fourier Glück als höchstes Prinzip die Seligkeit erfüllter Leidenschaft. Das Glück in seiner Einheit hat nach seiner subjektiven Seite hin die Form der »attractions«, die hier mit Leidenschaften übersetzt werden müssen, und nach seiner objektiven Seite die der Bestimmung. Fouriers Grundsatz lautet, wenn man diese Entsprechung von Attraktion und Bestimmung dem Sinne nach wiedergibt: ein leidenschaftliches Verlangen kann nicht auf grundsätzlich Unerreichbares gehen; mehr noch: jedes leidenschaftliche Begehren ist von Anbeginn dazu bestimmt, erfüllt zu werden.

Fourier behauptet - darin übrigens ganz dem Denken des achtzehnten Jahrhunderts verhaftet -, daß das unendlich Große, der Kosmos, auf das Glück des kleinen Menschen hin angelegt sei. Dieser einer Jahrtausende alten Evidenz widersprechende Satz scheint heute absurd. Aber es liegt darin ein abgründig humoristisches Moment insofern, als die Verrücktheit, die menschlichen Wünsche in den Mittelpunkt des Universums zu rücken, uneingestandene Verrücktheit *aller* Menschen ist, noch derer, die über Fouriers methodischen Wahnsinn nachsichtig lächeln. Fourier hat daher die Gegenfrage gestellt, ob nicht vielleicht gerade die anderen verrückt seien, all jene, die immer gleich bereit sind, sich zum Anwalt glücksfeindlicher Notwendigkeiten zu machen und die doch selber niemals aufhören, auf die Erfüllung ihrer Wünsche hinzuarbeiten. Ist nicht deren vernünftig-erwachsene »Einsicht in die Notwendigkeit« bloße Heuchelei und ebenso absurd wie es die »Liebe zur Verachtung seiner selbst« wäre?

---

<sup>1</sup> Vgl. Fouriers Satire über L'amour du mépris de soi-même in: Publications des manuscrits de

Fouriers System ist die Kühnheit, nicht nur der menschlichen Gesellschaft, sondern dem Kosmos und schließlich Gott selbst die Erfüllung aller menschlichen Wünsche abzutrotzen. Wenn es auch schwerfallen dürfte, den Ausführungen Fouriers mit eben dem Ernst und der Naivität zu folgen, die zweifellos den Autor be-seelten, so wird doch nur der einen Text wie den vorliegenden mit Gewinn lesen, dem es ergeht wie einem der ersten Rezensenten Fouriers, der im >Mercure de France< vom 9. Januar 1830 schreibt, er habe bei der Lektüre eines eben erschiene-nen Fourier-Buchs an seiner eigenen Vernunft mindestens ebenso sehr gezweifelt wie an der Fouriers<sup>2</sup>.

### *Unglückliche Liebe zur Praxis*

Die 1808 auf eigene Kosten veröffentlichte >Theorie der vier Bewegungen ist das erste Buch eines Unbekannten, der für sich in Anspruch nimmt, ein genialer Entdecker zu sein. Fourier glaubt, das Geheimnis sozialen Glücks wiedergefunden zu haben, das über Jahrtausende hin verloren gegangen war: die Ordnung des menschlichen Zusammenlebens nach Assoziationen oder, wie er sagt, nach »Seri-en«, die auf leidenschaftliche Anziehung gegründet sind. Er nennt dies die Entdek-kung des sozialen Kompasses und schreibt dazu: »Der Name paßt ausgezeichnet zu den progressiven Serien, denn diese Einrichtung, so einfach und leicht sie auch zu verwirklichen ist, löst alle erdenklichen Probleme des sozialen Glücks, und sie al-lein genügt, die Menschen im Labyrinth der Leidenschaften zu leiten, wie die Ma-gnetnadel allein genügt, die Schiffe durch Nacht, Sturm und die Unendlichkeit der Meere zu führen.«<sup>3</sup> Er selbst fühlt sich als der von Gott auserwählte Erlöser der Menschheit: »Ein einfacher Handelsangestellter wird die politischen und morali-schen Bibliotheken, diese schmäßlichen Früchte antiker und moderner Gaukelei, der Lächerlichkeit preisgeben. Es ist nicht das erste Mal, daß Gott sich des Einfältigen bedient, um den Hoffärtigen zu demütigen, und daß er den Unbekannten aus-erwählt, um der Welt die wichtigste Botschaft zu bringen.«<sup>4</sup>

Die Theorie der vier Bewegungen, die alle Momente des Fourierschen Denkens bereits in sich enthält, ist noch ganz vom Schwung der Überzeugung getragen, daß die Zeitgenossen die neue Entdeckung mit Begeisterung aufnehmen und ohne Ver-zug in die Tat umsetzen werden. Das Buch ist in praktischer Absicht geschrieben.

---

Charles Fourier, Paris, Librairie phalanstérienne 1851-1858 ; 4 Bände, im folgenden zitiert Manuscrits, etc.

<sup>2</sup> Abgedruckt in Charles Pellarin; Fourier. Sa vie et sa théorie. Paris 1849; im folgenden zitiert Pellarin, etc.

<sup>3</sup> Übersetzt nach Théorie des quatre mouvements, Œuvres complètes de Charles Fourier, Band I ; 2. Auflage Paris 1841, S. 151 Anm.; im folgenden zitiert Quatre Mouvements, etc.

<sup>4</sup> Übersetzt nach Quatre Mouvements, a.a.O., S. 152.



Fourier nennt es einen Prospekt, der zur Gründung eines Unternehmens auffordern soll, eines Unternehmens allerdings, das sich von den Gründungen der Zivilisation darin unterscheidet, daß es eine neue geschichtliche Phase einleiten wird: die gesellschaftlicher Harmonie. Er lädt zur Subskription ein, wird nicht müde, die Rentabilität des geplanten Versuchs zu beweisen, der obendrein zur Quelle des Nachruhms derer werde, die den Mut aufbringen, ihn zu finanzieren. Was da gegründet werden soll, ist ein aus 1600-1800 Personen aller Klassen, Generationen und Charaktere zusammengesetztes Phalanstère, das primär auf land- und hauswirtschaftliche Arbeit gegründet, aber in seiner konkreten Form eher einer »cité future« ähnlich ist. Fourier hat mit der ihm eigenen Pedanterie einen genauen Plan des zu gründenden Phalanstère entworfen, angefangen von den 2300 Hektar, die der Versuchskanton umfassen soll, bis hin zu den architektonischen Details der Gebäude, die für das Leben der »harmoniens«, ihre Feste, Arbeiten, Liebesfreuden und Mahlzeiten nötig sind. Sie sollen durch glasgedeckte, galerieartige Straßen miteinander verbunden sein, eine Konstruktion, die an jene Pariser Passagen erinnert, die hundert Jahre später in die Mythologie der Moderne eingegangen sind. Fourier glaubt, das erste Phalanstère werde eine derartige Anziehungskraft ausüben, daß bereits in einem Zeitraum von wenigen Jahren mit einer weltweiten Verbreitung des Prinzips der leidenschaftlichen Serien zu rechnen sei. Die soziale Metamorphose könne sich vollziehen, ohne daß auch nur ein einziger gewaltsamer Handstreich geführt zu werden brauche. Könige, Kleriker, Wilde, Kapitalisten, Händler und Verbrecher werden sich mit all ihren Lastern harmonisch in die neue Ordnung einfügen. Selbst der blutdürstige Nero wäre, ohne daß man seine Natur hätte ändern müssen, ein nützliches Mitglied der »Harmonie«, nämlich der beste aller Metzger, geworden.

Fourier ist so besessen von der Idee einer sofortigen Realisierung seines Plans, daß er in diesem seinem ersten Buch auf die systematische Darstellung seiner Gedanken verzichtet. Die >Theorie der vier Bewegungen< appelliert nicht an die Vernunft, sondern an die Leidenschaften der Leser, sie gibt Proben, die jeweils auf einen bestimmten Lesertypus berechnet sind. Die Wissensdurstigen erhalten einen Extrakt aus der Theorie, den Wollüstigen, an den praktischen Konsequenzen Interessierten, werden die Vorzüge der neuen Ordnung für ihr privates Dasein aufgezeigt; schließlich wendet ein dritter Teil sich an die virtuellen Kritiker seiner Theorie, deren Streitlust dadurch absorbiert werden soll, daß sie auf einen würdigeren Gegenstand gelenkt wird: auf die Kritik an der Zivilisation. Überdies versucht er, sie für seinen Plan zu ködern durch die Aussicht auf ein Prestige, das etwa dem der heutigen Soziologen gleichkommt. Wie sehr es Fourier auf ein praktisches Experiment als einzig möglicher Verifizierung seiner Theorie ankam, das geht aus einem Detail seines Lebens hervor, von dem sein Biograph Pellarin berichtet: Fourier, der zeitlebens ein kleiner Handelsangestellter war, machte es sich in den letzten zehn

Jahren seines Lebens zur Regel, jeden Mittag punkt 12 Uhr nach hause zurückzu-kehren. Das war die Stunde, die er dem »Kandidaten« angegeben hatte, demjeni-gen, der bereit wäre, Reichtum und Einfluß für einen Versuch mit den leidenschaft-lichen Serien zur Verfügung zu stellen. »Der Erfinder fand sich jeden Tag zur ver-abredeten Stunde ein« - schreibt Pellarin - »aber der reiche Mann ließ sich nicht blicken.«<sup>5</sup> - Nur einmal ist zu Lebzeiten Fouriers der Versuch gemacht worden, ein Phalanstère zu errichten. Der Abgeordnete Baudet-Dulary gründete zu diesem Zweck eine Aktiengesellschaft und stellt zusammen mit den Brüdern Devay einen Besitz in Condé-sur-Vègres zur Verfügung. Aber schon im Stadium der Vorberei-tung stellte sich heraus, daß die Fonds zu dem geplanten Unternehmen nicht aus-reichten. Der Versuch wurde zur maßlosen Enttäuschung Fouriers abgebrochen, noch ehe man zum entscheidenden Punkt: zur Einführung des Prinzips der leiden-schaftlichen Serien gekommen war.

Das Scheitern Fouriers an der Praxis, auf die doch sein Denken unablässig ge-richtet war, ist mehr als bloßes Mißgeschick. Als ob seine Gedanken Stacheln hät-ten, sträuben sie sich gegen jede unmittelbar praktische Verwertung, und dies viel-leicht gerade darum, weil sie mehr sein wollen als bloße Gedanken. Aus der Per-spektive der harmonischen Zukunftsordnung, an die Fourier so fest glaubt wie an seine eigene Existenz, gewinnt er das, was er den »absoluten Abstand« zu seiner Zeit nennt. Das methodische Prinzip des absoluten Abstands wird bei ihm zum sati-rischen Blick, dem Jahrtausende der Kultur zur bloßen Farce zu-sammenschrumpfen. Er, der sich nicht ohne Koketterie einen ungebildeten Men-schen nennt, verhöhnt, darin Rousseau verwandt, jenen Begriff, der seinen Zeitge-nossen »Triumph und ... höchste Entfaltung der Vernunft« bedeutet, den der Zivili-sation<sup>6</sup>.

»Wo sieht man die Vernunft, die Gerechtigkeit und die Wahrheit gedeihen?«, spottet er. »In den Büchern, denn ich sehe nicht wo anders man sie finden könnte. Unsere wissenschaftlichen Fortschritte reduzieren sich darauf, Weisheit und Glück in der Theorie, in der Praxis aber Korruption und Unglück zu schaffen.«<sup>7</sup> Die hochmütigen Schönredner der Zivilisation, die deren uneingeschränkte Vervoll-kommnungsfähigkeit predigen, »Perfektibilisten«, wie er sie darum nennt, haben die Leiden der Menschheit nicht gelindert, sondern ihnen lediglich die Maske des Fortschritts aufgeklebt. Ihre 400 000 Bände, die tauben Ohren die Liebe zur »sanf-ten und reinen Moral« predigen, haben zum Glück der Menschen nichts beigetra-gen. Die illustren Werke von Platon und Seneca bis hin zur französischen Aufklä-rung - von deren Denkern er allerdings Voltaire und Rousseau als für die Wahrheit

---

<sup>5</sup> Pellarin, a.a.O., S. 146.

<sup>6</sup> Hazard: La pensée européenne au XVIIIe siècle. Paris 1946, Band II, S.136.

<sup>7</sup> Manuscrits I, a.a.O., S. 321

noch nicht verdorbene »Anwärter« ausnimmt - seien allenfalls dazu gut, in der neuen Ordnung, mit Glossen versehen, die Liebhaber der »sozialen und burlesken Archäologie« zu erheitern. -

Über die Philosophie und deren totgeborenes Kind: die Ökonomie, über den Handel mit seinen zweiundvierzig Arten und Unterarten des Bankrotts, über die bürgerlichen Liebessitten stimmt Fourier zuweilen ein Lachen an, das schon das befreite derer ist, die der alten Welt entronnen sind.

Gegen die Unfruchtbarkeit der reinen Philosophie spielt Fourier nicht nach Art des Positivismus die Welt der Fakten aus. Seine Kritik ist grundsätzlicher. Er bringt sie mit einem Selbstbewußtsein, das nur philosophisch heißen kann, auf die Formeln des »absoluten Abstands« und des »absoluten Zweifels«. Wenn der absolute Abstand die Distanz bezeichnet, die ihn, den Seher einer neuen Ordnung, von seiner Zeit und ihren Anschauungen trennt, so proklamiert er gleichzeitig, die Cartesianische Methode nachvollziehend, mit dem Prinzip des absoluten Zweifels die Notwendigkeit der Herleitung aller Theorie aus ersten Prinzipien. Diese beiden methodischen Grundsätze des Philosophen kommen auf Schritt und Tritt dem Pragmatismus des Sozialreformers in die Quere. Denn aus ihnen folgt nicht allein die kompromißlose Kritik an der Gegenwart, sondern auch, daß der Übergang zur neuen Welt nicht kontinuierlich, sondern ein qualitativer Sprung sein müsse. Wenn Fourier sich zuweilen dazu herabläßt, konkrete, der kurzen Perspektive des Bürgers angepaßte Übergangslösungen aufzuzeigen, wie etwa die Gründung einer Genossenschaftsbank und ähnliche Reformen, die er unter dem Stichwort des »Garantismus« zusammenfaßt, so nur mit halbem Herzen und mit einem Gähnen, das dem Leser nicht verborgen bleibt<sup>8</sup>. Im Grunde ist er überzeugt davon, daß solche Einzelreformen Flickarbeit sind, daß das Neue dadurch, daß es sich dem Alten kommensurabel machen will, seine unwiderstehliche Anziehungskraft verliert. Eben diese Kraft der Faszination aber haftet noch heute gerade jenen Einsichten Fouriers an, die nicht unmittelbar praktisch einlösbar sind.

Man hat Fouriers Denken ob dieser das Gegebene transzendierenden Kraft zu Recht utopisch genannt. Jedoch muß, was unter utopisch zu verstehen sei, mit seinem Selbstverständnis konfrontiert werden. Die sich hier aufdrängende prinzipielle Frage, wie denn Utopie sich zu Wissenschaft verhalte, ob wirklich utopisches Denken den Rahmen des wissenschaftlichen notwendig sprengt; und umgekehrt, ob wissenschaftliches, genauer: sozialwissenschaftliches Denken ohne utopisches überhaupt möglich sei, kann dabei nur gestreift werden. Fourier selbst fühlt sich nicht allein als Pragmatiker, sondern möchte auch als empirischer Wissenschaftler gelten. Mit dem Positivismus hat er gemein, daß er von Fakten ausgeht und auf Fakten bezogen bleibt, daß er ganz ebenso wie Saint-Simon und später Comte den

---

<sup>8</sup> Vgl. etwa *Quatre Mouvements*, a.a.O., S. 270

bloßen Ideenkämpfen der Philosophen mißtraut. Auch er möchte im Gebiet der Wissenschaften vom Menschen die deduktiv-spekulative durch die induktiv-empirische Methode ersetzen. So unterscheidet er zwischen »unexakten« Wissenschaften und »exakten«, denen er seine eigene zurechnet. Allerdings hat bei ihm der Begriff der Empirie eine Weite, die dem Positivismus unbekannt ist. Empirisch ist für ihn nicht allein die wissenschaftlich-konstatierende Beobachtung dessen, was ist, sondern ebenso die konkrete, exakter Phantasie entspringende Vorstellung dessen, was sein könnte. Die Weise, in der Fourier im Bereich des Imaginären vorgeht, läßt seine Ausführungen zuweilen als Parodie positivistischer Exaktheit erscheinen. Aus der Tatsache, daß Fourier sich der Phantasie als eines Erkenntnismittels bedient, hat man den Schluß gezogen, daß er ein Phantast und kein Wissenschaftler gewesen sei. Das setzt voraus, daß man wie Comte die Einbildungskraft aus der wissenschaftlichen Methode verbannen will. Fourier dagegen ist der Meinung, daß eine Wissenschaft, die sich allein aufs Bekannte, auf dessen Beobachtung und Analyse beschränkt, ärmlich, einfallslos und tendenziell unwissenschaftlich sei. Er bedient sich der Phantasie mit der gleichen Selbstverständlichkeit wie der Beobachtung. Gegen den Vorwurf, daß er nur phantasiert habe, hat er selbst versucht, sich zu wappnen: »Die oberflächlichen Geister, die einem Erfinder zu schmeicheln glauben, wenn sie sagen, er habe sehr viel Phantasie (imagination), machen damit ein sehr dummes Kompliment. Zweifellos müssen Männer wie Kepler und ich, die einen ausgeprägten Instinkt für einen bestimmten Zweig der Wissenschaften haben, zunächst ohne Prüfung jede neue Idee empfangen und kultivieren, die der Instinkt ihnen eingibt; aber diese Männer würden weit unter den Romanschriftstellern stehen, wenn sie solche Ideen ohne ausreichende Beweise übernehmen würden. Einem Romancier ist es erlaubt, sich blind seiner Phantasie zu überlassen ..., aber die exakten Wissenschaften sind Regeln und Beweisen unterworfen.«<sup>9</sup>

Wenn dennoch seine über die erfahrbare Realität hinausgehenden Konstruktionen den Eindruck des Phantastischen und mitunter Komischen erwecken, so nicht, weil sie irrational wären, sondern gerade, weil sie über die Maßen rational sind; weil hier eine selbsterfundene soziologisch-mathematische Methode, Beobachtung und gesunder Menschenverstand mit skurriler Pedanterie aufs noch nicht Bekannte; noch nicht Wirkliche angewandt werden.

### ***Kosmischer Rationalismus***

Fourier glaubt, mit seiner Entdeckung des sozialen Kompasses den Schlüssel gefunden zu haben, der unfehlbar auch die Geheimnisse der Natur aufschließt. Er setzt mit seinen kosmischen Spekulationen da ein, wo die Wissenschaft ste-

---

<sup>9</sup> Manuscripts I, a.a.O., S. 128

hengeblieben sei. Ihn interessiert nicht so sehr das Was der Schöpfung, sondern er stellt die Kinderfrage des Warum. Warum hat die Giraffe einen so langen Hals, warum ist das Zebra gestreift, nach welchen Gesichtspunkten hat Gott die Sterne verteilt? Wie für die rationalistische Aufklärungsphilosophie Wolffs steht für Fourier die Vernünftigkeit der Welt fest. Gott ist nur der emphatische Ausdruck dieser durchgehenden Gesetzlichkeit aller Naturdinge. Mehr noch: Gottes Wesen ist die erklärende Hypothese für die Schicksale des Menschen. Die in der Menschenwelt entdeckte Gesetzlichkeit wird als Natur Gottes hypostasiert. Fourier stattet Gott mit der kompletten Skala der Leidenschaften aus. Dieser vernünftige und leidenschaftliche Gott ist ihm Garant der Richtigkeit des Universums, das er nicht allein erklären, sondern *verstehen* will. Er unternimmt es, aus seinen Werken Gottes Absichten und Motive zu entziffern. Dabei setzt er voraus, daß Gott sich bei der Schöpfung von drei unveränderlichen Prinzipien hat leiten lassen: von der »Einheit des Systems«, von der »Universalität der Vorhersicht« und der »Ökonomie der Kräfte«. Die »Einheit des Systems« ist das höchste der göttlichen Attribute. Sie wird garantiert durch das universelle Bewegungsgesetz der Attraktion. Fouriers Theorie der vier Bewegungen besagt, daß nicht allein die materielle, sondern auch die organische, animalische und soziale Bewegung dem Gesetz der Attraktion unterworfen sind. Diese Tendenz, das Newtonsche Gesetz zu universalisieren, läßt sich durchaus bereits im Denken des achtzehnten Jahrhunderts nachweisen. Aber während man bislang versucht hatte, das psychische und soziale Leben in Analogie zur Materie zu begreifen, kehrt Fourier dies Verhältnis um und erklärt die soziale Bewegung zum Grundphänomen des Universums, dem die anderen Ordnungen analogisch nachgebildet seien. Der Mensch, so lautet die optimistische These Fouriers, ist nicht nur für sich selbst, sondern auch für Gott der »foyer«, der Mittelpunkt, des Weltalls. Daher bedeutet das zweite der Attribute Gottes, die »Universalität der Vorhersicht«, daß die Schöpfung in all ihren Details zum Besten des Menschen angelegt sei. Der Schöpfer ist kein Gott der Strenge und der Moral, sondern ein Gott der Wollust. »Die Genüsse seiner menschlichen Geschöpfe sind der wichtigste Gegenstand der göttlichen Berechnungen.«<sup>10</sup> Das dritte Attribut schließlich, die »Ökonomie der Kräfte«, besagt, daß Gott zur Durchsetzung seiner Ziele sich nicht unzähliger, sondern jeweils nur eines Werkzeuges bedient. So hat er dem Menschen als bewegendes Prinzip die Leidenschaften eingebaut. Sie sollen der alleinige Motor der sozialen Bewegung sein. Gott hat die Menschen nicht zwiespältig geschaffen. Er will, daß sie ihrer Natur und dieser allein gehorchen. Die menschliche Natur braucht nicht durch philosophische oder polizeiliche Maßnahmen korrigiert zu werden; sie ist, wie alles, was Gott geschaffen hat, gut, oder besser: zu etwas gut, denn Fourier argumentiert niemals moralisch, sondern vom Standpunkt der Zweckmäßigkeit.

---

<sup>10</sup> Übersetzt nach *Quatre Mouvemens*, a.a.O., S. 237.

Wie aber, wenn Gott, getreu seinen drei Attributen, nur die beste aller möglichen Welten hat schaffen können, erklärt es sich, daß es viele Kräfte und Geschöpfe in der Welt gibt, die jenen drei Prinzipien widersprechen? Der Optimist Fourier stößt wie Leibniz notwendig auf die Frage, wie denn das Böse in die Welt komme. Er gibt darauf eine merkwürdige Antwort: die Feindseligkeit oder zumindest Gleichgültigkeit vieler Naturdinge gegenüber dem Menschen erkläre sich daraus, daß der Kosmos vom Zustand der sozialen Welt abhängig sei. Die aber stehe so lange auf dem Kopf, wie die Vernunft sich zum Beherrscher der menschlichen Natur aufwirft. Der Kosmos ist für Fourier ein der Gesellschaft entsprechendes universelles System von Beziehungen, in dem nichts zufällig oder bedeutungslos ist: ein Kryptogramm, das der Mensch lernen muß, mit philologischer Genauigkeit zu entziffern. »Die verschiedenen Bereiche der Natur sind in allen ihren Details ebensoviele Spiegel irgendeiner Erscheinungsform unserer Leidenschaften; sie bilden ein immenses Museum von allegorischen Bildern, in die die Verbrechen und Tugenden der Menschheit eingezeichnet sind.«<sup>11</sup> Fouriers kosmisches System der sozialen Analogien ist höchst kompliziert. Von den Gesellschaften des Planeten Erde ist unmittelbar nur das abhängig, was er das »Mobiliar« eben dieses Planeten nennt, mittelbar auch das Universum, das den Planeten umgibt. Neben dem Planeten Erde jedoch nimmt er noch andere von Menschen bewohnte Gestirne an, die wiederum wie die Erde Mittelpunkt einer Welt sind. Es gibt also nicht nur ein Universum, sondern auch ein Biniversum, Triniversum etc. bis hin zum Oktaversum als dem höchsten Zusammenklang aller Welten. Wohl ist die Harmonie all dieser Sphären im Plan der Schöpfung vorgesehen. Sie stellt sich jedoch nicht automatisch her, sondern der Kosmos hat wie die menschlichen Gesellschaften eine Geschichte. Da in Fouriers Weltbild das Große sich um das unendlich Kleine dreht, sind es die Menschen, die für den Zustand ihres Universums verantwortlich sind. Solange die Menschen sich dreist dem universellen Gesetz der Attraktion widersetzen und zur Gewalt als der sozialen ultima ratio ihre Zuflucht nehmen, solange bleibt auch Gott nichts anderes übrig, als das Mobiliar des Planeten diesem traurigen Zustand anzupassen. Unsere Spinnen, Kröten und hundertdreißig Schlangenarten, ja selbst das jährlich sich verschlechternde Wetter, seien Spiegel, die Gott den Menschen vorhalte, damit sie endlich erkennen sollen, daß sie mit ihren Zuchthäusern und Henkern auf dem falschen Wege sind. Die übrigen Planeten aber, die Fourier als doppelgeschlechtliche, leibseelische Wesen begreift, haben sich wie Nachbarn, die den Unglücklichen meiden, vom Planeten Erde abgewandt. »Ein Planet in subversivem Zustand ist für die anderen, was für uns ein Lepra- oder Pestkranker ist, man meidet seinen Kontakt.«<sup>12</sup>

---

<sup>11</sup> Zitiert bei Pellarin, a.a.O., S. 114 f.

<sup>12</sup> Manuscrits I, a.a.O., S. 330. Subversiv heißt bei Fourier: aufsässig gegen das göttliche Gesetz der Attraktion.

Die Planeten, und Gott selbst, teilen die Leiden und Freuden der Menschen; und wenn sie auch unendlich viel weniger betroffen sind, so müssen sie doch nach dem Gesetz der Analogie auf die Menschheitsgeschichte von Fall zu Fall reagieren. So etwa steht es ‚für Fourier fest, daß die Schöpfungsfreudigkeit, die er als Kopulation der Planeten begreift, durch die sozialen Zustände der Menschen verlangsamt oder aber angeregt werden kann. Unsere Erde hat bislang erst zwei Schöpfungen her vorgebracht: eine erste Versuchsschöpfung, die Gott, weil sie mit ihren Mammuten und Fossilien zu groß geraten war, durch eine Sintflut wieder ausgewischt habe, und die gegenwärtige, stagnierende und sehr mangelhafte Schöpfung. Von der Herbeiführung gesellschaftlicher Harmonie erwartet Fourier eine entscheidende Anregung der Schaffenslust unseres Planeten. Er sieht für den Zeitraum der Harmonie nicht weniger als vierzehn neue Schöpfungen vor, »Schöpfungen, deren Ankündigung nichts Überraschendes hat, denn die Erde, die zwei hervorgebracht hat, kann sehr wohl auch vier oder neun hervorbringen. Wer die gegenwärtige Schöpfung theoretisch zu erklären vermag, kann daraus auch die Theorie der zukünftigen deduzieren.«<sup>13</sup> Fourier sagt für die künftigen Schöpfungen 549 neue Tierarten, davon sieben Achtel zählbare, sowie das Erscheinen von Antikrokodilen, Antilöwen, Antiratten und unzählige weitere Neuerungen voraus, von denen die mittelmäßige Philosophie sich nichts träumen lasse. Die Atmosphäre werde gereinigt werden durch die Rückkehr von fünf Sternen, die sich der Erde freundschaftlich zugesellen und ihr die Dienste von wohlwollenden Nachbarn erweisen<sup>14</sup>.

Aus dem Bewußtsein, die bislang verborgenen Geheimnisse der Schöpfung enträtselt zu haben, ergibt sich für Fourier ein eigenartiges Verhältnis zu Gott einerseits und zu der die menschliche Vernunft repräsentierenden Philosophie andererseits. Die Erforschung der Ursachen der Schöpfung entspringt keineswegs einem blinden Gottesglauben, sondern eher einem der Aufklärung verpflichteten Rationalismus. Fourier distanziert sich von aller Theologie und nennt sich selbst einen Atheisten, aber er optiert für einen »zusammengesetzten«, man könnte sagen dialektischen Atheismus, der vom blinden Gottesglauben ebensoweit entfernt sei wie von jener philosophischen Richtung, die die Erfindung der selbstherrlichen Vernunft an die Stelle einer göttlichen Ordnung setzt. Der dialektische Atheist negiert zunächst ganz wie der simple angesichts der mangelhaften Schöpfung einen weise vorausschauenden Gott, zugleich aber negiert er diese einfache Negation Gottes, wobei der Kläger: die selbstherrliche Vernunft, selber zum Angeklagten wird. Der dialektische Atheist ist zugleich bescheidener und unbescheidener als der simple. Bescheidener, weil er sich nicht willkürlich die Kompetenz der sozialen Gesetzgebung anmaßt, sondern lediglich den im kosmischen Plan mit angelegten sozialen »code« zu entziffern sucht; unbescheidener insofern er sich zutraut, alle göttlichen

---

<sup>13</sup> a.a.O., S. 319.

<sup>14</sup> a.a.O., S. 330 u. 347.

Gesetze zu entdecken. Er glaubt sich imstande, den Geheimnissen der Natur auf die Spur zu kommen, von denen die Philosophie behauptet hatte, daß ein »eherner Schleier« sie verberge. Daraus ergibt sich Fouriers charakteristische Doppelstellung. Unablässig spielt er Gottes in der Natur sich offenbarende Weisheit gegen die falsche Vernunft der Philosophen aus. Zugleich aber fühlt er, der als erster Gottes Pläne durchschaut hat, sich zu einer immanenten, »vernünftigen Kritik an Gottes Werken« berufen. Immanent ist diese Kritik, weil Fourier an die Schöpfung den Maßstab anlegt, von dem er fest annimmt, daß er auch Gottes Maßstab sei: die Wohlfahrt des Menschen. Von daher hat er gegen die »aktuelle und provisorische Schöpfung« manches vorzubringen, nach dem Motto jenes Alphonse de Castille, der gesagt hat: »Wenn Gott mich in Sachen der Schöpfung um Rat gefragt hätte, ich hätte ihm manchen nützlichen Hinweis gegeben.«<sup>14a</sup> Fourier moniert, daß die Erdachse um einige Grade zu hoch plaziert sei, daß unzählige Tiere weder eßbar noch arbeitsam seien und vieles andere mehr. Dieser letztere Einwand macht die Grenzen von Fouriers Anthropozentrismus deutlich: die Tiere gehören in die Gesellschaft der harmonischen Wesen nicht mit hinein. Sie sind wie alle die Menschen umgebende Natur bloßes Mobiliar und allenfalls Zerrbilder menschlicher Eigenschaften. Die Tiere bleiben auch in der harmonischen Ordnung menschlicher Gewalt und Willkür ausgeliefert. Es bleibt ihm daher, um dennoch die Universalität des Prinzips der Attraktion zu retten, nichts anderes übrig, als die Ochsen mit einer Leidenschaft für den Schlachthof auszustatten<sup>15</sup>.

Aus dem doppelten Prozeß, den Fourier gegen Gott und die menschliche Vernunft anstrengt, geht Gott mit seinen drei Attributen unbeschadet hervor. Zum Schuldigen wird jene Vernunft, die - statt bescheiden Gottes Gesetze zu suchen - sich selbst zum Gesetzgeber aufwirft. Gott, der seinen drei Prinzipien getreu, auf autoritäre Mittel zur Durchsetzung seiner Absichten verzichtet, ist auf die freiwillige Mitarbeit der Menschen angewiesen. »Wenn er für den Zwang optiert hätte, so wäre es ihm ein leichtes gewesen, sehr viel mächtigere Polizeischergen als die unseren zu schaffen, amphibische Giganten von zehn Fuß Höhe, schuppig, unverletzlich und in unsere militärische Kunst eingeweiht. Sie wären unvermutet aus den Meeren gestiegen, hätten unsere Häfen, unsere Geschwader, unsere Armeen zerstört und in Brand gesteckt und im Handumdrehen die aufsässigen Reiche gezwungen, der Philosophie abzuschwören, um den göttlichen Gesetzen der Attraktion zu folgen. Wenn Gott darauf verzichtet hat, sich mit solchen Giganten zu versehen, die ebenso leicht zu schaffen wären wie die großen Wale, so muß man daraus schließen, daß er nur die Attraktion im Sinn hatte und daß die Attraktion der einzige For-

<sup>14a</sup> Alphonse X., König von Kastilien (13. Jahrhundert). Dieser Ausspruch ist überliefert in: Bayle, Dictionnaire historique et critique 1730, tome II, p. 95.

<sup>15</sup> Fourier: Le nouveau monde industriel et sociétaire ou invention du procédé d'industrie attrayante et naturelle, distribuee en séries passionnées in: Œuvres complètes Band VI. 3. Auflage Paris 1846, S. 288; im folgenden zitiert als Nouveau Monde, etc.



schungsgegenstand eines Jahrhunderts sein soll, das sich mit Gott verbünden will, indem es die Natur und ihre Bestimmung erforscht.«<sup>16</sup>

Das Übel entspringt nicht der menschlichen Natur. Es liegt gerade darin, daß diese Natur sich noch nicht ihrer Bestimmung entsprechend entfaltet, sondern - von Philosophen und Theologen irreführt - im Labyrinth der Geschichte verirrt hat. Fourier fühlt sich dazu berufen, den Leiden und Irrwegen der Menschen, in die der Kosmos und selbst Gott verstrickt sind, ein Ende zu bereiten. Anthropologie und Geschichte, Soziologie und Moral fügen sich ihm zu einem System, das den theoretischen Schlüssel zur neuen Welt geben soll.

Die Leidenschaften bilden ein Orchester von 1620 Instrumenten; unsere Philosophen, die es dirigieren wollen, gleichen einer Legion von Kindern, die in die Oper einbrechen, sich der Instrumente bemächtigen und eine fürchterliche Katzenmusik veranstalten; soll man daraus schließen, daß die Musik den Menschen feind sei und daß man die Geigen unterdrücken, die Bässe zum Schweigen bringen und die Flöten ersticken müsse?

Nein; man sollte diese kleinen Tölpel verjagen und die Instrumente wieder Experten übergeben.

(Fourier)

## ***Theorie der Leidenschaften***

Die Grundlage der Erkenntnis des sozialen Bewegungsgesetzes ist für Fourier die Wissenschaft vom Menschen. In ausdrücklichem Gegensatz zur philosophischen Tradition jedoch sieht er das Wesen des Menschen nicht in der Vernunft. Die sei nur die Schale, und es gelte zu den Leidenschaften als den eigentlichen Triebfedern der Seele vorzudringen.

Fourier faßt die Leidenschaften zusammen unter dem für ihn grundlegenden Begriff der Attraktion. Die kosmische Kraft der Attraktion äußert sich in der sozialen Bewegung als »innerer Impuls« und »Motor« des Menschen<sup>17</sup>. Sie bestimmt die Spontaneität der Leidenschaften, die ebensovielen Modifikationen jener Grundkraft sind. Empirisch sind die Leidenschaften niemals rein, sondern immer schon im Verhältnis zu Moral und Vernunft anzutreffen. Sie sind daher zunächst nur negativ zu definieren als das, was im Menschen sich allen Bändigungsversuchen wider-

---

<sup>16</sup> Nouveau Monde, a.a.O., S. 355 f.

<sup>17</sup> Vgl. Analyse de l'Attraction passionnée in: Nouveau Monde, a.a.O., S. 47 ff.

setzt: störrische Natur<sup>18</sup>. Und doch sind es nicht blinde, anarchische Kräfte, die es erst gälte, durch Vernunft zu mäßigen und in gesittete Bahnen zu leiten, sondern die Leidenschaften sind als Emanationen der Attraktion dazu bestimmt, Sitz der Autonomie und Selbstbetätigung des Menschen zu sein. Es sind Impulse, die nicht bloß Trieb- und Instinktcharakter haben; sie sind immer schon materiell-sinnlich und geistig-seelisch zugleich und als solche »zusammengesetzten« Impulse unendlicher Steigerung und Entfaltung fähig. Sie bedürfen keiner Ergänzung durch vernünftige oder ethische Zwecksetzung, vielmehr sind sie selber in sich ideologisch. Nach Art der Ziele, auf die sie hinstreben, unterscheidet Fourier fünf sensuelle, auf das Wohlleben (luxe) gerichtete Leidenschaften, vier affektive oder Gruppenleidenschaften und schließlich drei noch fast unbekannte soziale Leidenschaften. Wenn hier von Zielen der Leidenschaften die Rede ist, so darf das nicht mißverstanden werden. Es bedarf, damit die Leidenschaften ihren ideologischen Charakter entfalten, nicht der Absicht des einzelnen Menschen. Vielmehr wirkt in den Leidenschaften so etwas wie die Hegelsche List der Vernunft. Während das Individuum seine konkreten Ziele: diese Frau, diesen schönen Gegenstand, dies Vergnügen im Auge hat, besorgt es doch zugleich kraft seiner Partizipation am System der Leidenschaften das Allgemeine; gerade dadurch, daß es seinen höchst individuellen Impulsen folgt, erfüllt es das Gesetz der Attraktion.

Fourier spricht zunächst von Trieben, die, wenn auch unter verschiedenen Namen, hinreichend bekannt sind. Es sind die fünf Sinne und die vier Gruppenleidenschaften: Freundschaft, Ehrgeiz, Liebe und Familientrieb. Diese »Neun« gälten zu Recht als der Motor aller bisherigen sozialen Bewegung, und doch habe, wer nur sie kennt, ein verkürztes und daher falsches Bild vom Menschen und seiner Bestimmung. Ihren eigentlichen, nämlich gesellschaftlichen Sinn verleihe diesen elementaren Impulsen erst die letzte, das System krönende Gruppe der sozialen Leidenschaften: die Streitlust (cabaliste), der Schmetterlings- oder Veränderungstrieb (papillonne) und die Begeisterung (composite). Diese drei Leidenschaften sollen in der zukünftigen Gesellschaft die Hauptrolle spielen und die bislang in periodischen Explosionen sich äußernde soziale Bewegung rhythmisieren und harmonisieren. Die sozialen Leidenschaften sind im Unterschied zu den übrigen rein formal. Es sind in der menschlichen Natur verankerte Bewegungsprinzipien, deren einzelne Momente in Fouriers Universum so genau aufeinander abgestimmt sind wie Dissonanz, Rhythmus und Konsonanz in einem Musikstück. Soziologisch könnte man die der Streitlust und der Begeisterung entsprechenden Pole, zwischen denen sich das Leben der neuen Gesellschaft in immer neuen Variationen bewegen soll, als Gruppenkonkurrenz und Gruppensolidarität bestimmen. Gesellschaftliche Antago-

---

<sup>18</sup> L'Attraction passionnée est l'impulsion donnée par la nature antérieurement à la réflexion, et persistante malgré l'opposition de la raison, du devoir, du préjugé, etc. Nouveau Monde, a.a.O., S. 47.

nismen und deren Gegenstück: die aus erzwungener Gleichheit entspringende Langeweile sollen gleichermaßen gebannt werden, nicht indem die soziale Bewegung stillgestellt wird, sondern indem sie im Medium der drei sozialen Leidenschaften sich mit der menschlichen Natur versöhnt.

Die sozialen Leidenschaften seien es, die die übrigen, scheinbar immergleichen und natürlichen erst ihrer wahren Bestimmung zuführen<sup>19</sup>. Noch befänden diese sich in einem beklagenswerten Zustand: während die fünf Sinne bei der überwiegenden Mehrzahl der Menschen grob und ungeschlachtet seien, hätten die affektiven Leidenschaften die Tendenz, zu winzigen, alle Bewegung stauenden Gruppen zu erstarren. Erst die Entfaltung der sozialen Leidenschaften werde die elementaren aus dieser Starre erlösen. Die fünf Sinne werden in Zukunft nicht mehr das passive Instrumentarium sein, das die Welt einfach nur registriert, sondern sie werden aktiv-kritisch auf ständiges Raffinement, auf ständige Vervollkommnung drängen und damit auch auf Vervollkommnung ihrer Objekte. Zugleich werden die privaten und oft so sterilen Gruppen sich stets fluktuierend zu größeren Gruppen (Serien) hin erweitern.

Wenn Fourier ganz ebenso wie Saint-Simon und Owen von der Organisation der Arbeit und von der Assoziation als dem Produktionsverhältnis der Zukunft spricht, so leitet er die Notwendigkeit dieser ökonomischen Reform aus der prinzipiellen, seiner Theorie der Leidenschaften entspringenden Gesetzlichkeit ab. Das Grundproblem aller Ökonomie ist für ihn die Ökonomie der Leidenschaften. Die Leidenschaften als die Organe, durch die hindurch der Mensch sich zur äußeren Natur und zu seinesgleichen verhält, sind die eigentlichen Produktivkräfte. Aus ihnen entspringen allererst ökonomische Kategorien wie die der Produktion, Konsumtion und Distribution. Deren Verhältnis zueinander, wie es sich bei Fourier darstellt, soll hier kurz skizziert werden.

Häufig haben an Marx orientierte Theoretiker sich daran gestoßen, daß Fouriers Kapitalismuskritik so ausschließlich um die Sphäre der Zirkulation zentriert ist. Und in der Tat rückt er mit seiner Denunziation der Schurkereien und Betrügereien des Handels<sup>20</sup>, mit seinem kaum verhehlten Antisemitismus - immer ist es Ischariot, der die Lawinenwirkung des Bankrotts einleitet - in die Nähe der faschistischen Unterscheidung von schaffendem und raffendem Kapital. Vor deren Konsequenzen jedoch schützt ihn sein soziologischer Ansatz: er rechnet Raffgier und Betrügerei weder dem Individuum noch gar einer so und nicht anders gearteten Rasse, sondern der gesellschaftlichen Organisation zu, die für ihn mit der Organisation der Leidenschaften ' identisch ist. Daß die Zirkulationssphäre sich derart verselbständigen

---

<sup>19</sup> Fourier: *Traité de l'association domestique et agricole* (figuriert unter dem Titel *Théorie de l'Unité universelle*, *Œuvres complètes*, Bände II u. III) *Œuvres complètes*, 2. Auflage 1841, Band III, S. 114.

<sup>20</sup> Vgl. dazu *Quatre Mouvements*, a.a.O., S. 331 ff.

konnte, ist nach Fourier lediglich Symptom für ein gründliches Mißverhältnis von Konsumtion und Produktion. Das wahre, nämlich leidenschaftlich-produktive Verhältnis der Menschen zu den Dingen sei gestört. Dies drücke sich darin aus, daß die Arbeit als Zwang und Strafe vom Lebensgenuß radikal getrennt sei.

Wenn die Assoziation eine wirklich qualitative Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse herbeiführen soll, muß sie imstande sein, diese Dichotomie, die den Menschen gleichsam in zwei einander bekriegende Teile spaltet, aufzuheben. Produktion und Konsumtion sollen gegeneinander ausgewogen werden, bis sie nur noch Pole ein und derselben Bewegung, nämlich spontane Manifestation von Leidenschaften sind. Fourier hat ihr Wechselverhältnis konkret am Beispiel der Gastronomie bestimmt: nur der könne einen allen Anforderungen entsprechenden Wein produzieren, dessen Zunge fein und kultiviert genug sei, diesen Wein wirklich in seiner spezifischen von allen anderen Weinen abweichenden Nuance zu goutieren, ja eigentlich nur der, der auf diese Nuance leidenschaftlich versessen sei. Umgekehrt werde bei der Konsumtion die Kenntnis der Art und Weise, wie dieser Wein zustande kommt, zur Vervollkommnung des Genusses beitragen. Was für die Eßkultur gelte, gelte für die gesamte Kultur. Wahre Konsumtion kann nicht abgespalten von der Produktion vor sich gehen und umgekehrt. Im Phalanstère wird der Genuß mit dem gleichen Ernst betrieben wie die Arbeit und die Arbeit mit der gleichen Leidenschaft wie der Genuß. Arbeit ist produktive Konsumtion und konsumtive Produktion zugleich. Der Begriff der anziehenden Arbeit, der bei Fouriers Theorie der Assoziation im Mittelpunkt steht, umfaßt die Traubenkultur ebenso wie die Liebe, die Pflanzung eines Waldes nicht weniger als die ausgedehnte, variierte und raffinierte Mahlzeit.

Eine solche Metamorphose der Arbeit ist allerdings nur möglich, wenn die Assoziation auf Attraktion gegründet, das heißt, wenn sie jene ausgeklügelte gesellschaftliche Konstellation ist, in der alle Leidenschaften spontan wirken können, ohne die Ordnung des Ganzen zu gefährden. Die Assoziation ist dann die kunstvolle Ordnung der menschlichen Beziehungen derart, daß jeder Akt eine dreifache Bedeutung gewinnt. Er ist zunächst spontane Manifestation einer individuellen Leidenschaft, eines Begehrens. Er ist zweitens, weil dies Begehren immer schon gesellschaftlich vermittelt ist, produktiv, weil er zur Schaffung des begehrten Objekts anstachelt. Und er ist drittens, weil jede individuelle Leidenschaft zugleich dem objektiven System der Leidenschaften angehört, ein gesellschaftsbildender, Beziehungen stiftender Akt. Daß dies komplizierte System nur darum funktionieren kann, weil der Mensch sich primär auf Objekte und erst durch Vermittlung dieser Objekte auf seinesgleichen bezieht, hat Fourier ausdrücklich betont. Es bedarf nicht eines durch moralische Appelle oder durch eine gemeinsame Weltanschauung erzeugten Konsensus, um den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu garantieren, sondern dieser wird hinter dem Rücken der nur ihren Leidenschaften folgenden Men-

schen durch die List der Attraktion immer aufs neue realisiert. Es gibt nur eine Beziehung, in der der soziale Mechanismus stillzustehen droht, weil er gleichsam kurzgeschlossen ist: das Liebesverhältnis. Fouriers Plädoyer für die freie Liebe scheint der Auffassung des Spießers diametral entgegengesetzt. Es ist in der Tat progressiv, ja revolutionär, weil es auf Zerstörung der Institution der Familie abzielt. Fouriers Beschreibung der beiden »wilden Republikaner«<sup>21</sup>, die nur sich selbst kennen und lieben, erinnert an das, was Bloch zu Recht als »kleinbürgerlich-schnäbelndes Paar« denunziert hat. Und dennoch schwingt in Fouriers Abneigung gegen die ausschließliche Liebe neben antibürgerlichem Spott noch etwas anderes mit: die Angst vor dem anarchischen, ganz und gar asozialen Moment in der Liebe. Wie, wenn die Leidenschaften jene Bahnen, in denen Allgemeines und Besonderes minutiös aufeinander abgestimmt sind, verlassen, um sich willkürlich an einer Stelle zu kristallisieren, sich in ein besonderes und höchst zufälliges Wesen zu vergaffen, hinter dem nun die wirkliche Welt wie ein Traum versinkt? Das Gesetz der Attraktion, das als Naturgesetz konzipiert war, verwandelt sich an diesem Punkt in ein ethisches. Fourier, der doch immer für die Freiheit und gegen die Pflicht plädiert, erhebt paradoxerweise die freie, nicht ausschließliche Liebe zur Pflicht. Ihr zumindest verspricht er die höchsten Ehren.

Die Liebe wird im Phalanstère einen durchaus öffentlichen Charakter annehmen. Einmal von den Fesseln der Monogamie befreit, wird sie ganz neue, gesellschaftsbildende Eigenschaften entwickeln. Es wird eine »noblesse galante«, einen galanten Adel geben, der an Ranghöhe nur noch vom Stand der Heiligen übertroffen wird. Diesem Adel gehören alle diejenigen an, die durch zahlreiche Liebesbeziehungen ebensoviele neue soziale Bande geknüpft haben: »Laster heißt vor dem Gesetz der Attraktion alles, was die Zahl der Beziehungen vermindert, Tugend alles, was sie vermehrt ... Bei den >Polygynen<, die von Natur aus dazu neigen, die Liebe durch Freundschaft abzulösen, kommt die Unbeständigkeit ganz ausschließlich der Tugend zugute, denn eine polygyne Frau, die zwölfmal den Liebhaber gewechselt hat und allen Zwölfen Freundschaft bewahrt, während sie ihre Liebe dem dreizehnten vorbehält, hat eben dank ihrer Unbeständigkeit zwölf freundschaftliche Bande geknüpft, die nicht existierten, wenn sie beständig geblieben wäre.«<sup>22</sup>

Aus der Gerichtetheit der Leidenschaften ergibt sich, daß sie in der starren Form der Familie sich nicht zu entfalten vermögen. Sie drängen über diese sie fesselnde Form hinaus zu der aus rivalisierenden Gruppen bestehenden Serie, für die Assoziation nur ein anderer Name ist. Voraussetzung für das Funktionieren der Serie ist nicht etwa die Gleichheit, sondern gerade äußerste Differenziertheit der Leiden-

---

<sup>21</sup> Fourier: Des sympathies puissanciellles ou amours polygames et omnigames. Manuskript aus den Archives Nationales, zum ersten Male veröffentlicht im Katalog der Exposition Internationale du Surréalisme 1959/60, Galerie Cordier. S. 27 ff.

<sup>22</sup> Fourier: Des sympathies puissanciellles, a.a.O., S. 27.

schaften und Charaktere. Jede, noch die wunderlichste Leidenschaft wie etwa die Vorliebe für zähe Hühner, hat ihren unersetzlichen Platz in der Ökonomie dieses Universums. Die Leidenschaften, die Fourier als die Triebkräfte der neuen Ordnung beschreibt, haben fast fetischistische Züge: sie heften sich ans Detail. Der Fanatiker der Butterbirne ist dem Anhänger der festen Birne spinnefeind. In dieser Leidenschaft fürs einzelne, der Empfindlichkeit für Nuancen gleichen die genossenschaftlichen Zukunftsmenschen Fouriers dem aristokratischen Dandy, der als lebendiger Protest gegen Banalität und Mittelmäßigkeit des bürgerlichen Lebensstils zu seiner Zeit aufgetaucht war.

Die von den drei sozialen Leidenschaften dirigierte, stets aufs neue sich konstituierende Serie ist die »Kompaßnadel« der sozialen Welt. Sie zeigt auf das Wunderland, von dem die Menschheit seit der Vertreibung aus dem Paradies geträumt hat. Wenn einmal die richtige Hierarchie der Leidenschaften etabliert ist, die es erlaubt, die menschlichen Fähigkeiten ad infinitum zu steigern und zu differenzieren, dann - so glaubt Fourier - werden die Menschen den ihnen allen gemeinsamen Grundton entdecken: den Einheitstrieb, der gerade den ganz und gar individualisierten Menschen als einen Teil der Menschheit definiert. Der Einheitstrieb (unitéisme) ist die höchste Verwirklichung aller Bestimmungen, das Zusammenklingen aller Leidenschaften, wie das Weiße die einheitliche Farbe aller anderen ist. Fourier nennt ihn den »pivot«, den Angelpunkt der harmonischen Ordnung. Der Einheitstrieb wird an die Stelle der falschen, man könnte mit Herbert Marcuse sagen, entsinnlichten Vernunft, treten, die der Angelpunkt aller verkehrten Gesellschaften ist. Er wird nicht nur die Leidenschaften, sondern auch die Vernunft ihrer wahren Bestimmung zuführen. Solange nämlich die Vernunft Feindin der Leidenschaften ist, solange ist sie auch mit sich selbst uneins. Und bei all ihrer angemessenen Autorität erreicht sie doch immer nur das Gegenteil dessen, was sie erreichen will. »Einmaliges Resultat des perfectionnement der Vernunft. Es führt dazu, sie aus allen Beziehungen zu verbannen.«<sup>23</sup> Die Herrschaft der Vernunft wird überflüssig werden, wenn die Gesellschaft im göttlichen »codesocial« mit der Natur des Menschen versöhnt ist. Dann erst wird die Vernunft zu ihrer wahren positiven Bestimmung gelangen, die nichts anderes ist als das Raffinement der Lust.

## ***Dunkle Vorhimmel***

Wenn es stimmt - und das behauptet Fouriers Theorie der Leidenschaften -, daß der Mensch nur seiner Natur zu folgen braucht, um glücklich zu sein, warum hat er auf die Stimme der Natur, die zugleich Gottes Stimme ist, nicht gehört? Die Antwort auf diese Frage soll seine Geschichtsphilosophie geben. Geschichte ist hier nicht mehr, wie noch bei Condorcet, der in der Gegenwart gipfelnde Prozeß einer

---

<sup>23</sup> Fourier; *Théorie de l'Unité universelle*, *Œuvres complètes*, a.a.O., Band II, S. 105.

Höherentwicklung der Vernunft. Eher wäre Fouriers Geschichtsphilosophie zyklisch zu nennen. Seiner Kosmologie entspricht ein Geschichtsdenken in immensen Zeiträumen, in deren Perspektive sich die bisherige Geschichte der Menschheit als ein kurzes und mißglücktes Vorspiel ausnimmt. Eben dieses Vorspiel aber unternimmt er, mit mikroskopischer Genauigkeit zu untersuchen.

Die Menschheitsgeschichte beginnt mit dem Auseinandertreten zweier ursprünglich vereinigter Momente: des menschlichen Glücksverlangens auf der einen und der Bedingungen seiner Realisierung auf der anderen Seite. Sie ist Geschichte der Industrie und Geschichte der Leidenschaften, der stets sich wiederholende und stets mißlingende Versuch, beide in Einklang zu bringen. Es gibt einen gesellschaftlichen Urzustand, in dem sie schon einmal bewußtlos, da bloß natürlich, vereinigt waren: den »Edenismus«, an den die Menschen aller folgenden historischen Phasen eine vage und glückliche Erinnerung bewahren. Vag ist die Erinnerung und darum unfruchtbar, denn das eigentliche Geheimnis des paradiesischen Zustands, die Gesellschaftsform der leidenschaftlichen Serie, ging verloren. Damit aber hat die Menschheit gleichsam den Faden verloren; es beginnt die Geschichte des Abfalls der Menschen von ihrer Bestimmung. Fourier erklärt die Vertreibung aus dem Paradies nicht moralisch, sondern ökonomisch: durch die Zunahme der Bevölkerung, die das Grundübel der Armut erzeugte. »Die Armut ist das radikale Übel, Grundprinzip unseres sozialen Elends.«<sup>24</sup> Not trieb die Menschen zu allen Lastern und Zwangsmaßnahmen, deren folgenschwerste die Aufhebung der Freiheit der Liebesbeziehungen, deren Institutionalisierung in Familienform, ist. Die Ablösung der Serie als gesellschaftlicher Grundform durch die Familie ist für Fourier der Anfang dessen, was er »soziale Zerstückelung« nennt. Zugleich sei die Familie als institutionalisierte Unterdrückung der Frau Keimzelle der brutalen Herrschaft, die der Mensch von nun an über sich selbst ausübt. Die Stellung der Frau ist für Fourier der Probestein einer jeden Gesellschaftsordnung. Am Verhältnis der Geschlechter lasse sich das Verhältnis des Menschen zu sich selbst, zu seiner eigenen Natur ablesen. Darum sei das Maß der Befreiung der Frau das Maß menschlicher Emanzipation.

Nach Art der Familienformen, denen jeweils ein bestimmtes Arbeitssystem zugeordnet sei, unterscheidet Fourier die vier Gesellschaftsordnungen der Wildheit, des Patriarchats, der Barbarei und der Zivilisation. Die historische Aufeinanderfolge dieser Formen zeigt keineswegs eine Höherentwicklung der Gesellschaft an. So unterscheidet etwa die Barbarei sich von der Zivilisation lediglich dadurch, daß sie »jedes der Laster, die die Barbarei in einfacher Form praktiziert, zu einer zusammengesetzten Existenz erhebt, ihnen einen doppelten, zweideutigen, heuchlerischen Charakter verleiht.«<sup>25</sup> Alle vier Gesellschaftsordnungen sind an dem einzig gültigen

---

<sup>24</sup> Manuscripts I, a.a.O., S. 50.

<sup>25</sup> Zitiert in Armand, F., Maublanc, R.; Fourier. Paris 1937, Band I, S. 181.

Maßstab, dem Zustand der Leidenschaften, gemessen, verkehrt (subversiv), weil die natürlichen Neigungen der Menschen, statt zum Ziel zu kommen, Quelle ständig sich multiplizierenden Unglücks sind. Das Schicksal der Leidenschaften ist in diesen vier falschen Gesellschaften dem von Bienen vergleichbar, die man auf eine öde, nur mit Felsen bedeckte Insel transportiert hat: »Sie werden dort nicht eine Blume finden, dennoch werden sie unablässig auf der Suche nach Blumen sein, weil ihre wesentliche Bestimmung ist, von den Pollen der Blumen zu leben... So hat Gott die menschlichen Leidenschaften auf den Zustand des Reichtums und der Wollust hin angelegt, der ihre wahre Bestimmung ist.«<sup>26</sup> Es entsteht in den vier öden, auf Armut und Zwang gegründeten Gesellschaften ein ständiger qualvoller Überschuß von Wünschen über die Möglichkeiten ihrer Erfüllung hinaus.

Der einzige Fortschritt der Zivilisation gegenüber den drei vorausgehenden Gesellschaften ist die Fortentwicklung der Industrie als der objektiven Voraussetzung einer harmonischen Gesellschaft. Aber gerade dieser materielle Fortschritt läßt ihre soziale Rückständigkeit kraß hervortreten. Fourier vergleicht die Zivilisation in einem Bild, das an Brechts »Palast« erinnert, dem Pfau, der mit all seinem prachtvollen Gefieder auf häßlichen Füßen steht. Ihre häßlichen Füße sind die barbarischen Relikte von Herrschaft. So wie alle an sich guten Leidenschaften sich in der Zivilisation zu Lasten verkehren, so haben die Fortschritte der Industrie das Elend der Masse nur gesteigert. Die Zivilisation ist das vollkommene Bild der verkehrten Welt. Aber gerade dies, daß sie in all ihren häßlichen Zügen bereits entwickelt ist, gibt Fourier die Hoffnung, daß sie die längste Zeit gedauert habe. Auf das Lob eines Rezensenten hin, der geschrieben hatte, daß Fourier zu Recht die Unvollkommenheit unserer Zivilisation geißele, höhnt er: Unvollkommen? - Er habe im Gegenteil bewiesen, daß sie in ihrer Art sehr vollkommen sei. Nur könnten das offenbar die vom grauen Star befallenen zivilisierten Kritiker nicht begreifen. - Er entwirft das Schema einer dynamischen Soziologie: »Jede Gesellschaft hat die Fähigkeit, diejenige aus sich zu erzeugen, die auf sie folgen wird. Sie gelangt zur Geburtskrise, wenn sie alle ihre wesentlichen Züge entwickelt hat.«<sup>27</sup> Die Metamorphose der Raupe zum harmonischen Schmetterling stehe unmittelbar bevor.

-

In der Oberzeugung, daß der Übergang aus der bürgerlichen Gesellschaft - und nichts anderes bedeutet Zivilisation - in die Harmonie ein qualitativer Sprung sein müsse, ist Fourier nicht weniger radikal und kompromißlos als Marx. Nur stellt sich ihm dieser Sprung nicht als Aufbegehren einer unterdrückten Klasse dar, die historisch im Recht ist, sondern als Aufbegehren der Leidenschaften, die immer - unabhängig von allen historischen und gesellschaftlichen Bedingungen - im Recht

---

<sup>26</sup> Théorie de l'Unité universelle, Œuvres complètes, a.a.O., Band III, S. 315.

<sup>27</sup> Zitiert in Armand, Maublanc, a.a.O., S. 100. Daß Fourier hier ein entscheidendes Moment der Marxschen Geschichtsauffassung vorwegnimmt, braucht wohl nicht eigens betont zu werden.



sind. Die Geschichte der Menschheit ist eingebettet in die sie umgreifende Naturgeschichte. Fouriers Geschichtsphilosophie hört daher mit der befreiten Gesellschaft, die Sehnsucht und objektive Bestimmung der Menschheit ist, noch nicht auf. Wohl hat er für die auf die Zivilisation folgende Harmonie 70 000 Jahre, das sind sieben Achtel der gesamten Menschheitsgeschichte angesetzt. Dann aber wird die unerfreuliche Kindheit des Menschengeschlechts sich in umgekehrter Reihenfolge wiederholen, bis die Geschichte unseres Planeten mit einer dem Anfangszustand vergleichbaren, wenig komfortablen Phase zuende geht. Für Fourier gibt es keinen Fortschritt, aber sehr ausgedehnte glückliche Höhepunkte in der Geschichte, die sich allemal an dem soziologischen Merkmal der Serie erkennen lassen. Die Geschichte ist im Grunde nichts anderes als der Fortgang von den konfusen Serien (Horden) des Urzustandes über die durch Armut erzwungene, in Familienform sich vollziehende Entwicklung der Industrie zu den bewußt zusammengesetzten, mit dem gesellschaftlichen Reichtum kombinierten Serien der Harmonie. Die Serie ist das Leitmotiv der Geschichte, mit dem sie beginnt, auf das sie als ihren Höhepunkt hindrängt und mit dem sie endet.

Der vollkommene Liebhaber existiert notwendig, denn die Frau hat ihn konzipiert, ebenso gibt es den einen unwiderlegbaren Beweis für die Unsterblichkeit der Seele: daß der Mensch aus Angst vor dem Nichts sie ersehnt... Ipsissima verba Sancti Thomae.  
(Jarry: Le Surmâle)

### ***Konstruktion des Glücks***

Die Idee vom Glück, so hatte Saint Just in der ersten französischen Nationalversammlung gesagt, sei eine in Europa neue Idee. Wohl bedurfte es nicht der Aufklärung und ihres politischen Höhepunktes: der Französischen Revolution, um zu der Erkenntnis zu gelangen, daß der Stachel allen menschlichen Handelns das Glücksstreben ist. Neu an der Glücksidee war jedoch, daß das Glück, und zwar das irdische, als legitimer Anspruch jedes Menschen öffentlich proklamiert und zum eigentlichen Inhalt und Ziel allen menschlichen Lebens erklärt wurde.

Die philosophischen Optimisten, die zunächst, von der neuen Idee berauscht, die gesamte Natur auf das Glück hin interpretierten, waren bald enttäuscht. Auf der Suche nach dem Glück begegneten sie überall glücksfeindlichen Notwendigkeiten, die nur fanatische Borniertheit einfach weglegen konnte. Auf die Frage, was denn Optimismus sei, läßt Voltaire den Candide antworten: »Hélas! c'est la rage de soutenir que tout est bien quand tout est mal!« Und während man auf der einen Seite, um dennoch die Glücksbilanz positiv zu halten, auf erprobte Glücksrezepte der

Bescheidung zur Vermeidung von Unlust wieder zurückgriff, entstand auf der anderen die Idee, daß das Glück erst noch zu realisieren sei. Es sind die nachrevolutionären Sozialreformer, die zum ersten Mal »die Frage nach der möglichen Objektivität des Glücks... bis zur Struktur der gesellschaftlichen Organisation der Menschheit vorgetrieben« haben<sup>28</sup>. Auf der Suche nach objektiven Kriterien des Glücks greifen sie, Saint-Simon nicht weniger als Fourier<sup>28a</sup>, auf das Benthamsche Ideal des größten Glückes der größten Anzahl zurück, das sich an der Teilhabe aller am gesellschaftlichen Reichtum ablesen lasse. Aber während für Saint-Simon und vor allem dann für die Saint-Simonisten das Glück wiederum zum Problem wird in Form der Frage, wie denn das Glück des Einzelnen mit dem Glück aller zusammenbestehen könne, betrachtet Fourier dies Problem als ein für allemal gelöst. Sein Grundsatz »les attractions sont proportionnelles aux destinées« besagt, daß die Glücksgleichung aufgeht: jedem nur irgend denkbaren natürlichen Verlangen ist die Erfüllung vorherbestimmt. Fourier, der wie die Saint-Simonisten den Liberalismus bekämpft, hält doch gerade am Egoismus als dem treibenden Moment aller sozialen Bewegung fest. Bereicherungssucht und persönlicher Ehrgeiz sollen nicht, wie bereits Adam Smith selbst gelehrt hatte, durch Moral beschränkt, sondern umgekehrt noch gesteigert werden; denn das Gesetz der sozialen Harmonie setzt sich dann am reinsten durch, wenn die Menschen ohne jeden ethischen Vorbehalt ihren natürlichen Neigungen und nur ihnen folgen.

Fourier hebt wie Marx das materiell-sinnliche Moment am Glück hervor. Auch er ist der Auffassung, daß in einer Welt, in der die Mehrzahl der Menschen zur Armut verdammt bleibt, die höheren geistigen Freuden bloße Ideologie oder, wie er sagt, »Illusionen und Albernheiten« sind. In Formulierungen, die an Brecht erinnern, höhnt er, daß, wer Hunger hat, vom Glück, in einer Republik zu leben, noch nicht satt wird. Doch während Marx sich absichtlich auf die Frage beschränkt, wie die objektiven Bedingungen des Glücks zu schaffen seien, versucht Fourier, neben dem elementaren Problem der Abschaffung der Armut ein prinzipielleres zu lösen: die Abschaffung der Langeweile. Auch der junge Marx hatte sich Gedanken zu dieser Frage gemacht, da nämlich, wo er von der Entfremdung des Habens spricht, davon, daß selbst der Kapitalist ein verkehrtes, nicht glückliches Verhältnis zu seinen Reichtümern hat. Fourier hat die richtige, nicht Langeweile, sondern Glück produzierende Beziehung der Menschen zu ihren Reichtümern in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen gerückt. Er versucht, das Glück nicht allein von seiner objektiven Seite der industriellen Produktion, sondern von der subjektiven Seite her zu

---

<sup>28</sup> Herbert Marcuse; Zur Kritik des Hedonismus in: Zeitschrift für Sozialforschung, Jahrgang VII 1938, S. 66.

<sup>28a</sup> Daß auch Saint-Simon sich ausdrücklich auf Bentham bezieht, weist Werner Leendertz nach in seiner Schrift: Die industrielle Revolution als Ziel und Grundlage der Sozialreform. Eine systematische Darstellung der Ideen Saint-Simons und seiner Schüler. Emsdetten 1938.

konstruieren. Weder wird der Besitz von materiellen Gütern schon automatisch das Glück hervorbringen, noch liegt es in Mäßigung und weiser Resignation. Glück entsteht erst, wenn der gegenständliche Reichtum mit dem Zauberstab der entfaltenen Leidenschaften berührt wird. Fourier erklärt die merkwürdige Beziehungslosigkeit der Menschen zu der sie umgebenden Welt, die heute als Entfremdung in aller Munde ist, aus der Fesselung der Leidenschaften durch die Vernunft. Der moralische, zivilisierte Mensch sei zerrissen; er stehe auf ständigem Kriegsfuß mit sich selbst und darum tendenziell auch mit allen anderen Menschen. Er sei »ein absurder Mechanismus und wäre die Schande des Schöpfers, wenn dieser nicht die Mittel vorgesehen hätte, diesen doppelten Krieg durch eine doppelte Harmonie zu ersetzen«<sup>29</sup>. Solange dieser Zustand nicht erreicht ist, sind die Menschen verkrampft. Sie stehen meist unter der despotischen Herrschaft einer Leidenschaft, die nicht befriedigt werden kann. Diese Verkrampfung kann noch andauern, wenn schon die objektiven Elemente und Bedingungen des Glücks vorhanden sind. Daß innerhalb der Zivilisation selbst die Reichen nicht völlig glücklich sein können, erklärt Fourier daraus, daß auch sie am falschen gesellschaftlichen Zustand der Leidenschaften notwendig partizipieren; wenn auch alle ihre elementaren Leidenschaften befriedigt seien, so könnten doch die *sozialen* sich nicht entfalten. Glück aber ist für Fourier die reale, nicht nur scheinhaft spielerische, Befriedigung *aller* Leidenschaften. »Gott hat uns zwölf Leidenschaften gegeben, wir können erst glücklich sein, wenn wir sie alle zwölf befriedigen.«<sup>30</sup> Da die Leidenschaften sich nur auf gesellschaftliche Weise voll entfalten können, so kann auch das Glück nicht Sache des Einzelnen sein. Nicht nur seine objektiven Bedingungen, das Glück selbst ist gesellschaftlicher Natur. Solange die Leidenschaften aus den entscheidenden gesellschaftlichen Beziehungen verbannt und aufs Privatleben verwiesen sind, kann es wirkliches Glück nicht geben<sup>31</sup>. Das Paradoxe am Glück ist, daß wir nur als Privatpersonen von ihm Kenntnis haben; gerade dies uns bekannte Glück aber ist eine bloße Spiegelung; es hat - zumindest nach Auffassung Fouriers - keine wirkliche Existenz. Das wirkliche Glück ist für ihn etwas Objektives. Es wird die richtig konstruierte Gesellschaft wie eine Aura umgeben, so wie der »Charme« das gar nicht ausbleibende Resultat eines gelungenen Kunstwerks ist. In der Tat betrachtet Fourier die richtige Gesellschaft in Analogie zu ästhetischen Sachverhalten. Die neue Kunst, »l'art social«, besteht darin, das Zusammenspiel der Leidenschaften nicht mehr dem Zufall zu überlassen, sondern ihre richtigen Proportionen zu finden und sie so zu kombinieren, daß ein soziales Kunstwerk entsteht.

Wenn alle Herrschaft, auch jener Zwang, den jeder zivilisierte Mensch über sich

---

<sup>29</sup> Fourier; Pièges et charlatanisme des deux sectes Saint-Simon et Owen, qui promettent l'association et le progrès. Paris 1831, S. 57 f.

<sup>30</sup> Fourier: Nouveau Monde, a.a.O., S. 348.

<sup>31</sup> Vgl. dazu auch Marcuse: Zur Kritik des Hedonismus, a.a.O., S. 59.

selbst ausübt, aufgehoben ist, werden Kräfte freiwerden, die allen bisherigen Gesellschaften unbekannt waren. Der Dynamik der Leidenschaften entspricht dann eine Dynamik des Glücks, deren Ausmaß sich nicht an den wenigen Gastvorstellungen ablesen läßt, die das Glück in der bisherigen Geschichte gegeben hat, sondern eher an der Dynamik des Unglücks, das periodisch über die Zivilisation hereinbricht. Glück und Unglück sind für Fourier dynamische Kategorien. Nichts sei falscher als das von den Philosophen Gerechtigkeit genannte Prinzip der Kompensation: daß ein jedes Gut durch ein Übel und ein jedes Übel durch ein Gut ausgeglichen und neutralisiert werde. Nicht nur stimme dieses Gesetz empirisch nicht, sondern es sei auch als Ideal das Dümme, was den Theologen und Philosophen hätte einfallen können. Denn Mittelmaß, Lauheit und Monotonie, auf die ein solches Gesetz des Ausgleichs hinausläuft, seien die Todfeinde des Glücks. Fourier weist nach, daß in der Zivilisation das Unglück nicht einfach oder gar zusammen mit einem Glücksgut auftritt, sondern daß es sich in der Regel lawinenartig vergrößert. Er schließt aus dem ständig sich steigernden und verfeinernden Unglück der Zivilisation auf die Möglichkeit eines ständig sich steigernden und raffinierenden Glücks. Die Zivilisation ist ihm das genaue Negativ des richtigen Zustands. Als solches versucht er sie in allen Einzelheiten zu deuten, bis hin zum Bandwurm, der eine verkehrte Hieroglyphe des immensen Appetits sei, den die Menschen in der harmonischen Ordnung entwickeln werden.

Warum, wenn eine Gesellschaft imstande ist, das Unglück des Einzelnen zu vervielfachen, sollte nicht einer anderen, dieser entgegengesetzten Ordnung das Umgekehrte gelingen: das Glück jedes Einzelnen zu garantieren und zu multiplizieren. Fourier nennt einige der Glücksgarantien der harmonischen Ordnung. Es wird zum Beispiel in jedem Phalanstère eine Glücksbörse geben, an der Abend für Abend die einem jeden Wunsch und Charakter entsprechenden Vergnügungen notiert und vermittelt werden. Zudem wird jeder, auch der ärmste Bewohner eines Phalanstère - Fourier will, um der für eine Serie notwendigen Differenzierungen willen, die Schichtunterschiede beibehalten - pro Tag mindestens eine Glücksstrecke durchlaufen. Die Glücksstrecke ist eine von Fourier am Gegenbild der Pechsträhne entwickelte Vorstellung. Sie braucht ebensowenig wie die Pechsträhne bewußt veranstaltet zu werden, ist aber auch nicht nur die Gnade eines Moments; sie fällt gleichsam ab als tägliches Nebenprodukt der auf Serien gegründeten Gesellschaft. Sie wird von Fourier mit dem Anspruch mathematischer Exaktheit beschrieben als die in wenigen Stunden sich vollziehende Versiebenfachung des Glücks, wobei ein lustvolles Ereignis für die sechs weiteren Vergnügungen die Basis abgibt. »Leander war erfolgreich bei der Frau, die er umworben hatte. Das ist ein zusammengesetztes, gleichermaßen sinnliches und seelisches Vergnügen. Sie übergibt ihm gleich darauf die Beförderungsurkunde zu einer lukrativen Stellung, die sie ihm verschafft hat: zweites Vergnügen. Eine Viertelstunde später führt sie ihn in den Salon, wo er

glückliche Überraschungen erlebt; er begegnet einem Freund, den er tot geglaubt hatte: drittes Vergnügen. Wenig später trifft ein berühmter Mann ein, Buffon oder Corneille, den Leander seit langem schon hatte kennenlernen wollen und der zum Diner bleibt: viertes Vergnügen; folgt eine erlesene Mahlzeit: fünftes Vergnügen. Leander befindet sich dabei an der Seite eines mächtigen Mannes, der sich bereit erklärt, ihm mit einem Kredit zu helfen: sechstes Vergnügen. Während der Mahlzeit schließlich wird ihm die Nachricht überbracht, daß er einen Prozeß gewonnen hat (die »harmoniens«, deren Streitlust ungleich weiter entwickelt ist als die unsere, prozessieren gern und oft, E. L.): siebtes Vergnügen.«<sup>32</sup> Solche Glücksstrecken, wie sie übrigens auch in Balzacs >Illusions perdues< geschildert werden, sind nach Fouriers Auffassung in der Zivilisation gänzlich unbekannt. Selbst die Könige könnten sie sich nicht verschaffen. - Wenn man auch geneigt sein mag, die Freuden der zivilisierten Könige denen Leanders zumindest gleichzusetzen, so wird doch am konkreten Bild eines solchen »parcours« eines deutlich: das Glück verliert in der harmonischen Ordnung den Charakter des Exzeptionellen, nur augenblicksweise Aufblitzenden. Es gehört zum Leben derer, die an seiner gesellschaftlichen Konstruktion partizipieren, wie die Luft, die sie einatmen.

Fourier kann sich als leidenschaftlicher Systematiker bei solcher Ausmalung gesellschaftlichen Glücks nicht bescheiden. Glück muß, wenn es der Rede wert sein soll, etwas Absolutes sein. Dafür aber gibt es eine ärgerliche Schranke: den Tod. Fourier, der alle Notwendigkeiten und Pflichten negiert, negiert konsequenterweise auch den Tod als die dunkelste aller Notwendigkeiten. Gott, der bestimmt hat, daß unsere Neigungen niemals auf Unerreichbares gehen, kann dem zähesten aller menschlichen Wünsche, dem Wunsch nach Unsterblichkeit, die Erfüllung nicht verweigert haben. »Das den Menschen auf diesem Planeten bestimmte Glück wäre unvollkommen, wenn sie in dieses Leben nicht wiederkehren könnten.«<sup>33</sup> Fourier begnügt sich, in der Pose des strengen Wissenschaftlers, nicht mit der Deduktion der Unsterblichkeit aus dem Grundsatz seines Systems; er nennt eine ganze Skala von Beweisen, deren Ausführung er allerdings aufschiebt, weil für die Wohlfahrt dieser Welt allzuviel noch zu tun sei. Die Unsterblichkeit wird, aus ihrem christlichen Zusammenhang des Lohnes für erduldetes Leiden herausgelöst, zum Garant für die Ewigkeit der Lust. »Nicht durch Furcht, sondern durch Liebe will der Schöpfer uns für sich gewinnen; durch die Garantie von Vergnügungen, die in der Ewigkeit wie in diesem Leben ins Unendliche variiert sind.«<sup>34</sup> Der Himmel, den er hier als Goldgrund der Harmonie malt, habe nichts mit dem faden Jenseits der Theologen und Philosophen gemein, »diesen elyseischen Gefilden, auf denen die Seelen der Gerechten zu monotonen Spaziergängen und sterilen Gesprächen über

<sup>32</sup> Fourier; Nouveau Monde, a.a.O., S. 349.

<sup>33</sup> Fourier: Théorie de l'Unité universelle, Œuvres complètes, Band III, a.a.O., S. 309.

<sup>34</sup> a.a.O., S. 343.

die Tugend antreten; diesem Olymp, da die Götter und Halbgötter immer das gleiche, immer Ambrosia essen, und den anderen asketischen Aufenthalt, bei denen die wichtigsten Sinne, der Geschmacks- und Tastsinn keinerlei Befriedigung finden«<sup>35</sup>. In Fouriers Himmel kommen alle Sinne und Leidenschaften auf ihre Kosten, auch der Schmetterlingstrieb, denn den abgeschiedenen, in einem Feuer-Luft-Körper wohnenden Seelen ist es erlaubt, ganz nach Wunsch umherzuflattern, andere Planeten zu besuchen oder auch hin und wieder auf der Erde wiedergeboren zu werden. Nur, wer schon in dieser Welt wenig genießt, kann sich für das Jenseits mit den ärmlichen theologischen Freuden begnügen. Das Unrecht der Menschen war bislang nicht - wie die Moralisten glauben -, zu viel, sondern zu wenig zu verlangen. Die Seelen der Abgeschiedenen, die lebendiger und weiser als die irdischen sind, wissen, daß die Bestimmung der Menschen die Harmonie ist. Sie, die enger als wir mit der Seele des Planeten verbunden sind, leiden mit ihm an der »Zivilisation« genannten Krankheit, die ihn befallen hat. Sie warten ungeduldig darauf, in einer besser organisierten Welt wiedergeboren zu werden. »Der beste Dienst, der den Verstorbenen wie den Lebenden zu erweisen wäre, ist daher, ohne Verzug die gesellschaftliche Harmonie herbeizuführen.«<sup>36</sup>

### ***Modi der Freiheit***

Fouriers Theorie der Bestimmungen ist kein Determinismus. Der Mensch ist frei, dem göttlichen »code social« zu folgen oder nicht. Noch die auf Zwang gegründeten Gesellschaften sind das Resultat von Freiheit. Es gilt daher, nach formaler und inhaltlicher Freiheit zu unterscheiden. Formale Freiheit hat der Mensch, weil Gott ihm von Anbeginn das »libre arbitre« zugestanden hat<sup>37</sup>. Er kann aber zur wahren, das ist inhaltlichen Freiheit erst gelangen, wenn er sich mit seiner Natur versöhnt, seinen eigenen Willen mit dem Gottes in Übereinstimmung gebracht hat. In der Geschichte sind formale und inhaltliche Freiheit auseinandergetreten.

Die Form, die Freiheit in der nachrevolutionären Zeit angenommen habe, sei die der Phrase. Sie sei in die liberalen Konstitutionen eingegangen, »deren nominaler Gehalt Gleichheit, Brüderlichkeit, deren tatsächlicher Gehalt aber Zwang, Schergen und Galgen sind«<sup>38</sup>. Während Gleichheit und Brüderlichkeit für Fourier noch als Ideale bloße philosophische Torheiten sind, die - wenn es je gelänge, sie zu ver-

---

<sup>35</sup> a.a.O., S. 310.

<sup>36</sup> a.a.O., S. 334.

<sup>37</sup> Vgl. die für seinen Freiheitsbegriff aufschlußreiche Abhandlung Fouriers: *Du libre arbitre*, *Œuvres complètes*, Band II, 2. Auflage Paris 1841, S. V-LXVIII.

<sup>38</sup> Fourier: *Théorie de l'Unité universelle*, *Œuvres complètes*, Band III, a.a.O., S. 184.

wirklichen - nur Mittelmaß und tödliche Langeweile erzeugten, möchte er für die Freiheit Kriterien schaffen, nach denen endlich zwischen nominaler und realer Freiheit zu unterscheiden wäre. Der Prozeß der Höherentwicklung der Industrie sei zugleich einer des Verkümmerns von Freiheit. Das Stadium der Wildheit etwa, obwohl sehr unvollkommen in bezug auf die Industrie und die beklagenswerte Stellung der Frau, sei dennoch, am Maßstab inhaltlicher Freiheit gemessen, der Zivilisation, die die Freiheit ständig im Munde führt, weit überlegen. Der Wilde nämlich sei im Besitze einer »zusammengesetzten« Freiheit. Er habe körperlich-aktive Freiheit, denn er könne frei nach seinen Impulsen leben und handeln, und zugleich habe er sozial-aktive Freiheit, denn er könne über die Belange seiner Horde mitbestimmen. Die große Masse der Zivilisierten dagegen habe nicht einmal eine dieser beiden Freiheiten ganz. Der Lohnarbeiter könne wohl nominell im Gegensatz zum Sklaven über seinen Körper frei verfügen. Diese körperliche Freiheit aber sei wochentags lediglich passiv, da er aus Not zu Arbeiten gezwungen sei, die seinen Impulsen nicht entsprechen, und daher körperliche Qual statt Freiheit seien. Der Preis der modernen Industrie war die Abschaffung jener elementaren Freiheitsrechte, die selbst der Wilde genießt. »Jeder Lohnarbeiter würde sich glücklich schätzen, wenn er nach seinem Appetit essen, fröhlich und sorglos leben, jagen, fischen, streiten und stehlen könnte wie der Wilde.«<sup>39</sup> Ihm anstelle der sieben elementaren Rechte, deren Verlust mit dem Verlust von Spontaneität identisch sei, die Charta der Menschenrechte anzubieten, sei bloßer Hohn.

Allerdings zieht Fourier aus dieser vorgeblichen Überlegenheit des Wilden über sieben Achtel der Zivilisierten nicht den Schluß, daß es gälte, zum Stadium der Wildheit wieder zurückzukehren. Erstens, so argumentiert er gegen Rousseau, existiert *die* Natur überhaupt nicht, sondern es gibt ebenso viele Naturen wie Gesellschaftsordnungen. Allein für die erste Phase der menschlichen Geschichte könne er neun verschiedene Naturen aufzählen, und man wisse nicht recht, welche die »Freunde der reinen Natur« eigentlich meinen. Zweitens ist die Natur der Wilden, verglichen mit der der Zivilisation, eine einfache und darum für uns falsche Natur, weil das die Natur vermittelnde Element der Industrie fehlt. Die Industrie aber gehöre zur Bestimmung des Menschen wesentlich mit hinzu. Wahre Freiheit muß daher eine »doppelt-zusammengesetzte« sein. In ihr müssen die elementaren Freiheitsrechte des Wilden sich mit der modernen Industrie verbinden. Das erste Recht, das es in moderner Form wiederherzustellen gilt, ist das Recht auf Sorglosigkeit. »Post equitem sedet atra cura« gilt für die gepeinigten Familienväter der Zivilisation. Sorglosigkeit können die einen sich nicht leisten, weil sie Hungers sterben würden, und die anderen, weil sie der gesellschaftlichen Acht verfielen. »Ein wenig begüterter Familienvater, der den Versuch machen würde, sich ganz dem Vergnügen zu widmen, ohne sich um seinen Betrieb zu kümmern, ohne etwas für die Steu-

---

<sup>39</sup> a.a.O., S. 170.

er, den Mietzins und die zukünftigen Ausgaben beiseite zu legen, würde bald durch die üble Nachrede und durch die Steuerbeamten des Finanzamts daran erinnert, daß er nicht das Recht hat, nach Art der Wilden und Tiere unbekümmert zu leben, daß er die natürliche Neigung zur Sorglosigkeit in sich ersticken muß.«<sup>40</sup> Um ein Äquivalent des natürlichen Rechts auf Sorglosigkeit zu schaffen, fordert Fourier für jeden, vom Arbeiter bis hin zum Reichen, ein »Minimum«, einen Anteil am gesellschaftlichen Reichtum, der ihm jeweils für ein Jahr vorgeschossen wird, eine Art lebenslanges Stipendium, das ein für allemal den Zwang zur Arbeit beseitigen soll. Er weiß, daß eine solche radikale Neuerung, für ihn unabdingliche Voraussetzung wirklicher Freiheit, das Grundgesetz der Zivilisation sprengen müßte.

Die Zivilisation ist eine verkehrte Welt, weil in ihr Freiheit sich nur auf destruktive Weise, gegen die bestehende Ordnung, realisieren kann. Während die eigentlich produktive Arbeit auf Not und Zwang gegründet ist, werde mit Leidenschaft nur jene negative Industrie betrieben, die Diebstahl heißt, und die auf einfache Weise oder aber in Form des Handels vor sich gehe. In der Lust des Händlers am Lügen und Betrügen überlebe etwas von der Freiheit des Wilden, der mit Lust jagt, fischt, stiehlt und streitet. »Man glaube nur nicht, daß ein Händler ein körperliches Unbehagen empfinde, wenn er an einem Vormittag hundert Stoffballen entrollt, unzählige Lügen von sich gegeben und unzähligen Hosen verkauft hat. Diese Anstrengung ist Vergnügen, anziehende Arbeit, körperliche Freiheit; und zum Beweis wird unser Kaufmann, der heute sehr befriedigt ist, morgen übelgelaunt und griesgrämig sein, wenn er keine Käufer eintreten sieht und weder lügen noch verkaufen kann.«<sup>41</sup> - Während der Redliche zum Mittelmaß und zur Leidenschaftslosigkeit fader Sonntage verdammt ist, überlebt etwas von dem, was Freiheit einst war und was sie sein könnte, paradoxerweise im Laster, in Perversionen und selbst im Verbrechen. Hier trifft Fourier sich mit Einsichten Sades und Nietzsches. Nur gelangt er nicht wie sie zur Konzeption des allein Freiheit realisierenden, alle soziale Gesetzlichkeit sprengenden »libertin« oder »freien Geistes«, sondern ihm schwebt eine sozietäre Ordnung vor, in der die Freiheiten *aller* wie Stücke eines Puzzlespiels ineinandergreifen. Wenn Diebstahl und Verbrechen nicht unausrottbar, ständig zu bekämpfende Übel, sondern lediglich falsche Modi der Freiheit sind, dann wird es, wenn nur erst die in ihnen sich manifestierenden Leidenschaften als gesellschaftlich nützliche, im göttlichen Plan vorgesehene, rehabilitiert sind, möglich, auf alle Repression zu verzichten. Der Staat als Zwangsapparat kann verschwinden. »Alle Machtausübung ist nur die Ergänzung der Gerechtigkeit, und wenn Gerechtigkeit sich anders verwirklichen ließe, dann würde all das (was die Freiheit der Menschen einschränkt, E. L.) überflüssig.« Die Dynamik seines antiasketischen Systems wird - so ist Fouriers Überzeugung - unmerklich alle politisch-

---

<sup>40</sup> a.a.O., S. 167.

<sup>41</sup> a.a.O., S. 156.



staatlichen Institutionen unterhöhlen, weil die Ordnung, die sie mit Gewalt schaffen wollen, sich durch Attraktion von selbst herstellt.

Elisabeth Lenk

## *Einführung*

### I.

Ich bitte zu Beginn und am Ende dieser Arbeit, auf eine Wahrheit zu achten, die den Zivilisierten neu ist, daß nämlich die Theorie der vier Bewegungen, der *sozialen, animalischen, organischen und der materiellen* die einzige Aufgabe war, die sich die Vernunft hätte stellen sollen. Es ist die Aufgabe, das universelle System der Natur zu studieren, ein Problem, das Gott allen Gestirnen zu lösen gab. Deren Bewohner können erst dann in einen glücklicheren Zustand übergehen, wenn sie es gelöst haben.

Bisher habt ihr es weder gelöst noch studiert, ihr habt nur den vierten Zweig dieser Theorie begriffen, die *materielle Bewegung*, deren Gesetze Newton und Leibniz euch entschleiern haben. Ich werde noch öfter Gelegenheit nehmen, auf diese Rückständigkeit des menschlichen Geistes hinzuweisen.

Bevor ich meine Theorie veröffentliche, gebe ich in dem vorliegenden Buch einen kurzen Überblick und füge einige Betrachtungen über die politische Unwissenheit der Zivilisierten hinzu. Die beiden Hauptbeispiele für diese Unwissenheit sind entnommen:

im zweiten Teil, den Mißständen der Ehe,

im dritten Teil, der Korruption des Handelssystems

und den Torheiten der Philosophen, die keine besseren Wege zur Vereinigung der Geschlechter und für den Tausch gewerblicher Produkte gefunden haben.

### II.

Gewiß sind das untergeordnete Streitpunkte, wenn es gilt, eine so wichtige Ankündigung zu stützen, wie es die Entdeckung der Bewegungsgesetze ist. Aber ich mußte über einige Lächerlichkeiten der Politik in der Zivilisation sprechen, um die Existenz einer fester gegründeten Wissenschaft ahnen zu lassen, die die philosophischen Wissenschaften zum Schweigen bringen wird.

Da die angekündigte Entdeckung allein wichtiger ist als alle wissenschaftlichen Arbeiten seit der Entstehung des Menschengeschlechts, so sollte man sich bei der Lektüre darüber klar werden, daß die Zivilisierten sich jetzt nur mehr um eines zu bemühen haben, nämlich: sich davon zu überzeugen, ob ich tatsächlich die Theorie der vier Bewegungen entdeckt habe. Trifft dies zu, so müßte man alle politischen,

moralischen und ökonomischen Theorien über Bord werfen und sich auf das erstaunlichste Ereignis vorbereiten, auf das glückvollste, das sich auf unserem und auf allen anderen Gestirnen vollziehen könnte: *auf den plötzlichen Übergang vom sozialen Chaos in die universelle Harmonie.*

## ***Theorie der vier Bewegungen und der allgemeinen Bestimmungen (Destinées Généralés)***

### **Vorrede**

Über die Torheit der zivilisierten Nationen, welche die beiden Studienzweige vergessen oder verschmäht haben, die zur Theorie der Bestimmungen führen: die Studien über die *landwirtschaftliche Vereinigung* und die *leidenschaftliche Anziehungskraft*;

und über die verhängnisvollen Folgen dieser Torheit, die unnötigerweise seit 2300 Jahren den Fortbestand des Chaos verlängert, das heißt die Gesellschaftsordnungen der Zivilisierten, Barbaren und Wilden, die nicht die Bestimmung der Menschheit sind.

Wenn man den Reichtum an großen Genies bedenkt, die die Zivilisation, vor allem im Lauf des achtzehnten Jahrhunderts hervorgebracht hat, dann ist man zu glauben versucht, sie hätten alle Möglichkeiten erschöpft; weit davon entfernt, große Entdeckungen zu erhoffen, erwartet man nicht einmal mittelmäßige.

Diese vorgefaßte Meinung soll richtiggestellt werden; die Menschen sollen erfahren, daß die erworbenen Kenntnisse kaum ein Viertel dessen ausmachen, was noch zu erreichen ist, und daß sie alle auf einen Schlag durch die >Theorie der allgemeinen Bestimmungen< zu erwerben sind. Diese Theorie ist der Schlüssel zu allen Erfindungen, die der menschliche Geist zu begreifen vermag. Sie wird uns plötzlich in Kenntnisse einweihen, die zu erwerben noch zehntausend Jahre gekostet haben würde, nach der Langsamkeit der gegenwärtigen Methoden zu schließen.

Die Ankündigung dieser Theorie muß anfangs Mißtrauen erregen, schon deshalb, weil sie verspricht, die Menschheit zur Kenntnis ihrer Bestimmungen zu erheben. Ich halte es daher für angebracht, die Merkmale anzugeben, die mich auf den rechten Weg gewiesen haben. Diese Erklärung wird beweisen, daß zu dieser Entdeckung keine wissenschaftliche Anstrengung vonnöten war und daß die unbedeutendsten Gelehrten sie vor mir gemacht haben könnten, wenn sie die für diese

Studien erforderlichen Eigenschaften gehabt hätten, das *Fehlen von Vorurteilen*. In dieser Hinsicht besaß ich, um die Bestimmungen zu erforschen, eine Fähigkeit, die den Philosophen gebrach, die, während sie die Vorurteile zu bekämpfen behaupten, ihre Stützen und Lobhudler sind.

Unter Philosophen verstehe ich hier nur die Autoren der unexakten Wissenschaften, die Politiker, Moralisten, Ökonomen und andere, deren Theorien mit der Erfahrung unvereinbar sind, Theorien, die nur die Phantasie ihrer Autoren zum Gesetz erheben. Man wird sich also zu erinnern haben, daß, wenn ich die *Philosophen* erwähne, nur die Autoren der unbeweisbaren Fächer zu verstehen sind und nicht die der beweisbaren Wissenschaften.

## **I. Merkmale und Methoden, die zu der angekündigten Entdeckung führten**

Nichts lag mir ferner als die Untersuchung der Bestimmungen; ich teilte die allgemeine Ansicht, die sie für unerforschlich hält und die alle Spekulationen über diesen Gegenstand in das Gebiet der astrologischen und magischen Visionen verweist. Die Studien, die mich dazu führten, galten industriellen und politischen Problemen allein, über deren Natur ich mich noch verbreiten werde.

Seit die Philosophen bei ihrem ersten Probestück, der Französischen Revolution, ihre Unfähigkeit bewiesen hatten, war man sich darüber einig, ihre Wissenschaft als eine Verirrung des menschlichen Geistes anzusehen. Alle politischen und moralischen Erkenntnisse schienen nur mehr eine Summe von Illusionen. Wie könnte man auch in den Schriften dieser Gelehrten etwas anderes sehen, die, nachdem sie fünf und zwanzig Jahrhunderte gebraucht hatten, um ihre Theorien zu vervollkommen, und nachdem sie alle antiken und modernen Erkenntnisse gesammelt hatten, bei ihrem ersten Auftreten so viel Unheil erzeugten, wie sie Wohltaten versprochen hatten, und die eine zivilisierte Gesellschaft einem Zustand der Barbarei zugetrieben haben.

Das war das Resultat der fünf ersten Jahre, in denen Frankreich die philosophischen Theorien auskostete.

Nach der Katastrophe von 1793 wurden die Illusionen vernichtet, die politischen und moralischen Wissenschaften welkten dahin und waren auf immerdar um ihr Ansehen gebracht. Von nun an mußte man einsehen, daß von allen übernommenen Erkenntnissen kein Glück zu erhoffen sei, daß man das allgemeine Wohl bei einer neuen Wissenschaft suchen und dem politischen Genie neue Bahnen eröffnen müsse, denn es war offenkundig, daß weder die Philosophen noch ihre Rivalen dem allgemeinen Elend abzuhelpen vermochten und daß man mit den Lehren der einen

ebensowenig wie mit denen der anderen die schmachlichsten Übel, darunter das der Armut, abschütteln werde.

Das war die erste Betrachtung, die mich das Dasein einer noch unbekanntem sozialen Wissenschaft vermuten ließ und die mich anfeuerte, ihre Entdeckung zu versuchen. Fern davon, vor meinen bescheidenen Kenntnissen zurückzuschrecken, hatte ich nur die Ehre im Sinn, welche es eintragen mußte, das zu begreifen, was die Gelehrten in fünfundzwanzig Jahrhunderten nicht zu entdecken vermocht hatten.

Ich wurde durch die vielen Anzeichen von Verstandesverwirrung ermutigt und vor allem durch den Anblick der vielen Übel, die die soziale Industrie heimsuchen: Armut, Mangel an Arbeit, die Erfolge der Schurken, Piraterie zur See, Handelsmonopole, Sklavenfang, neben den vielen anderen Mißständen, deren Aufzählung ich mir erspare. Sie legen den Gedanken nahe, die moderne Zivilisation sei ein Drangsal, von Gott erdacht, um die Menschen zu züchtigen.

Daraus schloß ich, daß diese Industrie wie eine Umkehrung der natürlichen Ordnung sei, daß sie den Absichten Gottes zuwider laufe und daß die Fortdauer so vieler Übel in dem Fehlen gewisser Einrichtungen liege, die zwar Gott gewollt hat, die aber unseren Gelehrten unbekannt geblieben sind. Schließlich dachte ich, daß, wenn die menschliche Gesellschaft nach der Meinung Montesquieus »*von einer erschlaffenden Krankheit, einem inneren Laster, einem geheimen verborgenen Gift*« befallen sei, man ein Gegenmittel finden könne, indem man sich von der Methode der unexakten Wissenschaften entfernt, welche seit so vielen Jahrhunderten dieses Heilmittel nicht gefunden haben. In meinen Untersuchungen machte ich es mir daher zur Regel, *alles anzuzweifeln und von allem Bisherigen abzuweichen*. Ich muß diese beiden Verfahren definieren, da vor mir sich niemand ihrer bedient hat.

1. *Der unbedingte Zweifel*. Descartes hatte eine Vorstellung davon; während er den Zweifel pries und empfahl, hat er jedoch selbst nur teilweise und am falschen Ort von ihm Gebrauch gemacht. Er erhob lächerliche Zweifel wie den an seiner eigenen Existenz, und beschäftigte sich mehr mit der Haarspalterei antiker Sophismen als damit, nützliche Wahrheiten zu finden.

Seine Nachfolger haben sich, weniger noch als Descartes, des Zweifels bedient; sie haben ihn nur auf jene Dinge angewandt, die ihnen mißfielen. So haben sie zum Beispiel die Notwendigkeit der Religion in Zweifel gezogen, weil sie Gegner der Priester waren, aber sie hätten sich wohl gehütet, die Notwendigkeit der politischen und moralischen Wissenschaften, die ihr Broterwerb waren, in Frage zu stellen, von denen man heute erkannt hat, daß sie unter einer starken Regierung unnötig und unter einer schwachen gefährlich sind.

Da ich zu keiner wissenschaftlichen Richtung gehörte, beschloß ich, die Meinung der einen sowohl wie die der anderen ohne Unterschied anzuzweifeln, ja

selbst den Grundlagen zu mißtrauen, die sich allgemeiner Anerkennung erfreuen. So ist die Zivilisation beschaffen, dieses Idol aller philosophischen Richtungen, in der man der Weisheit letzten Schluß zu erkennen glaubt. Gibt es indessen etwas Unvollkommeneres als diese Zivilisation, die alle Übel zur Folge hat? Was wäre fragwürdiger als ihre Notwendigkeit und ihr Fortbestehen? Ist es nicht wahrscheinlicher, daß sie nur eine Sprosse der sozialen Leiter darstellt? Wenn ihr drei andere Gesellschaftsordnungen vorausgingen, der Zustand der Wildheit, das Patriarchat und die Barbarei, folgt denn daraus, daß sie, weil sie die vierte ist, auch die letzte sein muß? Könnten aus ihr nicht andere entspringen, und werden wir nicht eine fünfte, sechste und siebente Gesellschaftsordnung sehen, die vielleicht weniger verhängnisvoll sein werden als die Zivilisation, und die unbekannt geblieben sind, weil man niemals versucht hat, sie zu entdecken? Man muß also an der Zivilisation zweifeln, an ihrer Notwendigkeit, ihrer Vorzüglichkeit und ihrer Dauer. Das sind Probleme, die sich zu stellen die Philosophen nicht wagen, denn wenn sie der Zivilisation mißtrauten, würden sie ihre eigenen Theorien dem Zweifel überantwortet haben, ihre Theorien, die sich alle auf die Zivilisation gründen und die im selben Augenblick wie diese fielen, wenn es gelänge, sie durch eine bessere soziale Ordnung zu ersetzen.

Die Philosophen sind auf den *partiellen Zweifel* angewiesen, weil sie Bücher und Vorurteile, die ihnen gemeinsam sind, zu bewahren haben. Aus Angst, die Bücher und ihre Clique zu kompromittieren, haben sie zu allen Zeiten Jesuitenkniffe angewandt, um die wichtigsten Probleme zu verheimlichen. Ich, der ich keine Partei zu unterstützen hatte, konnte den *unbedingten Zweifel* anwenden und ihn gegen die Zivilisation und die althergebrachten Vorurteile richten.

2. *Die völlige Abweichung.* Ich hatte angenommen, das sicherste Mittel, um zu nützlichen Entdeckungen zu kommen, bestünde darin, sich durchaus von allen Methoden zu entfernen, die die unexakten Wissenschaften verwenden, die noch nie irgendeine dem Gemeinwohl dienliche Erfindung gemacht haben und die, trotz der ungeheuren Fortschritte des Gewerbes, nicht einmal die Armut zu beseitigen verstanden haben. Ich nahm mir also vor, immer in Opposition zu diesen Wissenschaften zu verharren; indem ich die Zahl ihrer Autoren erwog, meinte ich, alle Gegenstände, die sie behandelten, müßten erschöpft sein, und faßte den Entschluß, mich nur jenen Problemen zu widmen, an denen keiner von ihnen sich versucht hatte.

Folglich vermied ich alle Untersuchungen, die Thron und Altar berühren, mit denen sich die Philosophen seit dem Ursprung ihrer Wissenschaft abgegeben haben: sie haben immer das allgemeine Wohl in administrativen und religiösen Neuerungen gesucht, ich dagegen suche das Gute in Einrichtungen, die zur Administration und Priesterschaft in keinerlei Beziehung stehen, die nur auf gewerblichen oder häuslichen Maßnahmen beruhen und die mit jeder Art Regierung vereinbar wären, ohne daß es ihrer Intervention bedürfte.

Indem ich diesen beiden Prinzipien folgte, dem *unbedingten Zweifel* jedem Vorurteil gegenüber und der *völligen Abweichung* von allen bekannten Theorien, konnte ich nicht verfehlen, mir eine neue Bahn zu erschließen, sofern es noch eine gab. Aber ich war keineswegs vorbereitet, den Plan des Geschickes zu erfassen. Weit davon entfernt, so hoch hinaus zu wollen, bemühte ich mich anfangs nur um ganz gewöhnliche Probleme, von denen die beiden wichtigsten sind: die *landwirtschaftliche Vereinigung* und die *indirekte Unterdrückung des Handelsmonopols der Inselbewohner*. Ich erwähne diese beiden Probleme, weil sie miteinander zusammenhängen und das eine durch das andere zu lösen ist. Man kann das Monopol der Inselmächte nur durch die landwirtschaftliche Vereinigung zu Fall bringen und *vice versa*. Sobald man das Mittel gefunden hat, die landwirtschaftliche Vereinigung zu verwirklichen, erzeugt sie, ohne Schwertstreich, die Vernichtung der Inselmonopole, der Piraterie, der Börsenspekulation, des Bankrotts und anderer Übel, die das Gewerbe belasten.

Es drängt mich, diese Resultate bekannt zu geben, um einiges Interesse für die *landwirtschaftliche Vereinigung* zu erregen, die so nebensächlich erscheint, daß die Gelehrten nie geruht haben, sich mit ihr zu beschäftigen.

Hier bitte ich den Leser, sich daran zu erinnern, daß ich es für nötig hielt, ihn mit den Überlegungen vertraut zu machen, die meine Entdeckung vorbereitet haben. Darum werde ich von einem Gegenstand handeln, der jeder Beziehung zu unseren Bestimmungen zu entbehren scheint: von der *landwirtschaftlichen Vereinigung*. Als ich selbst über diesen Gegenstand nachzudenken begann, habe ich nicht angenommen, eine so einfache Überlegung könne zur Theorie der Bestimmungen führen, da sie aber der Schlüssel dazu geworden ist, scheint es unerläßlich, mit einiger Ausführlichkeit darüber zu sprechen.

## II. Über die landwirtschaftliche Vereinigung

Die Lösung dieses lange vernachlässigten Problems führt zur Lösung aller politischen Probleme. Es ist bekannt, daß man manchmal durch geringfügige Mittel große Ziele erreichen kann: mit einer metallenen Nadel beherrscht man den Blitz und steuert Schiffe durch Nacht und Sturm. Mit einem ebenso einfachen Mittel kann man alle sozialen Schwierigkeiten beheben. Während die Zivilisation Blut vergießt um der merkantilen Rivalitäten willen, ist es zweifellos von Interesse festzustellen, daß eine Änderung der Arbeitsweise sie ein für allemal ohne Kampf beenden wird und daß durch die *landwirtschaftliche Vereinigung* die bedrohliche Seemacht zur völligen Machtlosigkeit verdammt wird.

Im Altertum war es unmöglich, diese Arbeitsweise einzuführen, weil die Landarbeiter Sklaven waren. Die Griechen und Römer verkauften sie wie Schlachtvieh, und gegen diese abscheuliche Sitte haben die Philosophen nie etwas einzuwenden gehabt. Diese Gelehrten pflegen alles für unmöglich zu halten, was sie nicht gesehen haben. Sie meinten, man könne die Landarbeiter nicht befreien, ohne das ganze soziale Gefüge zu zerstören. Man hat es jedoch seither fertiggebracht, die Landarbeiter frei zu lassen, und dadurch hat sich die Gesellschaftsordnung nur verbessert. Die Philosophen betrachten die landwirtschaftliche Vereinigung mit demselben Mißtrauen, das sie früher gegen die Sklavenarbeit hegten. Sie halten sie für unmöglich, weil es sie noch nie gegeben hat. Sie sehen die einzelne dörfliche Familie arbeiten und glauben, es gäbe keine Mittel, sie zu vereinigen - oder sie tun, als glaubten sie es. Denn hier, wie überall sonst, liegt ihnen daran, alle Probleme als unlösbar darzustellen, die sie nicht selbst zu lösen verstehen.

Und doch hat man schon mehr als einmal vorausgesehen, welche Einsparungen und Verbesserungen sich ergäben, wenn man die Bewohner eines Weilers zu gemeinsamer Arbeit zusammenfassen, wenn man die zwei- bis dreihundert verschiedenen Familien eines Kantons nach ihrem Besitzstand und ihrer Tätigkeit vereinigen könnte.

Dieser Plan scheint anfangs ungeheuerlich und undurchführbar, weil sich die Leidenschaften dieser Vereinigung widersetzen würden, und dieses Hindernis dünkt uns um so erschreckender, als es nicht schrittweise überwunden werden kann. Man kann nicht zwanzig, dreißig, vierzig, ja nicht einmal fünfzig Einzelpersonen zu einer landwirtschaftlichen Vereinigung zusammenfassen. Man braucht mindestens achthundert, um die *Natürliche* oder *Anziehende* Vereinigung zu bilden. Darunter verstehe ich eine Vereinigung, deren Mitglieder durch Wetteifer, Eigenliebe und andere Motive, die mit dem angestrebten Vorteil vereinbar sind, zur Arbeit angetrieben werden: die Ordnung, um die es sich handelt, wird uns mit Liebe zur Landwirtschaft erfüllen, die heute abstoßend ist und die man nur notgedrungen und aus Angst, zu verhungern, betreibt.

Ich übergehe die Einzelheiten der Untersuchungen, die ich über das Problem der landwirtschaftlichen Vereinigung durchgerührt habe. Diese Ordnung weicht so vollständig von unseren Gewohnheiten ab, daß ich keine Eile habe, sie bekannt zu machen. Was ich von ihr zu sagen habe, würde lächerlich erscheinen, wenn ich den Leser nicht durch die Schilderung der ungeheuren Vorteile, die sie bewirken wird, für sie einnehme.

Die landwirtschaftliche Vereinigung - angenommen, sie umfaßt ungefähr tausend Personen - bietet so ungeheure Vorteile, daß man sich kaum vorstellen kann, warum die Modernen diesem Gegenstand gegenüber so gleichgültig sind; und doch gibt es ein Fach der Wissenschaften, die Ökonomie, die sich ganz besonders ge-



werblichen Verbesserungen widmet. Daß die Ökonomen bisher versäumt haben, die Möglichkeit von Vereinigungen zu prüfen, ist um so unbegreiflicher, als sie selbst auf einige der Vorteile hingewiesen haben, die deren Folge wären. Sie haben zum Beispiel erkannt, und jedermann kann es ebenso wie sie, daß dreihundert vereinigte dörfliche Familien nur einen wohlgeordneten Kornspeicher hätten, statt dreihundert unordentlicher, einen einzigen Weinkeller, statt dreihundert meist mit völliger Unkenntnis behandelter Kufen, daß sie, vor allem im Sommer, drei bis vier große Feuerstellen hätten, statt dreihundert, daß sie ein einziges Milchmädchen zur Stadt schicken würden, mit einer Milchtonne auf einem gefederten Wagen, was hundert halbe Arbeitstage ersparen würde, die jetzt die hundert Milchmädchen verlieren, wenn sie hundert Kannen zu Markte tragen. Das sind einige Einsparungen, auf die gewisse Beobachter schon hingewiesen haben, und doch haben sie nur ein Zwanzigstel der Wohltaten angegeben, die aus der landwirtschaftlichen Vereinigung hervorgehen würden.

Man hielt sie für unmöglich, weil man keine Mittel kannte, sie zu bilden. War das ein zureichender Grund, aus dem man schließen konnte, man werde auch keines finden und brauche nicht danach zu suchen? Wenn man bedenkt, daß diese Einrichtung die landwirtschaftlichen Erträge verdreifachen (und manchmal verzehnfachen) würde, so wird man nicht zweifeln, daß Gott die Mittel geschaffen hat, sie einzurichten, denn er mußte sich vor allem mit der Organisation des Arbeitsmechanismus befassen, der der Angelpunkt der menschlichen Gesellschaft ist.

Die Leute, die gerne argumentieren, werden verschiedene Einwände vorbringen: »Wie soll man Familien zu einer Gesellschaft vereinen, von denen die einen 100 000 livres Einkommen und die anderen nicht einen Pfennig besitzen? Wie kann man so verschiedene Interessen auf einen Nenner bringen, so viele widersprechende Wünsche ausgleichen? Wie kann man alle diese Eifersüchteleien einem gemeinsamen Interesse dienstbar machen?« Meine Antwort lautet: durch den Reiz des Reichtums und des Genusses. Die stärkste Leidenschaft des Bauern und des Städters ist die Liebe zum Gewinn. Wenn sie sehen werden, daß ein genossenschaftlicher Kanton bei gleichen Möglichkeiten das *Dreifache* (Fünf- und Siebenfache) an Erträgen liefert wie ein Kanton mit unverbundenen Familien und daß er allen Vereinigten die verschiedensten Genüsse bietet, so werden sie alle ihre Rivalitäten vergessen und sich beeilen, die landwirtschaftliche Vereinigung einzuführen. Ohne Zwang wird sie sich überall in allen Regionen ausbreiten, denn überall hängen die Menschen leidenschaftlich an Reichtum und Genuß.

Kurz, die Theorie der landwirtschaftlichen Vereinigung, die das Los des Menschengeschlechts wandeln wird, kommt den Leidenschaften, die allen Menschen gemeinsam sind, entgegen, sie lockt sie durch die Reize des Gewinnes und der Sinnenlust an. Sie ist des Erfolges bei den Wilden und Barbaren ebenso sicher wie bei den Zivilisierten, denn die Leidenschaften sind überall die gleichen.

Es hat keine Eile, diese neue Ordnung bekannt zu machen, der ich den Namen *progressive Serien* oder *Serien von Gruppen* oder *Serien der Leidenschaften* gebe.

Mit diesen Ausdrücken bezeichne ich den Zusammenschluß mehrerer vereinter Gruppen, die sich den verschiedenen Zweigen einer Tätigkeit oder Leidenschaft widmen. Hier verweise ich auf die Anmerkung A (am Ende des Bandes), wo ich über die Organisation der progressiven Serien einige unvollständige Kenntnisse mitteile, die aber immerhin verhindern werden, daß man sich über diesen Mechanismus falsche Vorstellungen macht, nach den Einzelheiten, die man von mir gehört hat, und die man nie zu verfälschen unterläßt, wenn man den Inhalt wiedergibt.

Die Theorie der *Serien der Leidenschaften* oder *progressiven Serien* ist nicht willkürlich erfunden wie unsere sozialen Theorien. Die Anordnung dieser Serien ist in allen Punkten den geometrischen Reihen analog, deren Eigenschaften sie teilen, wie das Gleichgewicht der Rivalität zwischen den extremen und den mittleren Gruppen jeder Serie. In der Anmerkung A ist das ausführlich behandelt.

Man hat geglaubt, die Leidenschaften seien der Eintracht feind, man hat sie in lausenden von Bänden, die man vergessen wird, bekämpft, und doch fördern die Leidenschaften die Eintracht, fördern die Einheit der Gesellschaft, und nur wir glaubten, sie stünden ihr fern. Sie können aber nur miteinander harmonieren, wenn sie sich in den *progressiven* oder *Serien der Leidenschaften* vorschriftsmäßig »entwickeln«. Außerhalb dieses Mechanismus sind die Leidenschaften freigelassene Tiger, unfaßbare Rätsel. Darum sagen die Philosophen, man müsse sie bändigen: diese Anschauung ist doppelt falsch, denn erstens kann man die Leidenschaften nicht bändigen<sup>1</sup>, und zweitens würde die Zivilisation, wenn jeder seine Leidenschaften bändigte, in den Zustand der Nomaden zurückfallen, in welchem Zustand die Leidenschaften noch ebenso schädlich wären wie unter uns, denn ich glaube ebensowenig an die Tugend der Hirten wie an die ihrer Lobredner.

Die genossenschaftliche Ordnung, die auf die zivilisierte Unverbundenheit folgen wird, läßt weder Mäßigung, noch Gleichheit noch irgendeine der philosophischen Meinungen zu. Sie verlangt nach glühenden und verfeinerten Leidenschaften. Je lebhafter und zahlreicher sie sind, desto besser stimmen die Leidenschaften in der einmal gebildeten Vereinigung zusammen.

Nicht als ob die neue Ordnung etwas an den Leidenschaften ändern wollte. Das wäre für Gott und die Menschen unmöglich: aber man kann die Richtung der Leidenschaften, wenn auch nicht ihr Wesen ändern. Wenn zum Beispiel ein mittelloser Mann den Ehestand haßt und man ihm eine Braut mit 100 000 fr. Einkommen anbietet, so wird er mit Freuden einen Bund eingehen, der ihn gestern noch abstieß.

---

<sup>1</sup> Nicht anders als durch Zwang oder gegenseitige Absorption.

Hat sich deshalb seine Leidenschaft gewandelt? Nein, aber seine beherrschende Leidenschaft, die Liebe zum Reichtum, hat einen anderen Weg eingeschlagen, sie wird, um ihr Ziel zu erreichen, heute eine Bahn betreten, die ihr gestern mißfiel. Sie hat nicht ihr Wesen, aber ihren Kurs geändert.

Wenn ich also behaupte, die Menschen werden in der genossenschaftlichen Ordnung andere Neigungen haben als heute, wenn sie den Aufenthalt auf dem Lande dem in den Städten vorziehen werden, so darf man aus der Änderung ihrer Neigungen nicht auf eine Wandlung ihrer Leidenschaften schließen. Immer noch werden sie durch die Liebe zu Reichtum und Genuß geleitet.

Ich lege Gewicht auf diese Bemerkung, um einem lächerlichen Einwand zu begegnen, der sich in gewissen stumpfen Geistern bildet. Wenn sie von dem Wandel in den Neigungen und Sitten hören, der die Folge der genossenschaftlichen Ordnung sein wird, rufen sie sogleich: *Sie werden also doch die Leidenschaften ändern!* Nein, gewiß nicht, aber man wird ihnen neue Möglichkeiten eröffnen, durch die sie sich drei- und viermal so stark entwickeln, wie dies in der unverbundenen Ordnung, in der wir leben, möglich ist. Darum werden die Zivilisierten gewisse Gewohnheiten hassen, die ihnen heute gefallen, wie den ehelichen Hausstand, in dem die Kinder nur brüllen, alles zerbrechen, sich zanken und jede Arbeit verweigern. Dieselben Kinder, in eine *progressive* oder *Gruppenserie* aufgenommen, sind tätig, wetteifern miteinander, ohne daß man sie anreizt, sie unterrichten sich freiwillig über Landwirtschaft, Handwerk, Künste und Wissenschaften. Sie produzieren und tragen zu den Erträgen bei, während sie nur zu spielen glauben. Wenn die Väter diese neue Ordnung sehen werden, werden sie ihre Kinder in den Serien entzückend und im unverbundenen Hausstand widerwärtig finden. Wenn sie im Wohnsitz eines *Phalanstères* (das ist der Name, den ich jener Vereinigung gebe, die einen Kanton bestellt) sehen werden, wie köstlich man speist und daß man mit einem Drittel der Kosten einer häuslichen Mahlzeit dreimal so gut und reichhaltig essen kann, daß man dort zu einem Drittel des Preises dreimal so gut lebt und sich auch noch die Zubereitung und die Vorratswirtschaft erspart, wenn sie außerdem sehen werden, daß man in den Serien nicht betrogen wird und daß das Volk, in der Zivilisation verschlagen und ungehobelt, in den Serien vor Wahrheitsliebe und Höflichkeit glänzt, wenn sie das alles gesehen haben, werden sie diesen ihren Hausstand, diese Städte, diese Zivilisation nicht mehr leiden mögen, denen sie jetzt zugetan sind. Sie werden sich zum Phalanstère einer Serie zusammenschließen und in deren Gebäuden wohnen wollen. Haben sich ihre Leidenschaften geändert, weil sie heute verschmähen, was ihnen gestern gefiel? Nein, ihre Leidenschaften haben nur einen anderen Weg eingeschlagen, ohne daß ihr Ziel und ihr Wesen sich geändert hätte. Man muß sich also hüten anzunehmen, die Ordnung der progressiven Serien, die nicht mehr die der Zivilisation sein wird, werde das geringste an den Leidenschaften ändern. Sie sind und bleiben unwandelbar; außerhalb der progressiven Serien erzeugen sie Erschütterungen und

ven Serien erzeugen sie Erschütterungen und Armut, im »genossenschaftlichen Staat«, der unsere Bestimmung ist, aber Eintracht und Überfluß. Hat er sich einmal in einem einzigen Kanton gebildet, so wird er freiwillig in allen Ländern nachgeahmt werden. Den Anreiz dazu bilden die ungeheuren Vorteile und die zahllosen Freuden, die diese Ordnung jedem Einzelnen gewährt, wie verschieden der Besitz auch sein mag,

Ich wende mich den Folgen dieser Entdeckung zu, wie sie im Licht der Wissenschaft erscheinen.

### **III. Die leidenschaftliche Anziehungskraft und ihre Beziehung zu den beweisbaren Wissenschaften**

Haben Hochmut, Unachtsamkeit oder die Angst vor Mißerfolgen die Gelehrten davon abgehalten, sich mit dem Problem der Vereinigung zu befassen? Was immer ihre Motive sein mochten, sie haben es vernachlässigt. Ich bin der erste und einzige, der sich damit abgegeben hat. Daraus geht hervor, daß, wenn die bisher unbekannte Theorie der Vereinigung zu anderen Entdeckungen führte, wenn ' sie der Schlüssel zu neuen Wissenschaften wäre, diese mir zuzuschreiben wären, denn ich bin der einzige, der nach dieser Theorie gesucht und sie erfaßt hat.

Was die neuen Wissenschaften anlangt, die diese Theorie zugänglich gemacht hat, so beschränke ich mich darauf, die beiden wichtigsten anzugeben, und da die Mehrzahl der Leser sich für diese Einzelheit nicht interessieren wird, so werde ich mich so kurz wie möglich fassen.

Die erste Wissenschaft, die ich entdeckt habe, ist die Theorie der leidenschaftlichen Anziehungskraft.

Als ich erkannt hatte, daß die Leidenschaften beider Geschlechter, aller Altersstufen und die der verschiedenen Klassen sich in den progressiven Serien voll entfalten würden, daß man in dieser neuen Ordnung um so mehr Kraft und Vermögen erwerben würde, je leidenschaftlicher man wäre, so schloß ich daraus, daß Gott der leidenschaftlichen Anziehungskraft so viel und der Vernunft, ihrer Feindin, so wenig Einfluß eingeräumt hat, weil er damit den Zweck verfolgt, uns zu der Ordnung der progressiven Serien zu leiten, die dieser Anziehungskraft folgen. Seither habe ich erkannt, daß die Anziehungskraft, die die Philosophen verschreien, uns die Ansicht Gottes über die soziale Ordnung verrät, und so kam ich zur *analytischen* und *synthetischen Berechnung der leidenschaftlichen Anziehungskraft und Abstoßung*. Sie führen geradenwegs zur landwirtschaftlichen Vereinigung. Man hätte also die Gesetze der Vereinigung gefunden, ohne sie zu suchen, wenn man es sich hätte ein-

fallen lassen, die Analyse und Synthese der Anziehungskraft zu unternehmen. Aber daran hat niemand gedacht, selbst nicht im achtzehnten Jahrhundert, das die analytische Methode überall bemühen wollte und doch unterlassen hat, sie auf die Anziehungskraft anzuwenden.

Die Theorie der leidenschaftlichen Anziehungskraft und Abstoßung ist beweisbar und stimmt in allen Punkten mit den Lehrsätzen der Geometrie überein. Sie kann weiterentwickelt werden und wird den Denkern Stoff geben, denen es, fürchte ich, schwer wird, ihre Metaphysik auf klare und nützliche Gegenstände anzuwenden.

Ich fahre jetzt fort, über die Verkettung der neuen Wissenschaften zu sprechen. Ich erkannte bald, daß die Gesetze der leidenschaftlichen Anziehungskraft in allen Punkten mit denen der körperlichen Anziehungskraft übereinstimmen, wie sie Newton und Leibniz erklärt haben, und daß *die materielle und geistige Welt demselben Bewegungssystem angehören*.

Ich vermutete, daß diese Analogie sich nicht nur auf allgemeine Gesetze sondern auch auf die speziellen beziehen werde, und daß die Anziehungskraft und die Eigenschaften der Tiere, Pflanzen und Mineralien denselben Plänen gehorchen wie der Mensch und die Gestirne. Nachdem ich die notwendigen Untersuchungen angestellt hatte, konnte ich mich davon auch überzeugen. So wurde eine neue Wissenschaft entdeckt: *die Analogie der vier Bewegungen, der materiellen, organischen, tierischen und sozialen oder die Analogie zu den Veränderungen der Materie und der mathematischen Theorie der menschlichen und tierischen Leidenschaften*.

Die Entdeckung dieser beiden neuen exakten Wissenschaften hat mir noch andere enthüllt, die hier aufzuzählen unnütz wäre; sie umfassen Literatur und Kunst und werden zu exakten Methoden auf allen menschlichen Wissensgebieten führen.

Von dem Augenblick an, da ich die beiden Theorien über die Anziehungskraft und die Einheit der vier Bewegungen gefunden hatte, begann ich in dem Zauberbuch der Natur zu lesen. Ihre Geheimnisse wurden mir, eines nach dem anderen, offenbar, und ich habe den angeblich undurchdringlichen Schleier gelüftet. Ich bewegte mich in einer ganz neuen wissenschaftlichen Welt. So kam ich schrittweise bis zur Berechnung der universellen Bestimmungen oder Erkenntnis des Grundsystems, nach dem sich alle gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen Bewegungen richten.

Worüber soll man bei diesem Erfolg am meisten staunen: über den Glücksfall, der mir mit der Berechnung der Vereinigung den Schlüssel zu so vielen neuen Wissenschaften in die Hand gegeben hatte, oder über die Torheit der Gelehrten, die sich fünf und zwanzig Jahrhunderte lang nicht mit dieser Berechnung befaßt haben, obwohl sie so viele andere Wissenszweige ausgeschöpft haben? Ich glaube, die Entscheidung wird zu meinen Gunsten ausfallen, und der Umfang meiner Entdek-

kung wird weniger Erstaunen hervorrufen als die Torheit der Jahrhunderte, die sie zu machen versäumt haben.

Ich habe die Gelehrten schon wegen dieses Mißgeschicks getröstet, indem ich ihnen allen eine Ernte an Ruhm und Reichtum in Aussicht gestellt und ihnen den Zugang zu mehr neuen Wissenschaften eröffnet habe, als man Goldminen bei der Entdeckung Amerikas fand. Da ich nicht über die nötigen Kenntnisse verfüge, um diese Wissenschaften zu entwickeln, behalte ich mir eine einzige vor, die der *sozialen Bewegung*. Ich überlasse alle anderen den verschiedenen Fachleuten, die sich daraus ein herrliches Reich errichten können.

Wie nötig hatten sie diesen Kraftspender! Alle Gelehrten waren mit ihrem Latein am Ende und gezwungen, elende Nachlese zu halten. Man hatte das letzte Körnchen der bekannten Wissenschaften ausgedroschen und durchgesiebt. Als letztes Hilfsmittel blieb nur übrig, neue Sophismen aufzustellen und sie zu bekämpfen und mit dem Für und Wider die doppelte Zahl von Bänden zu füllen.

Von nun an ändert sich das Bild, die Gelehrten werden von völliger Armut zu äußerster Üppigkeit übergehen. Die Ernte wird so reichlich ausfallen, daß alle sich ihrer werden erfreuen können. Sie werden ihren Ruhm begründen, denn sie sind die ersten, die diese wissenschaftlichen Minen erschließen und sich die reichsten Adern aneignen können. Von dem zweiten Teil meiner Denkschrift ab, in dem ich die *animalische* und *organische* Bewegung beschreibe, wird jeder von ihnen Gegenstände finden, die in sein Fach schlagen und über die er Abhandlungen exakter Wissenschaft verfassen kann. Ich bestehe auf dem Ausdruck *exakte Wissenschaften*, denn man wendet ihn zu Unrecht auf unexakte Wissenschaften wie die Botanik an, deren verschiedene Systeme nur willkürlich geordnete Aufzählungen sind. Sie haben gar keine Beziehung zur Methode der Natur, die alle Formen und Eigenschaften der geschaffenen Dinge einem gemeinsamen Typus unterordnet, nämlich dem mathematischen System menschlicher Leidenschaften.

Ich habe zu verstehen gegeben, daß die Wissenschaften endlich einen stetigen Gang einschlagen und sich einer unwandelbaren Methode bedienen werden. Vom zweiten Teil ab werde ich einiges über die Methode sagen, die alles auf unsere Leidenschaften bezieht. In allem, was ist, zeigt sie das Bild des Spieles der Leidenschaften, und diese Analogie wird den abstoßendsten Studien, wie dem der Anatomie, größeren Zauber verleihen, als das Studium der Blumen ihn heute bietet.

Von allen segensreichen Resultaten, die diese Methode ergibt, muß man vor allem die Entdeckung spezieller Heilmittel für alle Krankheiten nennen. Es gibt kein Übel, für das sich nicht in einem der drei Reiche ein oder mehrere Heilmittel finden. Da die Medizin keine methodische Theorie besitzt, um die unbekanntesten Mittel zu suchen, so ist sie gezwungen, hunderte, ja tausende von Jahren herumzutasten, bis ihr der Zufall ein Heilmittel zuspielt. So hat sie noch nicht die natürlichen Mit-

tel gegen die Pest, die Tollwut und die Gicht gefunden, doch wird man sie mit Hilfe der Theorie der vier Bewegungen entdecken. Die Medizin (ebenso wie die anderen Wissenschaften) wird endlich der Kindheit entwachsen und sich durch Berechnung der *Gegenbewegung* alle Kenntnisse verschaffen, die ihr so lange versagt geblieben sind.

#### **IV. Wie die unexakten Wissenschaften den Verstand verwirren**

Ruhm und Gelehrsamkeit sind gewiß sehr wünschenswert, aber unzureichend, wenn Reichtum sie nicht begleitet. Erkenntnisse, Errungenschaften und andere Illusionen führen nicht zum Glück, das vor allem im Besitz von Reichtümern besteht. So kommt es, daß die Gelehrten in der Zivilisation meist unglücklich sind, weil sie arm bleiben. Erst in der genossenschaftlichen Ordnung, die auf die Zivilisation folgt, werden sie die Vorteile des Reichtums genießen. In diesem neuen Zustand der Gesellschaft wird es jeder Gelehrte oder Künstler zu einem ungeheuren Vermögen bringen, sofern er wirklich verdienstvoll ist. Im folgenden gebe ich an, wie die Kantone der ganzen Erde jährlich darüber abstimmen werden, welche Werke auszuzeichnen sind; so wird man ihren wahren Wert feststellen.

Ich zeige zwar den exakten Wissenschaften (und den Künsten) die glänzende Bahn, die sich ihnen eröffnet, ich weiß aber nicht, welche Töne ich anschlagen soll, um den Blitzstrahl zu schildern, der die alten Idole der Zivilisation, die unexakten Wissenschaften treffen wird. Soll man schleppende Trauerkleider anlegen, um den Politikern und Moralisten zu verkünden, daß ihr letztes Stündlein geschlagen hat und die unendliche Reihe ihrer Bücher sich in nichts auflösen wird, daß Plato, Seneca, Rousseau, Voltaire und alle anderen Größen der modernen und antiken Unbeweisbarkeit in dem Strom des Vergessens untertauchen werden? (Ich spreche nicht von ihren literarischen Arbeiten, sondern nur von jenen, die sich auf Politik und Moral beziehen.)

Dieser Zusammenbruch von Bibliotheken und Berühmtheiten wird für die Gesamtheit der Philosophen nicht kränkend sein, wenn man bedenkt, daß die berühmtesten unter ihnen nicht mehr leben und die Schmach ihres Sturzes nicht empfinden können. Was ihre lebenden Schüler anlangt, so sollten sie nur an das Glück denken, das für sie vorbereitet ist, an das Vergnügen, endlich das Heiligtum der Natur zu betreten, dessen Pforten ihre Vorgänger nicht zu öffnen verstanden.

Haben sie denn nicht zu allen Zeiten den Blitzstrahl vorausgeahnt, der sie bedroht? Ich sehe die Anzeichen dafür in ihren berühmtesten Schriften seit Sokrates, der hoffte, es würde Tag werden, bis zu Voltaire, der das Licht sehnlich erwartete

und ausrief: »Welch dichter Schleier verhüllt uns noch die Natur!« Sie alle bekennen die Nichtigkeit ihrer Wissenschaft und die Verirrung der Vernunft, die sie zu vervollkommen vorgaben. Sie alle gestehen mit Barthélemy, ihrem Kompilator: »Die Bibliotheken, die für Sammlungen erhabener Kenntnisse gelten, sind nur eine beschämende Sammlung von Widersprüchen und Irrtümern.«

Ach, das ist nur allzu wahr! In den fünfundzwanzig Jahrhunderten ihres Bestehens haben die politischen und moralischen Wissenschaften nichts für das Glück der Menschheit getan. Sie haben nur dazu beigetragen, die Bosheit der Menschen durch die Vervollkommnung der fortschrittlichen Wissenschaften zu steigern; sie liefen nur darauf hinaus, Armut und Verrat zu verewigen, die gleichen Übel in anderer Form wieder hervorzubringen. Nach so vielen vergeblichen Versuchen, die soziale Ordnung zu verbessern, bleibt den Philosophen nichts als Verwirrung und Verzweiflung. Das Problem des Glücks für alle ist für sie eine unübersteigbare Klippe. Schon der Anblick der Armen, die die Städte bevölkern, zeigt an, daß die Einsichten der Philosophen nichts sind als Verirrungen.

Die allgemeine Unrast beweist, daß die Menschheit das Ziel noch nicht erreicht hat, zu dem die Natur sie führen will. Diese Unrast scheint große Ereignisse anzukündigen, die unser Los ändern werden. Die Nationen, vom Unglück verfolgt, greifen gierig nach jedem politischen oder religiösen Hirngespinnst, das ihnen Glück verheißt; sie gleichen einem hoffnungslos Kranken, der auf eine wunderbare Heilung hofft. Die Natur scheint der Menschheit zuzuflüstern, daß sie zu einem Glück bestimmt sei, dessen Zugang sie nicht kennt, und daß eine großartige Erfindung plötzlich das Dunkel der Zivilisation verscheuchen wird.

Als wie gewaltig die Vernunft auch ihre Fortschritte darstellen mag, sie hat doch so lange nichts für das Glück getan, wie sie dem Menschen nicht jenen sozialen Wohlstand gegeben hat, den alle ersehnen. Ich verstehe unter *sozialem Wohlstand* einen abgestuften Reichtum, der selbst den Ärmsten vor Not bewahrt und ihm mindestens das Los sichert, das wir bescheidenen *bürgerlichen Wohlstand* nennen. Da es feststeht, daß der Reichtum - nach der Gesundheit - die hauptsächlichste Glücksquelle ist, so hat die Vernunft, die nicht vermochte, uns den relativen Reichtum oder den gestaffelten Wohlstand zu verschaffen, mit ihren großsprecherischen Theorien nichts geliefert als leeres Gerede, das zu keinem Ziel führt. Die Entdeckung, die ich ankündige, wäre wie die politischen und moralischen Theorien nur ein neuer Schandfleck für die Vernunft, wenn sie uns nur Wissen und immer wieder Wissen gäbe ohne die Reichtümer, die wir nötiger haben als Wissen.

Die Theorie der Bestimmungen wird die Wünsche der Nationen befriedigen, indem sie jedem diesen abgestuften Reichtum schenkt, den sich ein jeglicher wünscht und den man nur in der Ordnung der progressiven Serien finden kann. Was die Zivilisation anlangt, die wir hinter uns lassen werden, so kann ich beweisen, daß sie



nicht die Bestimmung des Menschen ist, sondern ein vergängliches Übel, das die meisten Himmelskörper anfangs heimsucht. Sie ist für die Menschheit ein vorübergehendes Leiden, wie das Zahnen für die Kinder. Sie hat *zweitausenddreihundert Jahre zu lange gewährt*, woran die Unachtsamkeit und der Hochmut der Philosophen schuld ist, die es verschmähten, die Vereinigung und die Anziehungskraft zu studieren. Die wilden, patriarchalischen, barbarischen und zivilisierten Gesellschaften sind schließlich nur der Dornenpfad, die Leitersprossen, über die man sich zu einer besseren sozialen Ordnung erheben kann, zur Ordnung der progressiven Serien, die die Bestimmung des Menschen sind und ohne die selbst die Bemühungen des besten Fürsten dem Unglück der Völker nicht abhelfen könnten.

Solange man nicht den Nährboden aller gesellschaftlichen Übel, die *unverbundene Tätigkeit*, die Gottes Willen zuwider läuft, beseitigt hat, tragt ihr, Philosophen, ganze Bibliotheken vergeblich zusammen, ohne das Glück zu finden. Ihr beklagt euch, die Natur verwehre euch, ihre Gesetze zu erkennen. Wenn ihr sie bis heute nicht entdeckt habt, warum zögert ihr noch zuzugeben, daß eure Methoden unzureichend sind, und warum sucht ihr nicht nach anderen? Entweder will die Natur nicht das Glück der Menschen, oder sie verwirft die Methoden, mit denen ihr diese Geheimnisse nicht entdecken konntet. Setzt sie den Physikern den gleichen Widerstand entgegen wie euch? Nein, denn die Physiker studieren ihre Gesetze, statt ihr Gesetze vorzuschreiben, ihr aber trachtet nur, die Stimme der Natur zum Schweigen zu bringen, die Anziehungskraft zu ersticken, die der Dolmetscher der Natur ist, da sie in allen Punkten zur Bildung der progressiven Serien führt. Was für ein Unterschied zwischen euren Schnitzern und den großen Taten der exakten Wissenschaften! Jeden Tag häuft ihr neue Irrtümer auf die althergebrachten, und jeden Tag schreiten die Naturwissenschaften auf der Bahn der Wahrheit fort und verleihen unseren Tagen ihren Glanz, während eure Ideen der Schandfleck des achtzehnten Jahrhunderts sind.

Wir werden ein Schauspiel genießen, wie man es auf jedem Himmelskörper nur einmal sehen kann: den plötzlichen Übergang aus der Unverbundenheit in die verbundene Gesellschaft. Das ist die großartigste Bewegung, die sich im Weltall vollziehen kann. Die Erwartung dieses Ereignisses wird die jetzige Generation über ihr Unglück trösten. Jedes Jahr, das während dieser Metamorphose verstreicht, wiegt Jahrhunderte an Leben auf und wird so erstaunliche Ergebnisse zeitigen, daß man sie nicht ohne Vorbereitung betrachten sollte. Darum habe ich mich entschlossen, die Theorie der kombinierten Ordnung oder der progressiven Serien in den dritten Teil zu verlegen und für den Augenblick nur die allgemeinsten Resultate bekannt zu geben, wie den freiwilligen Übergang der Wilden zur gewerblichen Produktion, die Befreiung der Frauen und der unter Barbaren lebenden Sklaven, deren Freiheit zur Bildung der progressiven Serien nötig ist, und die universellen Einheiten, als da sind Einheit der Sprache, der Maße, der Schrift und andere.

Was die Besonderheiten der genossenschaftlichen Ordnung, was ihre Freuden anlangt, so wird man, ich wiederhole es, vorsichtig zu Werke gehen müssen, will man sie den Zivilisierten bekannt geben. Durch die Gewöhnung an das Mißgeschick und die philosophischen Vorurteile haben die Menschen geglaubt, Gott habe sie zum Leiden oder nur zu bescheidenem Glück bestimmt: sie werden sich an die Vorstellung des Glücks, das sie erwartet, erst gewöhnen müssen; ihr Verstand würde beim Ausblick auf die Freuden, die sie so bald genießen werden, in Aufruhr geraten, denn es bedarf kaum zweier Jahre, um die Gesellschaft jedes Kantons zu organisieren, und deren höchstens sechs, um die Organisation der ganzen Erde zu vollenden, selbst wenn man mit der längsten Frist rechnet.

Die neue Gesellschaftsordnung wird von Anfang an um so glänzender sein, als sie so lange hinausgezögert wurde. Griechenland, zur Zeit des Solon, hätte sie schon einführen können. Der Luxus war entwickelt genug für diese Organisation. Unser Luxus und Raffinement übertreffen heute die athenischen um das Doppelte (sie kannten keine gefederten Wagen, keine Gewebe aus Baumwolle oder Seide, keinen Zucker und andere Produkte aus Amerika und dem Orient, ebensowenig den Kompaß, die Brille und andere wissenschaftliche Erfindungen der Modernen; ich übertreibe also nicht, wenn ich behaupte, daß unsere Möglichkeiten, zu genießen und raffiniert zu leben, die ihren um das Doppelte übersteigen.) Der Anfang der neuen Gesellschaftsordnung wird glanzvoll sein, und jetzt erst werden wir die Früchte der Fortschritte ernten, die das achtzehnte Jahrhundert auf dem Gebiet der Naturwissenschaften gemacht hat, Erfolge, die bisher nichts gefruchtet haben. Solange unsere Zivilisation währt, sind die wissenschaftlichen Errungenschaften eher unheilvoll als nützlich, denn sie steigern zwar die Möglichkeit zu genießen, aber gleichzeitig haben sie die Entbehrungen der meisten vergrößert, die nicht einmal das Nötigste besitzen. Zu dem Vergnügen der Großen trugen sie nur wenig bei, denn diese sind blasiert, weil es an einer Vielfalt von Zerstreuungen gebricht. Gleichzeitig haben sie die Korruption gefördert, indem sie die Reize, die sich der Begierde bieten, vervielfacht haben.

Bisher haben die Wissenschaften, die den Luxus steigern, nur für den Vorteil des Unredlichen gearbeitet, der in der barbarischen und zivilisierten Gesellschaft eher zu Reichtum kommt als der Redliche. Diese seltsame Tatsache zwang, zwischen zwei Meinungen zu wählen: entweder ist Gott oder die Zivilisation böse. Vernünftigerweise konnte man sich nur der zweiten Meinung anschließen, denn man kann sich Gott nicht böse vorstellen, und das wäre er wirklich, wenn er uns für immer in der verhängnisvollen Zivilisation beließe.

Statt die Frage unter diesem Gesichtswinkel zu sehen, haben die Philosophen versucht, das Problem zu umgehen, das die Tücke der Menschen uns aufgibt, ein Problem, das uns zwingt, entweder an Gott oder der Zivilisation zu zweifeln. Sie haben sich einer Zwittermeinung angeschlossen, dem Atheismus, der die Gelehrten

der Aufgabe enthebt, den Willen Gottes zu erforschen, da sie annehmen, er existiere nicht, und die ihnen erlaubt, ihre willkürlichen und widersprechenden Theorien zur Richtschnur über Gut und Böse zu machen. Der Atheismus kommt der politischen und moralischen Unwissenheit entgegen, aber diejenigen, die man Freigeister nennt, haben damit nur wenig Geist bewiesen. Da sie fürchteten zu versagen, wo es galt, Gottes Ansichten über die soziale Ordnung zu erforschen, zogen sie es vor, seine Existenz zu leugnen und diese zivilisierte Ordnung zu rühmen, die sie im geheimen verabscheuen und deren Anblick sie so sehr verwirrt, daß sie an der Vorsehung zweifeln.

Die Schuld trifft nicht die Philosophen allein; wenn es unsinnig ist, nicht an Gott zu glauben, so ist es nicht weniger unsinnig, nur halb an ihn zu glauben, zu meinen, seine Vorsehung sei nicht allumfassend, und Gott habe versäumt, für unser dringendstes Bedürfnis zu sorgen, das nach einer glückbringenden sozialen Ordnung verlangt. Wenn man die Wunderwerke der Industrie betrachtet, wie zum Beispiel die hohen Schiffe und andere Herrlichkeiten, die für unseren politisch unmündigen Zustand zu früh gekommen sind, kann man da glauben, daß Gott, der uns so erhabene Kenntnisse geschenkt hat, uns die der sozialen Kunst verweigern will, ohne die alle anderen nichtig sind? Wäre Gott nicht inkonsequent und tadelnswert, wenn er uns in so edle Wissenschaften eingeweiht hätte, nur damit wir eine Gesellschaft gründen, die durch ihre Laster so abstoßend ist wie die Zivilisation?

## V. Allgemeine Vorurteile der Zivilisierten

Ich bin gekommen, um die Menschheit von dem Chaos der Zivilisation, der Barbarei und der Wildheit zu befreien, um ihr mehr Glück zu verschaffen, als sie je zu hoffen wagte, um ihr alle Geheimnisse der Natur zu enthüllen, von denen sie sich ausgeschlossen glaubt; und doch wird die Mehrheit mir Scharlatanerie vorwerfen, und die Bedächtigen werden glauben, vorsichtig zu sein, wenn sie mich einen Phantasten nennen.

Ohne mich um diese nichtigen Angriffe zu kümmern, auf die jeder Erfinder gefaßt sein muß, versuche ich, meine Leser von ihrer Parteilichkeit abzubringen.

Warum wurden die berühmtesten Erfinder wie Galilei und Christoph Columbus und viele andere verfolgt und verlacht, bevor man auf sie hörte? Dafür gibt es zwei Hauptgründe: das *allgemeine Unglück und der wissenschaftliche Hochmut*.

1. Das *allgemeine Unglück*. Wenn eine Erfindung Glück verheißt, so fürchtet man, sich der Hoffnung auf eine Besserung, die nicht verbürgt ist, hinzugeben. Man weist eine Aussicht von sich, die eingeschläfernte Wünsche wecken könnte und

fürchtet, glänzende Versprechungen würden das Gefühl für die gegenwärtige Not noch verschärfen. So wird der Arme, der plötzlich durch Erbschaft ein Vermögen gewinnt, zuerst nicht daran glauben wollen, er wird den Überbringer der guten Botschaft abweisen und ihm vorwerfen, seiner Armut zu spotten.

Das ist das erste Hindernis, das sich mir in den Weg stellen wird, wenn ich der Menschheit verkünde, daß sie zu einem ungeheuren Glück übergehen wird, auf das zu hoffen sie in fünftausend Jahren ausweglosen Elends verlernt hat. Man würde mich besser aufnehmen, verspräche ich ein bescheidenes Glück, darum dämpfe ich auch das Bild des zukünftigen Glücks. Kennt man es erst einmal ganz, so wird man staunen, daß ich die Geduld aufgebracht habe, die Veröffentlichung hinzuhalten und hinauszuschieben, wird staunen, daß ich mir so viel Zurückhaltung auferlegen und mit eisiger Stimme von einem Ereignis sprechen konnte, das so enthusiastisch begrüßt werden wird.

2. Der *wissenschaftliche Hochmut* ist das zweite Hindernis, gegen das ich anzukämpfen haben werde. Jede glänzende Erfindung wird mit Neid von denen betrachtet, die sie hätten machen können. Man empört sich über den Unbekannten, der sich durch Zufall zu dem Gipfel des Ansehens emporschwingen konnte, man verzeiht einem Zeitgenossen nicht, wenn er Geheimnisse aufklärt, die jeder vor ihm hätte aufklären können, man vergibt ihm nicht, wenn er mit einem Schlag alle Größen in Schatten stellt und die berühmtesten Gelehrten weit hinter sich zurück läßt. Ein solcher Erfolg wird für die Mitlebenden eine Beleidigung, und man vergißt die Wohltaten, die diese Erfindung möglich macht, um nur der Schande zu gedenken, die sie auf ein Jahrhundert häuft, das versäumt hat, sie zu machen. Bevor die Vernunft spricht, will jeder seine beleidigte Eigenliebe rächen. Darum verfolgt und verlacht man den Urheber einer glänzenden Erfindung, bevor man sie geprüft und beurteilt hat.

Auf einen Newton ist man nicht eifersüchtig, weil seine Berechnungen zu erhaben sind, als daß der wissenschaftliche Durchschnitt darauf Anspruch erheben könnte. Aber man greift einen Christoph Columbus wütend an, weil seine Idee, einen neuen Kontinent zu suchen, so einfach war, daß jeder ebensogut hätte darauf verfallen können. Man ist sich einig darin, dem Erfinder Steine in den Weg zu legen und die Ausführung seiner Ideen zu verhindern.

Ich führe ein Beispiel an, um deutlich zu machen, wie übelwollend die Zivilisierten gegen Erfinder sind.

Als ein unwissender Papst den Bannstrahl der Kirche und der öffentlichen Meinung gegen Christoph Columbus schleuderte, hätte er da nicht vielmehr das größte Interesse am Erfolg des Unternehmens haben sollen? Gewiß, denn kaum war Amerika entdeckt, so verteilte der Papst Reiche in der neuen Welt und fand es angenehm, Vorteile aus einer Entdeckung zu ziehen, deren bloßer Plan seinen höchsten

Zorn erregt hatte. In seiner Inkonsequenz ist das Haupt der Kirche ein Abbild aller Menschen. Seine Vorurteile und seine Eigenliebe machten ihn für seinen eigenen Vorteil blind. Wenn er nachgedacht hätte, so hätte er »begriffen«, daß der Heilige Stuhl das größte Interesse an der Entdeckung eines neuen Kontinents haben müsse, da er zu jener Zeit noch die weltliche Herrschaft über diese Landstriche verteilen und sie seiner religiösen Herrschaft einverleiben konnte. Aber aus einem Übermaß an Eigenliebe überlegten der Papst und seine Berater nicht. Das ist eine Kleinlichkeit, die alle Jahrhunderte und alle Menschen gemeinsam haben, eine Ungunst, die alle Erfinder verfolgt. Er muß sich darauf gefaßt machen, daß die Verfolgungen, denen er ausgesetzt ist, der Größe seiner Erfindung entsprechen, vor allem, wenn er ein Unbekannter ist, der, bevor ihm der Zufall den Schlüssel zu der Kenntnis zuspielte, sich durch keine vorhergehende Arbeit empfohlen hat.

Wenn ich es mit einem rechtlich denkenden Jahrhundert zu tun hätte, das sich offen um die Geheimnisse der Natur bemüht, so wäre es einfach, ihm klarzumachen, daß die Newtonianer nur zur Hälfte die Gesetze der Bewegung erklärt haben, über die sie schreiben, nämlich die *der Sterne*.

Sie wüßten nichts zu sagen, wollte man sie über das Verteilungssystem der Gestirne befragen. Ihr gelehrtester Nachfolger, Laplace, könnte keines der folgenden Probleme auch nur teilweise lösen:

Welche Regeln bestimmen die Stellung der Gestirne, ihren Rang und ihren Ort? Warum ist Merkur der erste?

Warum steht Herschel<sup>2</sup> der Sonne so fern und ist kleiner als Saturn?

Müßte Jupiter dem Zentrum nicht näher stehen? Warum sind die Umlaufbahnen mehr oder weniger exzentrisch?

Welches sind die Regeln für die Begegnung oder Konjunktion?

Warum konjugieren gewisse Gestirne als Monde um eine Achse, wie die Monde von Jupiter, Saturn und »Herschel«?

Warum bewegen sich andere, wie Venus, Mars etc., auf freier Bahn?

Warum hat »Herschel«, der sechzehnmal kleiner ist als Jupiter, acht Monde und Jupiter deren nur vier? Käme es nicht dem riesigen Jupiter zu, die größere Zahl von Monden zu haben? Seiner Größe nach könnte er über sechzehnmal soviel Monde regieren wie »Herschel«. Diese Verteilung widerspricht dem Lehrsatz von der Anziehungskraft, die der Masse proportional ist.

Wäre dieser Lehrsatz richtig, warum sollte dann nicht der riesige Jupiter die vier kleinen Gestirne Juno, Ceres, Pallas und Vesta, die ihm so nahe stehen, anziehen

---

<sup>2</sup> Friedrich Wilhelm Herschel, 1738-1822, entdeckte am 13. 3. 1781 den Planeten Uranus (A.d.Ü.).

und mit ihnen konjugieren? Wenn er sie sich anschliesse, hätte er nur acht wie Herschel, der sechzehnmal kleiner ist; diese Last wäre für ihn verschwindend gering.

Warum hat Saturn leuchtende Ringe und Jupiter keine, obwohl Saturn von seinen sieben Monden mehr Licht empfängt als Jupiter von seinen vier?

Warum hat die Erde einen Mond und Venus keinen?

Warum hat unser Mond, Phoebus, keine Atmosphäre wie unsere Erde und die Venus?

Welche verschiedenen Funktionen haben die Satelliten oder konjugierten Gestirne (wie Phoebus), die konjugierenden oder von Monden begleiteten wie unsere Erde und Jupiter und schließlich die Einzelgänger wie Venus, Mars, Merkur und Vesta?

Welche Veränderung hat unser Verteilungssystem der Planeten durchgemacht und welche wird es noch durchmachen?

Welches sind die unbekannt Planeten? Wo stehen sie? Wo muß man sie suchen? Wie groß sind sie und wozu dienen sie?

Man könnte zwanzig Seiten mit solchen Fragen füllen, vor denen unsere Gelehrten verstummen würden. Sie haben also keine Ahnung von dem *Prinzip der Verteilung*, sie kennen nur einen kleinen Teil der Gesetze der Sternbewegung, die sie sich schmeicheln, erklärt zu haben.

Und ich, der ich seit meiner Entdeckung von 1814 alle Fragen treffend beantworten kann, habe ich die Aufgabe nicht gelöst, die die Newtonianer nur angeschnitten, aber nicht beantwortet haben?

Die volle Kenntnis der siderischen Theorie ist nur ein Wissenszweig der Gesetze über die universelle Bewegung. Es bleibt noch der Zweig der leidenschaftlichen oder sozialen Bewegung zu erklären, von der die universale Organisation der Menschheit abhängt ebenso wie ihr Eintritt in ihre soziale Bestimmung. Man kann diese Bewegung nur entdecken, indem man die Gesamtheit der Bewegungsgesetze studiert, von denen die Newtonianer nur, einen für das Glück unnötigen Teil erfaßt haben.

Sobald man die allgemeine Theorie der Bewegung gefunden hat, müßte man sie durch einen großen Namen stützen, damit sie untersucht und auf die Probe gestellt wird. Wäre es ein Newton oder einer seiner Rivalen, einer seiner Nachfolger wie Leibniz und Laplace, die die Theorie der *leidenschaftlichen Anziehungskraft* verkündeten, so stünde alles günstig. Jeder würde schon nach dem Titel eine natürliche Weiterentwicklung ihrer Entdeckung der materiellen Anziehungskraft erkennen, eine Konsequenz aus der Einheit des Universums, derzufolge jedes Prinzip materieller Harmonie auch auf die gesellschaftliche Theorie oder die der Leidenschaften

Anwendung finden muß. Käme diese Ankündigung von Newton oder einer anderen berühmten Persönlichkeit, würde die ganze Sippschaft der Kritiker im vorhinein dieser Entdeckung Beifall zollen. Man würde sein Lob singen, noch bevor er sich zum Kampf gestellt hätte. Wenn aber die Entdeckung die Arbeit eines Unbekannten ist, eines Provinzlers, eines wissenschaftlichen Paria, eines jener Eindringlinge, die wie *Piron*<sup>3</sup> den Makel tragen, nicht einmal Akademiker zu sein, dann wird er verdammt. Als Beweis diene der Mann, den ich schon genannt habe, Christoph Columbus. Er wurde verlacht, verhöhnt, sieben Jahre lang exkommuniziert, weil er einen Kontinent, eine neue Welt gezeigt hatte. Muß ich mich nicht auf das gleiche Mißgeschick gefaßt machen, weil ich eine neue soziale Welt ankündige?

Man verletzt nicht ungestraft alle Meinungen. Die Philosophie, die über das neunzehnte Jahrhundert herrscht, wird gegen mich mehr Vorurteile ins Feld führen als der Aberglauben des vierzehnten Jahrhunderts gegen Columbus. Er fand Ferdinand und Isabella, Herrscher, die weniger voreingenommen und urteilsfähiger waren als die Schöngelster des Jahrhunderts, darf ich da nicht auch auf die Unterstützung eines Fürsten hoffen, der helllichtiger wäre als seine Zeitgenossen? Während die Sophisten des neunzehnten Jahrhunderts, genau wie die des vierzehnten, wiederholen: *Es gibt nichts Neues zu entdecken*, könnte ich da nicht einen Herrscher finden, der den gleichen Versuch wagte wie die Monarchen von Castilien? Sie riskierten nur ein Schiff, um eine neue Welt zu entdecken, deren Herrschaft sie dann antraten. Ein Herrscher des neunzehnten Jahrhunderts könnte ebenso sagen: »Wagen wir auf einer Quadratmeile einen Versuch mit der landwirtschaftlichen Vereinigung. Das heißt nicht viel aufs Spiel setzen, wenn man damit die Menschheit aus dem sozialen Chaos befreien, den Thron der universalen Einheit gewinnen und das Szepter der Welt für immerdar der eigenen Nachkommenschaft sichern könnte.«

Ich habe auf die Hindernisse hingewiesen, die das allgemeine Unglück und der wissenschaftliche Hochmut vor mir auf türmen werden. Ich wollte den Leser damit auf den Spott der Menge vorbereiten, die über das, was sie nicht kennt, abfällig urteilt und auf vernünftige Einwände mit Wortspielen antwortet, eine Manie, die auch die kleinen Leute erfaßt hat, wodurch sich die Gewohnheit zu spötteln überall verbreitet. Wenn ich die Beweise für meine Erfindung erbracht haben werde, und wenn der Augenblick gekommen sein wird, ihre Früchte zu ernten, wenn man sehen wird, wie die universelle Einheit im Begriff steht, sich über die Trümmer der Barbarei und Zivilisation zu erheben, dann, ja dann werden die Kritiker mit einem Schlag von Verachtung zu Bewunderung übergehen. Sie werden aus dem Entdecker einen Halbgott machen wollen und sich von da an durch ein Übermaß an Anbetung erniedrigen, wie sie sich vorher durch unbedachten Spott erniedrigt haben.

Was die kleine Anzahl der Unvoreingenommenen anlangt, so schätze ich ihr

---

<sup>3</sup> Piron, 1689-1773, schrieb Lustspiele für *die* Jahnmärktsbühne. (A.d.O.)

Mißtrauen, das ich noch schüre, indem ich sie bitte, ihr Urteil aufzuschieben, bis ich den Mechanismus der progressiven Serien dargelegt habe. Die beiden ersten Denkschriften<sup>4</sup> berühren diesen Gegenstand nicht. Sie verfolgen nur den Zweck, die Bahn zu ebnen und den menschlichen Geist auf das Übermaß an Glück vorzubereiten, das bevorsteht.

## VI. Plan

In diesen beiden Denkschriften werde ich die folgenden Themen behandeln: *Was sind unsere Bestimmungen? Aus welchen Wissenszweigen besteht ihr Gesamtsystem? Welche Merkmale und Mittel fand der menschliche Geist, um zur Entdeckung des allgemeinen Systems der Bestimmungen zu gelangen?* Ich werde diese Fragen nicht getrennt behandeln. Es würde mir schwerfallen, sie einzeln abzuhandeln; Man wird in diesem Buch häufig Wiederholungen finden, und vielleicht hätte ich sie noch häufen sollen, um die Aufmerksamkeit an einen Gegenstand zu fesseln, der den philosophischen Vorurteilen, mit denen alle Welt durchtränkt ist, so neu und entgegengesetzt ist.

Ich werde meine Schrift in drei Teile gliedern, die *Exposition*, die *Beschreibung* und die *Bestätigung*.

1. Die *Exposition* befaßt sich mit einigen Zweigen der allgemeinen Bestimmungen: ein so erhabenes und weites Feld wird die Mehrzahl der Leser nicht fesseln, aber die merkwürdigen Einzelheiten, die sie bringt, werden über einige Trockenheit hinweghelfen. Dieser erste Teil wendet sich also an die *Wißbegierigen*, an die fleißigen Leute, die sich nicht scheuen werden, einige Hindernisse zu überwinden, um in tiefe Mysterien einzudringen. Sie werden über die Darstellung verschiedener Entwicklungen angenehm überrascht sein, die in diesem ersten Teil von dem Ursprung der Gesellschaften handelt, von ihrer zukünftigen Aufeinanderfolge und von den materiellen und sozialen Revolutionen auf unserer Erde und in anderen Welten.

2. Die *Beschreibungen* enthalten einige Besonderheiten der persönlichen oder häuslichen Bestimmungen in der neuen Gesellschaftsordnung. Sie geben einige Bemerkungen über die Genüsse und wenden sich deshalb besonders an die *Hedonisten* oder Sybariten. Wenn sie einen Vorgeschmack der Wonnen in der neuen Ge-

---

<sup>4</sup> Fourier betrachtete die Arbeit, die er publizierte und die wir hier neu drucken, als einen ersten Entwurf (Mémoire Prospectus). Die Absicht des Autors war, einen zweiten gleicher Art zu schreiben und ihnen eine regelrechte wissenschaftliche Darstellung seiner Entdeckung folgen zu lassen, die in sechs kleinen Mémoires von ungefähr 150 Seiten erscheinen sollten. (Anm. d. Herausg. von 1846.)



sellschaftsordnung genossen haben, werden sie begreifen, wie wir von den Philosophen zum Narren gehalten worden sind, die uns so lange den Zugang zu diesem Glück verborgen haben, indem sie sich darauf versteiften, die leidenschaftliche Anziehungskraft zu kritisieren, sie zu tadeln und zu ersticken, statt sie systematisch zu Studieren.

3. Die *Bestätigung*. Sie wird aus den Anzeichen bestehen, die den heutigen irri- gen Anschauungen entnommen sind. Ich werde gegen die systematischen Irrtümer der Zivilisierten argumentieren, unter anderem gegen ihren letzten, der unum- schränkt in der Politik herrscht, nämlich gegen den *Handelsgeist*. Ich werde darauf hinweisen, welchen Einfluß der Empirismus der unexakten Wissenschaften auf das Umsichgreifen des Krämergeistes hat und auf die Revolutionen, denen wir unter ihrer Schirmherrschaft entgegengehen. Dieser dritte Teil wendet sich *an die Kriti- ker*: sie werden erkennen, daß die Gesellschaft mehr als je von den Philosophen beeinflußt und irreführt ist, so niedergeschlagen sie auch scheinen mögen; daß das merkantile System, diese letzte Zuflucht der Sophisten, die unsinnigste Idee ist, die je ausgeheckt wurde und das Maß des zivilisierten Aberwitzes voll macht. Durch diese Aufteilung des Stoffes hoffe ich, die Denkschrift dem Geschmack der verschiedenen Leser anzupassen, denn jeder von ihnen gehört zu einer der drei Ka- tegorien, den Wißbegierigen, den Hedonisten oder den Kritikastern.

Ich bitte sie alle, sich daran zu erinnern, daß ich mich in einer Denkschrift auf keine Beweise einlassen kann und daß ich, indem ich so wunderbare Ereignisse und unbegreifliche Resultate ankündige, nicht die Leichtgläubigkeit aufstacheln will. Ich möchte nur das Interesse für die folgenden Schriften wecken, die die beweisba- re Theorie so vieler Kenntnisse enthalten. Sie sind um so wunderbarer, als sie je- dem leicht zugänglich sind, denn sie können aus einer einfachen Berechnung der *landwirtschaftlichen Vereinigung, zu progressiven Serien zusammengeschlossen*, leicht abgeleitet werden. Das ist der bescheidene Keim der glänzendsten Entdek- kungen. Ein großer Fluß ist an seinem Ursprung oft nur eine bescheidene Quelle, die Lawine, die ein Dorf zerstört, zuerst nur eine Schneeflocke.

Wenn die exakteste der Wissenschaften, die Mathematik, über die tausend Ab- handlungen geschrieben worden sind, die in theoretischer Vollkommenheit mitein- ander rivalisieren, dem Lernenden noch schwierig und unklar erscheint, so daß er verschiedene Bücher und Lehrmeister zu Rate ziehen muß, so wird man sich beim .Studium der leidenschaftlichen Anziehungskraft auf noch größere Schwierigkeiten gefaßt machen müssen, denn diese Wissenschaft ist erst grob umrissen, für sie be- ginnt es erst zu tagen und ihrer hier folgenden Darlegung haften notwendigerweise drei Unvollkommenheiten an:

1. Sie ist als Denkschrift angekündigt, als eine Reihe allgemeiner Aperçus, die selbst bei höchster Klarheit nicht hinreichen würden, den Leser einzuweihen, da ich

jedes Thema nur anklingen lasse.

2. Die Abfassung durch einen Mann, dem die Kunst der Darstellung fremd ist und der durch keine vorhergehende Kritik auf die Fülle der Einzelheiten hingewiesen wurde, die für jeden Teil des Ganzen angezeigt gewesen wären.

3. Die Beschränkung des Autors auf die elementaren und unvollständigen Kenntnisse, die er von 1790-1807 erwerben konnte und die seither bedeutend erweitert wurden.

Da mir diese drei Hindernisse im Wege standen, wie hätte ich 1807 die Leser belehren und zufriedenstellen können? Wenn ich meine Abhandlung 1821<sup>5</sup> publiziert haben werde - nicht ohne daß die Schönredner, Plagiatores etc. ein Wörtlein mitreden -, selbst dann werden meine Leser noch der Unterweisung bedürfen.

Was diese Denkschrift anlangt, die ich jetzt nach einer Zwischenzeit von zehn Jahren beurteilen kann, so glaube ich, daß man ihr, da die Wissenschaften solche Fortschritte gemacht haben, einen Kommentar beifügen müßte, der dicker wäre als der Band selbst. Geduld also bis zum Jahre 1821!

---

<sup>5</sup> Als Fourier 1818 diese Bemerkung schrieb, bereitete er die Abhandlung über die Vereinigung vor, die 1822 erschien. (Anm. d. Herausg. von 1846).

## ERSTER TEIL

### Darlegung einiger Zweige der allgemeinen Bestimmungen

#### *Argument*

Ich habe vorausgesehen, man werde diesem ersten Teil Trockenheit vorwerfen, und darauf hingewiesen, daß er in die Hände der lernbegierigen Leute und nicht in die der leichtfertigen gehört. Wer etwas von den Genüssen in der neuen Gesellschaftsordnung gehört hat, erwartet, sie hier geschildert zu finden, die progressiven Serien bei der Arbeit zu sehen und nur verführerische Einzelheiten über das häusliche Leben zu lesen, über die reizvolle Anordnung der Gastereien, über die Vielfalt der Liebschaften, Feste, Schaustellungen, Abenteuer, Reisen etc. und über die Verfeinerungen der Sinne, die diese Ordnung selbst in die langweiligsten Arbeiten einführt.

Wer bei der Beschreibung dieser Freuden, die die Zivilisation nicht kennt, vor Ungeduld erschauert, der hat es eilig, eine eingehende Beschreibung zu finden; aber die Ordnung verlangt, daß ich zuerst die allgemeinen Bestimmungen unseres Planeten bekannt gebe, bevor ich mich auf diese Einzelheiten einlasse.

Daher werde ich von einer Periode von *achtzigtausend Jahren* handeln, die die vegetative Phase unserer Erde bildet. Ich werde von den verschiedenen Schöpfungen sprechen, die auf diejenige folgen, deren Ergebnisse wir heute sehen; die nächste wird in vierhundert Jahren beginnen. Ich werde von den physischen Veränderungen sprechen, die unser Erdball während der achtzigtausend Jahre der Vegetation durchmachen muß. Siebzigtausend davon werden den Nordpol bebaut sehen, eine Folgeerscheinung eines leuchtenden Ringes, auch boreale<sup>6</sup> Krone genannt, die nach zwei Jahrhunderten der neuen Gesellschaftsordnung entstehen wird.

Das heißt, wie ich es schon erwähnt habe, meinen Lesern zuerst Schwierigkeiten bereiten; aber ich würde es den Kritikern zu leicht machen, wenn ich, um die Neugierigen zufrieden zu stellen, ohne Methode verführe. Obwohl das, was hier folgt, nur *Aperçus* sind, ohne Theorie, so schickt es sich doch, daß sie sich auf allgemeine Fragen des Erdballs beziehen, bevor sie die Bestimmung der Einzelnen berühren.

---

<sup>6</sup> boreal gleich nördlich.

In dieser Arbeit und den angefügten Anmerkungen wird man verschiedene Schemata finden, deren Bezeichnungen ungeeignet und schlecht gewählt sind, aber ich bin der französischen Sprache nicht Meister. Man wird sich also mehr an die Ideen als an die Worte halten müssen, die, das will ich zugeben, nicht zum besten gewählt sind. Ich werde mich einer richtigeren Nomenklatur bedienen, sobald sie mir mitgeteilt worden ist.

## ***Die Einschränkung***

Ich muß mit diesem Kapitel beginnen, weil ich dem Leser damit eine Unzahl von Einwänden erspare, die zu erheben er nicht versäumen würde.

Die Berechnungen über die Anziehungskraft und die soziale Bewegung treffen immer nur in sieben von acht oder acht von neun Fällen zu. Es wird immer mit dieser Einschränkung gerechnet, auch wenn ich sie nicht besonders erwähne. Wenn ich zum Beispiel den allgemeinen Satz aufstelle: die Zivilisierten sind sehr unglücklich, so besagt das, daß sieben Achtel oder acht Neuntel unglücklich und arm sind und nur ein Achtel dem allgemeinen Unheil entgeht und ein beneidenswertes Los genießt<sup>7</sup>.

Wenn ich hinzufüge, daß das Glück, dessen sich eine Minderheit der Zivilisierten erfreut, für die Mehrheit der Menschen um so schmerzlicher ist, als die Mehrzahl der Begünstigten dieser Annehmlichkeiten am wenigsten würdig ist, so wird man feststellen, daß diese Behauptung auf ein Achtel oder ein Neuntel nicht zutrifft, und daß das Glück in acht Fällen einmal dem Würdigen lächelt. Dieser Schein von Gerechtigkeit trägt nur dazu bei, die systematische Ungerechtigkeit des Glücks während der Zivilisation zu steigern.

Ich schließe daraus, daß meine Behauptungen an Glaubwürdigkeit gewinnen, wenn man jedesmal ein Achtel oder ein Neuntel von meinen Behauptungen ausnimmt: es ist also nicht nötig, diesen Einwand jedesmal vorzubringen, der nur stützen würde, was ich behaupte. Ich werde Sorge tragen, diese Bemerkung mehr als einmal zu wiederholen, da sie leicht vergessen wird.

Diese Einschränkung auf sieben Achtel oder acht Neuntel ist nicht invariabel, sie schwankt etwas, aber sie kommt am häufigsten vor und kann bei der allge-

---

<sup>7</sup> Erweist es sich nicht als nötig, daß Gott einigen Wenigen Wohlergehen gönnt, das er der Mehrzahl verweigert, und daß er uns einen schwachen Schimmer des Glücks zeigt, das wir meist entbehren? Ohne diese Vorkehrung würden die Zivilisierten das Unglück gar nicht kennen, in dem sie leben. Der Anblick des Überflusses, den andere genießen, ist der einzige Anreiz für die Gelehrten - meist arme Teufel -, eine neue Sozialordnung zu suchen, die den Zivilisierten die Freuden verschärfen könnte, auf die sie verzichten, müssen.

meinen Berechnung berücksichtigt werden.

## ***Allgemeine Kenntnisse der Bestimmungen***

(Die ersten fünf Kapitel müssen zweimal gelesen werden, noch besser dreimal als zweimal, will man die folgenden recht verstehen, die keine Schwierigkeiten bieten, wenn man die ersten fünf in sich aufgenommen hat.)

### **I. Definition und Einteilung**

Die Bestimmungen sind die gegenwärtige, verfllossene und zukünftige Folge der mathematischen Gesetze, denen Gott die universellen Bewegungen unterwirft.

Die *universelle Bewegung* teilt sich in vier Hauptzweige: die *soziale*, *animalische*, *organische* und die *materielle*.

1. Die *soziale Bewegung*. Ihre Theorie muß die Gesetze erklären, durch die Gott die Ordnung und Aufeinanderfolge der verschiedenen gesellschaftlichen Mechanismen auf allen bewohnten Himmelskörpern regelte.

2. Die *animalische Bewegung*. Ihre Theorie muß die Gesetze erklären, nach denen Gott die Leidenschaften und Instinkte auf alle Lebewesen verfllossener und zukünftiger Schöpfungen auf den verschiedenen Gestirnen verteilt.

3. Die *organische Bewegung*. Ihre Theorie muß die Gesetze erklären, nach denen Gott die Eigenschaften, Formen, Farben und Aromata etc. auf die geschaffenen oder auf verschiedenen Gestirnen zu schaffenden Substanzen verteilt.

4. Die *materielle Bewegung*. Ihre Theorie, die moderne Mathematiker gelehrt haben, hat die Gesetze gefunden, nach denen Gott die Gravitation der Materie für die verschiedenen Himmelskörper geregelt hat<sup>8</sup>.

---

<sup>8</sup> Das Exemplar, mit Randbemerkungen versehen, stellt diese Einteilung der Bewegung richtig und gibt deren fünf statt vier an, nämlich: Die entscheidende Bewegung: *sozial* und *leidenschaftlich*

Die Hauptbewegungen { die aromatische  
die instinktive  
die organische  
die materielle

Es gibt keine Bewegung, die nicht einem dieser vier Teile zugehören würde. Zusammen bilden sie die universelle Bewegung, von der wir *nur den vierten Teil, die materielle Bewegung*, kennen; doch hat man auch diese nur teilweise erklärt, denn die Mathematiker, die uns die Ordnungsgesetze der Gestirne angeben, wissen nicht, welche Veränderungen die Sternwirbel vor hunderttausend Jahren durchgemacht haben und welche ihnen in hunderttausend Jahren bevorstehen. Schließlich können die Mathematiker die vergangenen und zukünftigen Umwälzungen im Weltall nicht bestimmen. Diese Berechnung, die jedem zugänglich sein wird, ist ein Teil der Theorie der materiellen Bewegung, woraus hervorgeht, daß sie noch nicht vollständig entdeckt ist.

## II. Die Hierarchie der vier Bewegungen

Ich müßte diesem Gegenstand ein ganzes Kapitel widmen, da er aber für die meisten Leser schwer verständlich wäre, beschränke ich mich darauf, in einer Fußnote darüber zu sprechen<sup>9</sup>. Man kann sie überspringen, denn man muß ihren

---

\* Die aromatische Bewegung oder das System, nach dem bekannte oder unbekannte Aromata verteilt werden. Diese lenken Mensch und Tier und sind die Keime der Winde und Epidemien, welche die sexuellen Beziehungen zwischen den Gestirnen regeln und die Keime der geschaffenen Lebewesen liefern.

<sup>9</sup> Die vier Bewegungen sind von zweierlei abhängig.

*Erstens*: von der Mathematik, der die Gesetze der vier Bewegungen gehorchen. Ohne diese Abhängigkeit gäbe es keine Harmonie in der Natur, und Gott wäre ungerecht.

So ist die Natur denn auch drei ewigen und unzerstörbaren Prinzipien unterworfen:

1. Gott oder Geist, dem tätigen und bewegenden Prinzip
2. der Materie, dem passiven oder bewegten Prinzip
3. der Gerechtigkeit oder Mathematik, einem Prinzip, das die Bewegungen regelt.

Um die Harmonie zwischen diesen drei Prinzipien herzustellen, muß Gott, indem er die Materie bewegt und verändert, mit der Mathematik in Einklang sein, denn er verführe in seinen eigenen und in unseren Augen willkürlich, wenn er mit einer feststehenden und von ihm unabhängigen Gerechtigkeit nicht übereinstimmte. Wenn Gott sich aber den mathematischen Gesetzen unterwirft, die er nicht ändern kann, so dient diese Übereinstimmung seinem Ruhm und seinem Vorteil: seinem *Ruhm*, indem er dadurch den Menschen beweisen kann, daß er die Welt gerecht und nicht willkürlich regiert und daß er die Materie nach Gesetzen bewegt, die keinem Wandel unterworfen sind; seinem *Vorteil*, indem die Übereinstimmung mit der Mathematik ihm erlaubt, bei allen Bewegungen den größten Effekt mit den geringsten Mitteln zu erreichen.

Es ist schon gesagt worden, daß die beiden, die materielle und die organische Bewegung, mit der Geometrie übereinstimmen, daß alle belebten oder unbelebten Körper nach ihren Gesetzen gebildet, bewegt und verändert werden. Somit sind zwei der vier Bewegungen der natürlichen und von Gott unabhängigen Gerechtigkeit unterworfen.

Es bleibt zu erforschen, ob die beiden anderen Bewegungen, die animalische und die soziale, die aus einem Wechselspiel der Leidenschaften bestehen, der gleichen Regel folgen und

Inhalt nicht kennen, um das Folgende zu verstehen, und sie wird nur wenige Leute interessieren.

---

ob alle Leidenschaften bei Mensch und Tier, selbst die abwegigsten, nur geometrische Resultate zeitigen, die von Gott geregelt werden

Zum Beispiel:

Die Merkmale der Freundschaft sind dem *Kreis* nachgebildet;

Die Merkmale der Liebe sind der *Ellipse* nachgebildet;

Die Merkmale der Vaterschaft sind der *Parallel* nachgebildet;

Die Merkmale des Ehrgeizes sind der *Hyperbel* nachgebildet;

und die gemeinsamen Eigenschaften dieser vier Bewegungen sind der Cykloide nachgebildet, so daß jeder geometrische Lehrsatz den Typus irgendeiner menschlichen oder tierischen Leidenschaft abgibt. Diese Leidenschaften behalten unverändert ihre Beziehung zu dem Lehrsatz bei, der über ihrer Entstehung gewaltet hat. Man hat in der Anmerkung A schon gelesen, daß die Serien *der Leidenschaften*, auch gruppierte Serien genannt, den Gesetzen und Eigenschaften der geometrischen Reihen folgen.

*Zweite Abhängigkeit:* Die soziale Bewegung ist das Vorbild der drei anderen, der animalischen, organischen und materiellen Bewegung, diese sind der sozialen untergeordnet, die den ersten Rang einnimmt, das heißt, die Merkmale eines Tieres, einer Pflanze, eines Minerals, ja selbst eines Sternwirls stellen irgendeine Wirkung der menschlichen Leidenschaften in der neuen Gesellschaftsordnung dar. *Alles*, von dem Atom bis zu den Gestirnen, ist den menschlichen Leidenschaften nachgebildet. Zum Beispiel;

Die Gruppe der Sterne stellt folgende Eigenschaften dar:

Die Milchstraße den Ehrgeiz;

Die Sonnenplaneten die Liebe;

Die Planetensatelliten die Vaterschaft;

Die Sonnen oder Fixsterne die Freundschaft\*;

so daß unsere Leidenschaften, die die Philosophen herabwürdigen, in der universellen Bewegung, nach Gott, an erster Stelle stehen; sie sind, nach ihm, das Edelste, das es gibt, denn er wollte, daß das ganze Universum ein Bild der Wirkung sei, die sie in der neuen Gesellschaftsordnung hervorbringen.

Daraus folgt, daß ein Himmelskörper, auf dem man die Gesetze der sozialen Bewegung kennenlernt, gleichzeitig die der anderen Bewegungen entdeckt, denn in jeder Hinsicht sind diese die Sinnbilder der ersteren. Wenn wir nicht die Gesetze der materiellen Bewegung kennten, die die modernen Astronomen gefunden haben, so könnte man sie heute aus der Analogie zu der sozialen Bewegung erschließen, die ich erforscht habe und die uns den Schlüssel zu dem System der drei anderen gibt. Es ist sehr bedauerlich für die Menschen, daß die Gelehrten ihre Studien dort angefangen haben, wo sie sie hätten abschließen sollen, nämlich bei den Gesetzen der materiellen Bewegung, die am schwierigsten zu bestimmen sind und die nicht den Weg eröffnen, um sich zur Kenntnis der drei anderen Bewegungen zu erheben.

Man wird diese Bemerkung unzureichend finden. Sie zeigt nur das Skelett, über das weiter Einzelheiten zu geben nicht angebracht ist.

\* Ein annotiertes Exemplar trägt die Randbemerkung: (Falsche Anwendung: es gibt noch andere siderale Gruppen, aber 1807 kannte ich die Berechnung der Gruppen noch nicht, weder in ihrer sideralen noch in ihrer leidenschaftlichen Beziehung).

### **III. Die soziale Bewegung**

Man hat im Vorgehenden gesehen, daß die Theorie der sozialen Bewegung die Anordnung und Aufeinanderfolge der verschiedenen sozialen Mechanismen bestimmen muß, die sich auf allen Gestirnen organisieren können und daß diese Theorie die Gegenwart, die Vergangenheit und die Zukunft umfassen muß.

Hier ergibt sich für die Spötter ein geeignetes Thema: »Sie wollen uns also darüber belehren«, werden sie sagen, »was in den anderen Welten vorsichgeht, auf der Sonne, dem Mond, dem Sirius, in der Milchstraße und auf allen anderen Himmelskörpern!« Ja, gewiß, und ich werde euch darüber hinaus lehren, was dort geschehen ist und in Jahrhunderten geschehen wird, denn man kann nicht stückweise in den Schicksalen lesen, man kann nicht die der einen Welt erkennen, ohne die Kenntnisse zu besitzen, die die Bestimmung aller anderen Welten erschließen.

Die Schicksale der anderen Gestirne zu kennen, ist für euch nicht gleichgültig, wie ihr vielleicht annehmt. Die sozialen Bewegungsgesetze werden euch klar machen, daß eure Seelen diese Himmelskörper in alle Ewigkeit durchlaufen werden und daß die ewige Seligkeit, die uns die Religionen verheißen, von dem Wohlergehen der anderen Gestirne abhängt, auf denen sich eure Seelen aufs neue mit der Materie verbinden werden, nachdem sie achtzigtausend Jahre auf unserer Erde verbracht haben.

Ihr werdet also den sozialen Mechanismus kennen lernen, dem die anderen Gestirne unterworfen sind, ebenso wie die glücklichen und unglücklichen Veränderungen, denen ihre Bewohner unterworfen sind. Ihr werdet erfahren, daß unsere kleine Erde sich seit fünf- bis sechstausend Jahren in dem unseligsten Zustand befindet, den man sich nur ausmalen kann. Wenn ihr wissen werdet, welches Glück auf anderen Himmelskörpern herrscht, wird euch diese Kenntnis auch die Mittel an die Hand geben, auf unserer Erde einen glücklichen Zustand herzustellen, der dem der glücklichsten Planeten nicht viel nachsteht.

Ich gehe zur Schilderung der sozialen Umwälzungen über, die unsere Erde durchlaufen muß.

### **IV. Phasen und Perioden der sozialen Ordnung auf dem dritten Planeten, Erde genannt**

Nun wird man eine Wahrheit von höchster Bedeutung erfahren: daß nämlich die glücklichen Zeitalter siebenmal länger währen als die unglücklichen, zu de-



nen auch das gehört, in dem wir seit mehr als lausenden von Jahren leben.

Das könnte man für unwesentlich halten, wenn man bedenkt, daß wir in dem unglücklichen Zeitalter gelebt haben, aber die Theorie der sozialen Bewegung wird euch klar machen, daß eure Seelen in künftigen Zeiten in irgendeiner Weise an dem Los der Lebenden teilnehmen werden; ihr werdet also siebzigtausend Jahre an dem Glück teilhaben, das sich auf unserer Erde vorbereitet, und unter diesem Gesichtspunkt müßt ihr die zukünftigen Umwälzungen betrachten, die die soziale Bewegung auf unserem Gestirn erfahren wird.

Das Leben der Menschheit wird annähernd achtzigtausend Jahre dauern. Diese Zahl ist, bei einem Spielraum von einem Achtel, genau geschätzt wie alle Schätzungen, welche die soziale Bewegung betreffen.

Die Dauer der sozialen Menschheitsgeschichte, die auf achtzigtausend Jahre geschätzt wird, zerfällt in vier Phasen, die ihrerseits in zweiunddreißig Perioden unterteilt sind. Das werde ich anhand von Tabellen zeigen. Es ist nötig, sie zu studieren, um das Ganze zu erfassen und sich ihrer zu erinnern.

### *Phasen*

Es gibt

Zwei Phasen aufsteigender Vibration oder der Zunahme

Zwei Phasen absteigender Vibration oder der Abnahme

#### Aufsteigende Vibration

##### *Erste Phase*

Die Kindheit oder aufsteigende Unverbundenheit	1/16	5 000 Jahre
--	------	-------------

##### *Zweite Phase*

Zunahme oder aufsteigende Verbundenheit	7/16	35 000 Jahre
---	------	--------------

#### Absteigende Vibration

##### *Dritte Phase*

Der Abstieg oder absteigende Verbundenheit	7/16	35 000 Jahre
--	------	--------------

##### *Vierte Phase*

Altersschwäche oder absteigende Unverbundenheit	1/16	5 000 Jahre
---	------	-------------

	Summe	80 000 Jahre
--	-------	--------------

Die beiden *unverbundenen* Phasen oder Phasen der sozialen Zwietracht bilden die unglücklichen Zeiten.

Die beiden *verbundenen*, auch soziale Einheit genannt, umfassen die Zeiten des Glücks, die siebenmal länger währen als die des Unglücks.

Aus dieser Tabelle ist zu ersehen, daß die für die Menschheit wie für den Einzelnen leidvollen Zeiten an den beiden Enden stehen.

Wir befinden uns In der ersten Phase, in der der *aufsteigenden Unverbundenheit*, die der Erfüllung unserer Bestimmung vorausgeht. Demnach sind wir seit den fünf- bis sechstausend Jahren, über die die Geschichte berichtet, äußerst unglücklich. Es sind erst siebentausend Jahre seit der Erschaffung der Menschen verflissen, und in dieser ganzen Zeit ist Unglück auf Unglück über uns gekommen.

Man wird das Ausmaß unserer Leiden erst ermessen können, wenn wir das Übermaß an Glück kennen, das uns bevorsteht und zu dem wir ohne Verzögerung, durch die Entdeckung der Bewegungsgesetze, übergehen werden. Wir werden in die zweite Phase, die der *aufsteigenden Verbundenheit*, eintreten.

Die beiden unverbundenen Phasen  
bestehen trotz ihrer Kürze aus je  
sieben Perioden.

Im ganzen ..... 14 unverbundene Perioden

Die zwei verbundenen Phasen,  
wenn auch lang, enthalten nur je  
neun Perioden.

Im ganzen ..... 18 verbundene Perioden

Zusammen 32 Perioden oder Gesellschaften

Zusammen zweiunddreißig Perioden oder mögliche Gesellschaften, die Mischformen nicht mitgerechnet.

Hier folgt eine Tabelle der zweiunddreißig Perioden. Es scheint ermüdend, sie sich einzuprägen, aber kann man denn irgendwelche Kenntnisse ohne vorhergehende Studien erwerben, und warum sollte uns die Erforschung der Schicksale keine Schwierigkeiten bieten?

*Es ist nötig, sich diese Tabelle einzuprägen, um nicht jedesmal, wenn ich von Phasen oder Perloden spreche, auf sie zurückgreifen zu müssen.*

*Wer dem Studium der Tabelle, dem Vergleich der vier Phasen und der zweiunddreißig sozialen Metamorphosen, den Epochen der achtzehn Schöpfungen und der borealen Krone nicht eine Viertelstunde opfern will, tut besser daran, das Buch wegzulegen, als eine Lektüre fortzusetzen, die ihm unverständlich ist, dagegen wird denen, die die Tabelle der sozialen Bewegung studieren, alles völlig einsichtig.*

Betrachtet man diese Tabellen, so ist man zuerst über die Engstirnigkeit der Philosophen erstaunt, die uns weismachen wollen, die Zivilisation sei das letzte Ziel der sozialen Bestimmung, während sie nur die *fünfte* der zweiunddreißig möglichen Gesellschaften ist und eine der unglücklichsten unter den glücklosen Perioden, welches sind:

die zweite, dritte, vierte, fünfte, sechste in der Phase der Kindheit,  
die einunddreißigste, dreißigste, neunundzwanzigste, achtundzwanzigste,  
siebenundzwanzigste in der Phase der Altersschwäche.

Ich nenne sie glücklose Perioden, denn Glück gibt es nur dort, wo der Mechanismus zur Bildung von *geordneten Serien und nicht zu isolierten Haushalten führt*.

In der ersten und zweiunddreißigsten, in der siebenten und sechsundzwanzigsten Periode bilden sich Serien, aber nur in Zwitterform. Die siebente und sechsundzwanzigste sind die Vorformen der geordneten Serien, die sich bilden würden, wenn der Menschheit die Berechnung der Vereinigung nicht gelänge und sie nur deren Keim entdeckte. Diese Zwitterserien sind schon recht glücklich. Ich werde im zweiten Teil, der von den progressiven Haushalten handelt, einiges darüber sagen.

Die Menschheit wird sich zur achten sozialen Periode (einfache verbundene Serien) erheben, die sich auf der ganzen Erde durchsetzen wird und die mindestens vierhundert Jahre bestehen muß, bevor man in die neunte Periode eintreten kann. Diese kann sich nur mit Hilfe neuer Schöpfungen und der borealen Krone organisieren, auf die ich noch zu sprechen komme.

Im Verlauf der ersten Phase gleicht die soziale Bewegung einem Mann, der, um einen Graben zu überspringen, zuerst einige Schritte zurückweicht, um einen Anlauf zu nehmen, bevor er darübersetzt. Das habe ich auf der Tabelle mit den Worten *Zurückweichen, Anlauf, Sprung* bezeichnet. In der Tat ist es ein Zurückweichen, wenn man von der ersten glücklichen Periode in die vierte, die unglücklichste, zurückfällt. Aber dadurch gewinnt man neue Kraft; die großen landwirtschaftlichen Betriebe und die Manufakturen, die während des »Anlaufs« (der fünften, sechsten und siebenten Periode) wuchsen, machen es dem Menschengeschlecht möglich, die Grenze zwischen Chaos und Harmonie zu überschreiten.

Die zweiunddreißig Gesellschaften dürfen nicht für sechzehn gerechnet werden, obwohl sie in den beiden letzten Phasen in umgekehrter Reihenfolge wieder erstehen, denn bei ihrer Wiedergeburt sind sie verändert: die Zivilisation zum Beispiel wird bei ihrer Wiedergeburt beim Niedergang der Erde ebenso ruhig sein, wie sie jetzt stürmisch ist, denn heute hat die Menschheit noch das ganze Feuer der Jugend. Die Nach-Zivilisation wird gedämpft durch die Erinnerung an ein verlorenes Glück und den Schmerz, die progressiven Serien nicht wieder bilden zu können. Ihr Getriebe wird durch die achtzehnte Schöpfung gehemmt, desorganisiert und aufgelöst, denn diese letzte Schöpfung wird ebenso unheilvoll sein wie jene, in der wir leben.

Die erste Phase oder Phase der Kindheit ist die einzige, deren Dauer nicht feststeht und die einen regelwidrigen Verlauf nimmt. Sie hätte sich auf fünftau-

send Jahre beschränken sollen, da uns Gott aber den freien Willen gab, konnte er nicht verhindern, daß sich gewisse Gestirne durch die unexakten Wissenschaften und die Vorurteile, die sie über die Natur der Anziehungskraft verbreiten, verwirren lassen. Diese durch Philosophie versteinerten Gestirne können lange in ihrer Blindheit verharren und wännen, etwas von der Kunst der Gesellschaftsbildung zu verstehen, obwohl sie nur Revolutionen, Armut, Schurkerei und Gemetzel zu erzeugen wissen. Solange man in diesem Hochmut verharrt, solange die Vernunft sich nicht gegen die falschen Gelehrten erhebt, sollte man nicht darüber staunen, daß die Unordnung fortbesteht. Kann sie irgendwo noch schrecklicher sein als auf unserem Globus? Die Hälfte der Erde ist von wilden oder reißenden Tieren heimgesucht oder nicht urbar, was auf dasselbe herauskommt; was die andere, bebaute Hälfte anlangt, so ist sie zu Dreivierteln von Halsabschneidern oder Barbaren bevölkert, die die Bauern und Frauen versklaven und in jeder Hinsicht eine Schmach für die Vernunft sind. Den Gaunern oder Zivilisierten bleibt also nur ein Achtel. Sie rühmen sich ihrer Fortschritte, während sie doch nur Armut und Korruption auf die Spitze treiben. Kann man auf einem anderen Gestirn eine abscheulichere Unordnung antreffen? Wenn man sieht, daß die Nationen einer Philosophie huldigen, die an dem politischen Chaos schuld ist, soll man sich da wundern, daß die Menschheit in ihrer gesellschaftlichen Entwicklung einige tausend Jahre im Rückstand ist, daß sie sieben-tausend Jahre im Zustand der Kindheit verbringt (der nur fünftausend hätte wännen dürfen) und sich erst zur fünften der sieben Perioden der gesellschaftlichen Kindheit erhoben hat, ohne auch nur bis zur sechsten gelangt zu sein, in der sie schon einen Schimmer des Glücks wahrgenommen hätte?

In den beiden Zeitaltern der *aufsteigenden und absteigenden Verbundenheit*, die uns bevorstehen, wird die gesellschaftliche Bewegung planmäßig fortschreiten. Diese beiden Zeitalter werden ungefähr siebzigtausend Jahre dauern. Im Verlauf dieser langen glücklichen Zeit werden die sechzehn Metamorphosen oder Obergänge von Periode zu Periode durch neue Schöpfungen bestimmt, die regelmäßig aufeinander folgen. Diese werden Wandlungen in den gesellschaftlichen Beziehungen erzeugen, indem sie aus den drei Reichen neue Produkte erschaffen werden. Aber dieser Wandel wird selbst einer der Genüsse sein und niemals zu verheerenden Revolutionen führen, außer bei dem Übergang von der vierundzwanzigsten zur fünfundzwanzigsten Periode, der einen raschen Verfall erzeugen wird und die Altersschwäche unseres Globus einleitet.

Aber wie das Kind mit sechs oder sieben Jahren sich nicht um das Siechtum kümmern soll, das es in seinem achtzigsten Jahr erwartet, so sollen auch wir nur an das bevorstehende Glück denken, dessen unsere Erde noch nie so sehr bedurfte wie heute.

## V. Anmerkung<sup>10</sup> über die erste, unheilvolle Schöpfung und darüber, wie sie sich in der ersten Phase und der achten Periode auswirkt, welche die zweite Phase eröffnet

Die Schöpfung, deren Ergebnis wir vor unseren Augen haben, ist die erste von achtzehn<sup>11</sup>, die im Lauf der gesellschaftlichen Entwicklung des Menschengeschlechts aufeinander folgen.

Ich spreche hier nur von der Erschaffung der Substanz der drei Reiche und nicht von der der Erde selbst.

Die Erde brauchte ungefähr vierhundertundfünfzig Jahre, um die Produkte aus den drei Reichen auf dem alten Kontinent zu erzeugen. Amerika wurde später und nach einem anderen Plan geschaffen. In beiden Kontinenten erzeugten diese Schöpfungen große Umwälzungen (die Schöpfungen in der Harmonie gehen ohne Erschütterungen vonstatten).

Gott hat Freude am Schaffen, und es liegt in seinem Interesse, es möglichst lange zu genießen. Wie es beim Menschen von der Zeugung bis zur Geburt neun Monate braucht, so mußte Gott an die Erschaffung der drei Reiche eine entsprechende Zeit wenden: der Theorie nach beträgt diese Zeit ein *Einhundertzwei- undneunzigstel* der sozialen Menschheitsgeschichte, was ungefähr vierhundertundfünfzig Jahre für die Dauer der ersten Schöpfung ergibt.

Jede Schöpfung vollzieht sich durch die Verbindung eines borealen<sup>12</sup> Fluidums, das männlich ist, mit einem australen Fluidum, das weiblich ist<sup>13</sup>. Ein Planet ist ein Wesen mit zwei Seelen und zwei Geschlechtern und zeugt wie das Tier oder die Pflanze durch Vereinigung der lebenspendenden Substanzen. Dieser Vorgang ist in der ganzen Natur, mit einigen Ausnahmen, der gleiche, denn die Gestirne vereinigen wie die Pflanzen beide Geschlechter in einem Individuum.

Zu glauben, die Erde werde nichts Neues hervorbringen und sich auf das beschränken, was wir sehen, hieße glauben, daß eine Frau, die ein Kind geboren hat, nicht noch ein zweites, drittes und zehntes bekommen könne. Auch die Erde wird fortfahren, Neues zu erschaffen, aber die sechzehn harmonischen Schöpfungen werden so leicht vonstatten gehen, wie die beiden umstürzenden der er-

---

<sup>10</sup> Das annotierte Exemplar trägt die Randbemerkung: (1807 kannte ich die Theorie der Schöpfung erst sehr unvollständig. Zwei finden zu Beginn der Harmonie statt und geben allen ungeheure Reichtümer.). (Anm. d. Herausg. von 1846.)

<sup>11</sup> »Von sechsundzwanzig«.

<sup>12</sup> Boreal gleich arktisch, austral gleich antarktisch. (A.d.O.)

<sup>13</sup> (Die Gestirne können sich verbinden: 1. mit sich selbst, von Nordpol zu Südpol, wie die Pflanzen. 2. Mit einem anderen Gestirn, durch Verschmelzung der Stoffe aus kontrastierenden Polen. 3. Mit einem Vermittler. Die Tuberose ist aus drei Aromen, nämlich Erde-Süd, Herschel-Nord und Sonne-Süd gezeugt.)

sten und achtzehnten Periode Mühe gekostet haben und kosten werden.

Auf allen Gestirnen folgen die erste und die letzte Schöpfung einem anderen Plan als die mittleren und zeitigen ein Übermaß an Schädlichem neben wenig Nützlichem. Das Gegenteil ist bei allen mittleren oder harmonischen Schöpfungen der Fall, sie erzeugen einen glanzvollen und nützlichen Überfluß, wenig Unnötiges, nämlich nur ein Achtel, und nichts Schädliches.

So hat die erste Schöpfung, deren Erzeugnisse wir sehen, eine Unzahl schädlicher Tiere auf dem Land und noch mehr im Wasser hervorgebracht. Muß nicht jeder, der an Dämonen glaubt, meinen, der Teufel habe bei dieser Schöpfung Pate gestanden, wenn er Moloch und Belial<sup>14</sup> in der Gestalt eines Tigers oder Affen sieht? Was könnte die Hölle in ihrer Bosheit Schlimmeres ersinnen als die Klapperschlange, die Bettwanze, die Millionen Insekten und Reptilien, die Seeungeheuer, Gifte, Pest, Tollwut, Lepra, Geschlechtskrankheiten, Gicht und so viele krankmachende Gifte, ersonnen, um den Menschen zu quälen und aus der Erde eine vorweggenommene Hölle zu machen?

Ich habe in einer vorhergehenden Bemerkung (Hierarchie der vier Bewegungen) die Ursachen des böartigen Prinzips angegeben, das über die erste Schöpfung herrscht. Ich hatte gesagt; *daß die Wirkung der drei Bewegungen, der animalischen, organischen und materiellen, das Wechselspiel der Leidenschaften in der sozialen Ordnung darstellen* müssen. Da die erste Schöpfung die Summe aus den sieben Perioden der Kindheit des Menschengeschlechts ausmacht, mußte Gott in dieser Schöpfung durch furchtbare Gebilde auf die unheilvolle Wirkung unserer Leidenschaften während dieser sieben Perioden hinweisen; da während der ersten und siebenten Periode auch die Tugend einigen Einfluß haben sollte, so mußte Gott durch einige nützliche und anmutige Formen ein Bild von ihr geben, das in den drei Reichen dieser wahrhaft dämonischen Schöpfung allerdings nur selten anzutreffen ist. Man wird im weiteren Verlauf sehen, was für Produkte die zukünftigen Schöpfungen auf dem Land und in den Meeren hervorbringen werden. Heute verstehen wir nicht einmal, aus dem wenigen Guten, das wir der ersten Schöpfung verdanken, Nutzen zu ziehen. Zum Beweis zitiere ich vier Vierfüßler, das Vicunja, das Rentier, das Zebra und den Biber. Wir sind zu ungeschickt, böse und schurkisch, um uns die beiden ersteren dienstbar zu machen. Wegen dieser Eigenschaften ist es uns unmöglich, auf allen hohen Bergketten Herden von Vicunjas und Rentieren zu züchten, die sich dort akklimatisieren könnten. Andere soziale Laster berauben uns des Bibers, der durch sein Fell nicht weniger wertvoll ist als das Vicunja, und des Zebras, das dem Pferde an Stärke, Schnelligkeit und Schönheit ebenbürtig ist. In unseren Stallungen herrscht, ebenso wie in unseren sozialen Gewohnheiten, eine Roheit, ein Unverstand, die es unmöglich machen, diese Tiere zu zähmen. Von der achten, ja schon von der siebenten Periode an werden das Zebra und das Quagga als

<sup>14</sup> Belial, hebr. («Verderbtheit»), in der spätjüdischen Literatur der Name des Teufels. (A.d.O.)

Haustiere leben, wie heute Pferd und Esel. Man wird in den bevölkertsten Kantonen den Biber antreffen, der seine Bauten errichtet. In den Bergen werden Herden von Vicunjas ebenso häufig sein wie Schafherden. Viele andere Tiere, wie der Strauß, das Damwild, das Kaninchen etc., werden sich dem Menschen anschließen, sobald sie bei ihm den Anreiz finden, sich niederzulassen, Anreize, die die Zivilisation ihnen zu bieten nicht erlaubt! So ist diese Schöpfung, die schon armselig und bössartig genug ist, für uns doppelt armselig, da wir uns aus sozialem Unverstand selbst des größten Teils der Güter berauben, den die drei Reiche uns bieten könnten.

Die neuen Schöpfungen können nicht eintreten, bevor die Menschheit nicht die achte soziale Periode organisiert hat. Solange die ersten sieben Perioden auch dauern mögen, die zweite Schöpfung kann doch erst nach ihrem Abschluß beginnen.

Die Erde jedoch wird von dem Wunsch, Neues hervorzubringen, heftig erschüttert, was sich durch das häufig auftretende Nordlicht anzeigt, das ein Symptom der Brunft des Planeten ist, eine unnütze Ausschüttung seines Zeugungsstoffes. Dieser kann sich mit dem Fluidum »der anderen Planeten« nicht vereinen, solange die Menschheit nicht die vorbereitenden Arbeiten geleistet hat. Solche Arbeiten können erst in der achten Periode, die sich organisieren wird, ausgeführt werden. Zuerst muß die Menschheit die Zweimilliardengrenze erreichen, was mindestens ein Jahrhundert braucht, weil die Frauen in der neuen Gesellschaftsordnung weniger fruchtbar sind als in der Zivilisation, in der das Leben im Haushalt sie Legionen Kinder gebären läßt. Das Elend rafft ein Drittel hin, ein anderes Drittel erliegt den Krankheiten, die die unverbundene Ordnung unter ihnen hervorbringt. Es wäre besser, weniger Kinder zu produzieren und sie am Leben zu erhalten. Das aber ist den Zivilisierten nicht möglich, und so können sie auch nicht die ganze Erde bebauen und beschränken sich, trotz des gräßlichen Gewimmels, auf das Gebiet, in dem sie leben.

Wenn die zwei Milliarden Menschen die Erde erst einmal bis zum fünfundsechzigsten Breitengrad urbar gemacht haben, wird man die boreale Krone entstehen sehen, von der ich weiter unten spreche. Sie wird den arktischen Polarregionen Licht und Wärme geben. Diese neuen Gebiete, die der menschlichen Tätigkeit dann offen stehen, ermöglichen es, die Dreimilliardengrenze zu erreichen. Dann werden die beiden Kontinente bebaut, und der harmonischen Schöpfung, deren erste<sup>15</sup> ungefähr vierhundert Jahre nach der Errichtung der harmonischen Ordnung beginnen wird, wird sich nichts mehr in den Weg stellen.

---

<sup>15</sup> Ich habe seither erkannt, daß sie vier Jahre nach der Gründung der Harmonie beginnen wird; die australe (südliche) Krone wird erst spät entstehen, ungefähr 432 Jahre nach der Gründung der Harmonie. 1808 habe ich nichts über die australe Krone gesagt, über deren Entstehung ich noch im Ungewissen war. Die Theorie der Kosmogonie befand sich erst in ihren Anfängen, und ich wollte lieber zu wenig sagen als etwas vorbringen, was erst Vermutung war.

## VI. Die boreale Krone

(Dieses Kapitel enthält mehr Merkwürdiges als Notwendiges, man kann es überspringen und zu den folgenden Kapiteln übergehen, wo ich von der zweiten, dritten, vierten und fünften Periode handle, die allgemeinverständlichere Einzelheiten bietet.)

Wenn die Menschheit einmal die Erde über den fünfundsechzigsten Grad nördlicher Breite hinaus bebaut hat, wird das Klima auf der Erde milder und gleichförmiger werden; die Brunft unseres Planeten wird an Intensität gewinnen, das Nordlicht wird häufig auftreten, sich am Pol festsetzen und sich zur Form eines Ringes oder einer Krone erweitern. Das Fluidum, das heute nur leuchtet, wird neue Eigenschaften erwerben, die, mit dem Licht auch Wärme zu verbreiten.

Die Krone wird so groß sein, daß sie immer an irgendeinem Punkt die Sonne berührt, deren Strahlen nötig sind, um den ganzen Umfang des Ringes zu entflammen; sie muß der Sonne stets als Bogen erscheinen, selbst bei der stärksten Neigung der Erdachse.

Der Einfluß der borealen Krone wird sich auf einem Drittel ihrer Hemisphäre bemerkbar machen. Sie wird in Petersburg und Ochotsk sichtbar sein wie überall auf sechzig Grad nördlicher Breite.

Vom sechzigsten Grad bis zum Nordpol nimmt die Temperatur zu, so daß der Nordpol selbst sich eines Klimas wie Andalusien oder Sizilien erfreuen wird. Zu dieser Zeit wird die ganze Erde bebaut sein, was eine Milderung um fünf oder sechs Grad erzeugt, ja selbst zwölf, nämlich in den jetzt noch un bebauten Regionen wie Sibirien und dem nördlichen Kanada.

Die Regionen, die dem sechzigsten Grad benachbart sind, werden aus zwei Gründen ein milderes Klima haben: erstens durch die Bebauung der ganzen Erde und zweitens durch den Einfluß der borealen Krone, die bewirkt, daß aus dem Norden nur mehr temperierte Luft zuströmt, wie jene, die von der Barberei nach Genf und Marseille dringt. Diese Ursachen werden zusammenwirken, um den Gebieten des sechzigsten Breitengrades die Temperatur zu geben, deren sich heute die voll bebauten Gebiete des fünfundvierzigsten Breitengrades erfreuen, wie Bordeaux, Lyon, Turin und Venedig. So werden die Städte Stockholm, Petersburg, Tobolsk und Jakutsk, die auf dem kältesten Breitengrad der Erde liegen werden, ein Klima wie die Gascogne oder die Lombardei genießen, von den Einflüssen benachbarter hoher Berge und Meere abgesehen. Die Meeresküsten Sibiriens, die heute unbewohnbar sind, werden ein so mildes Klima wie die Provence oder Neapel haben.



Eine sehr wichtige Verbesserung wird man der borealen Krone verdanken: sie wird jedes atmosphärische Extrem ausgleichen, Kälte und Hitze, Feuchtigkeit und Trockenheit, Sturm und Stille. Der Einfluß der borealen Krone, zusammen mit der Bebauung der ganzen Erde, wird ein gemäßigtes Klima erzeugen, das es heute nirgends geben kann. Die kältesten Regionen der Erde, wie Petersburg und Ochotsk, werden zu dieser Zeit ein angenehmeres Klima besitzen als die gerühmtesten Orte heute, wie Florenz, Nizza, Montpellier, Lissabon, die durch den klarsten und mildesten Himmel begünstigt sind. Ich schätze, daß diese Orte nicht mehr als vier Monate schönen, gemäßigten Wetters haben. Aber nach der Entstehung der borealen Krone wird der sechzigste Breitengrad, das heißt die Linie von Petersburg nach Ochotsk, mindestens acht Monate schönes Wetter und den doppelten Ernteertrag haben.

Man kann in der Fußnote<sup>16</sup> nachlesen, welches die Gründe für die langen Win-

---

<sup>16</sup> Außer der natürlichen Ursache für die Winter, der Achsenneigung, gibt es drei Nebenursachen, die zusammen den Winter vervierfachen und die in der neuen Gesellschaftsordnung verschwinden werden.

Es sind dies:

Die Unbebautheit der Erde, vor allem in der Nähe der Pole.

Die Eisdecke des Pols, die die Wirkung des Winters während der Abwesenheit der Sonne verdoppelt.

Die eisigen Ausstrahlungen des Pols, die dem Einfluß der Sonne, wenn sie nach der Wintersonnenwende wiederkehrt, entgegenwirken.

Die Geburt der borealen Krone wird die Wirkung dieser drei Ursachen der Winter neutralisieren. Ich habe gesagt, daß die Breiten von Peterburg mit größerer Sicherheit auf eine doppelte Ernte werden rechnen können als die der Toskana und daß der sechzigste Breitengrad sich eines gleichmäßigeren, schöneren Wetters erfreuen wird als heute irgendein Punkt dieser Erde, was ich jetzt erklären werde.

Sobald die Regionen des Nordpols durch die Krone erhellt und erwärmt sind und bebaut werden, kann nichts mehr den Einfluß der Sonne zu Beginn des Frühlings beeinträchtigen; für uns ist es eine Zeit des zweiten Winters, weil vom Pol her eisige Winde die ganze Hemisphäre bestreichen. Daher kommt es, daß die Winter sich in Frankreich bis in den Mai ausdehnen und die schönste Hälfte des Frühlings verschlingen, die Zeit der mittleren Tageslänge nämlich.

Nach der Entstehung der borealen Krone werden die Nordwinde selbst im Winter temperiert sein und das Klima auf dem sechzigsten Breitengrad, auf den sie sich zubewegen, mildern; es wird keine anderen kalten Winde geben als jene, die am sechzigsten Breitengrad entstehen, dem selbst im Winter auf zwei Wegen Wärme zugeführt wird, von Norden und vom Süden. Die Bäume werden in Petersburg schon im März ausschlagen, früher noch auf dem siebzigsten Breitengrad, in Paris und Spitzbergen schon im Februar.

So verhielte es sich mit dem Gang der Natur, würde er durch die Ausstrahlungen und die Winde vom Pol nicht gehemmt; sie verhindern das Keimen bei der Wiederkehr der Sonne und führen einen zweiten Winter herbei, der auf den echten folgt. Diese Unannehmlichkeit wurde noch nie deutlicher empfunden als 1807. In diesem Winter schien in Frankreich die schlechte Jahreszeit am 15. Februar vorbei. Die Sonne brannte schon heiß und man dachte, der Frühling werde beginnen, als die Winde aus dem Norden und Nord-Westen einen neuen Winter brachten, der zwei und einen halben Monat anhielt und noch bis Anfang Mai fühlbar war. Diese fast ständig wiederkehrende Unannehmlichkeit macht das Klima in

---

Frankreich unerträglich. Es gibt keine schöne Jahreszeit, denn die Temperaturen liegen immer über dem Mittelmaß, und die Übergänge erfolgen plötzlich - außer vom Herbst zum Winter. Daher gibt es in Frankreich nur drei erträgliche Monate: Mai, September, Oktober. Was die gute Jahreszeit ausmacht, ist die wohlabgewogene Verschiedenheit der Temperaturen; ein bißchen klarer Frost erscheint im Januar so angenehm wie ein Frühlingstag, vorausgesetzt der Frost halt nicht lange an; auch muß er sich langsam und zur rechten Zeit einstellen und nicht von Schnee, Nebel und eisigen Winden begleitet sein. So werden die Winter in der neuen Ordnung sein. Dann wird die Rebe auf dem sechzigsten Breitengrad wachsen, während der Orangenbaum auf dem dreiundfünfzigsten und siebzigsten Breitengrad gezüchtet werden wird. Warschau wird dann Orangerhaine besitzen wie heute Lissabon, und die Weinberge werden in Petersburg besser gedeihen als heute in Mainz, weil die Metamorphose der polaren Winde in Zephyre sie vor den Wetterstürzen schützen wird, die heute der Hauptgrund der Verarmung sind.

Der Einfluß des Pols macht unseren Winter während des Januars, der seine natürliche Jahreszeit ist, viel zu streng; er beginnt am Ende des Monats, an dem er enden sollte, aufs neue. Diese beiden Einflüsse genügen, um aus unserer Hemisphäre einen abscheulichen Aufenthaltsort zu machen, außer südlich des vierzigsten Breitengrads in Europa und des dreißigsten in Amerika und Asien, wo die Winter noch viel rauher sind, denn Philadelphia und Peking, die auf demselben Breitengrad liegen wie Neapel und Lissabon, haben strengere und unangenehmere Winter als Frankfurt und Dresden, die elf und zwölf Grade weiter nördlich liegen.

Man wird annehmen, daß die Temperatur in der Nähe des Äquators unerträglich sein wird, wenn die Kälte in den gemäßigten nördlichen Zonen so unbedeutend geworden ist. Aber so wird es sich nicht verhalten. Andere Einflüsse werden dazu beitragen, das Klima am Äquator zu mäßigen und die Sommer im Senegal erträglicher zu machen als heute in Frankreich. Eine milde und abgestufte Temperatur wird auf die Orkane und Unwetter folgen, die jetzt vom Äquator bis in die gemäßigten Zonen wüten, und die Klimata werden am Äquator und an den beiden Polen gemildert. Ich werde hier nicht von den Ursachen sprechen, die das Klima am Äquator ausgleichen. Sie haben mit der Entstehung der borealen Krone nichts zu tun. Zusammenfassend kann man sagen, daß, nachdem die verschiedenen Momente das Klima der Erde gemäßigt haben werden, die Orte mit dem schlechtesten Klima, wie Ochotsk und Jakutsk, mit acht bis neun Monaten mehr oder weniger schönem Wetter werden rechnen können, desgleichen mit einem Himmel ohne Nebel und Stürme, die auf den Kontinenten so gut wie unbekannt und in der Nähe der Meere nur sehr selten sein werden.

Es versteht sich, daß diese Verbesserungen unter dem Einfluß hoher Berge und der Meeresnähe stehen werden, vor allem in den drei Teilen der Kontinente, die dem Südpol am nächsten sind. Auf diesem wird sich keine Krone bilden, und er bleibt ewig mit Eis bedeckt. Das will nicht besagen, daß diese dem Südpol nahen Regionen nicht auf verschiedene Weise an der Auswirkung der borealen Krone teilhaben, die unter anderem den Geschmack des Meerwassers ändern wird, indem sie durch Erhöhung der *borealen Zitronensäure* die Teerpartikel des Seewassers auflösen oder fällen wird. Dieses boreale Fluidum wird zusammen mit dem Salz dem Meerwasser einen limonadeähnlichen Geschmack geben, den wir die »Zedernsäure« nennen. Dann wird es leicht sein, das Wasser von seinen salzigen und zitronensäurehaltigen Bestandteilen zu befreien und ihm den Charakter von Süßwasser zu geben, was die Schiffe der Mühe entheben wird, Süßwasser tonnenweise mitzuführen. Diese Zersetzung des Meerwassers durch das boreale Fluidum ist eine der notwendigen Voraussetzungen für die neuen maritimen Schöpfungen; durch sie wird eine Unmenge von Meerestieren hervorgebracht werden, die im Dienst der Schiffsverpflegung stehen und in der Fischerei die schauerlichen Meerungeheuer verdrängen, die durch das

ter wie für andere klimatische Regellosigkeiten sind, denen die Erde während der ersten Phase der sozialen Bewegung unterworfen ist.

Bevor die zukünftigen Ereignisse dargelegt werden, wollen wir uns gewissen Anzeichen zuwenden, die sie ankündigen: zuerst dem Gegensatz in den Formen der Kontinente, die dem Südpol, und jenen, die dem Nordpol benachbart sind. Die drei südlichen Kontinente sind zu einer Spitze geformt, um die Einflüsse aus dem Polarkreis abzuwenden. An den nördlichen Kontinenten kann man die entgegengesetzten Formen beobachten, in der Nähe des Pols sind sie ausgeweitet, sie gruppieren sich um ihn, um die Strahlen des Lichtkranzes zu empfangen, der ihn eines Tages krönen wird. Ihre großen Flüsse entströmen ihnen in Richtung auf den Pol, als wollten sie eine Verbindung mit dem Eismeer herstellen. Wenn also Gott nicht vorgehabt hätte, dem Nordpol die befruchtende Krone zu geben,

---

eindringende boreale Fluidum vernichtet werden, welches das Wasser der Meere zersetzt. Ein rascher Tod wird die Meere von diesen infamen Kreaturen säubern, Abbilder der Schrecken unserer Leidenschaften, die durch den Kampf dieser Ungeheuer miteinander symbolisiert sind. Mit einem Schlag werden sie alle sterben, genau so wie die abscheulichen Sitten der Zivilisierten, Barbaren und Wilden plötzlich verschwinden und den Tugenden Platz machen werden, die man in der neuen Gesellschaftsordnung ehrt und denen man zum Siege verhilft, weil sie in ihr den Weg zu Reichtum und Sinnenlust eröffnen.

N.B. Das Kaspische Meer und andere salzige Binnengewässer wie der große Aralsee, die Seen von Zare, Jeltonde und Mexiko, ja selbst das Schwarze Meer, das mit den anderen kaum in Verbindung steht, nehmen nur wenig und sehr langsam an der Auswirkung des *borealen Fluidiums* teil. Die Unterwasserströmungen, die vom Pol ausgehen und sich im Ozean und Mittelmeer ausbreiten, treffen sie nicht. Diese Binnengewässer werden nur jene feineren Aromata aufnehmen, die von der borealen Krone ausgehen und sich der Atmosphäre mitteilen. Daher werden die Fische, die in diesen teerhaltigen Reservoiren leben, durch das boreale Fluidum der Krone nicht getötet. Die geringe Menge dieses Fluidums, sein langsames und unmerkliches Eindringen wird ihnen erlauben, sich innerhalb von zwei bis drei Generationen daran zu gewöhnen und kräftiger zu werden, als sie es in dem teerhaltigen Wasser waren, wie eine Frucht dort schöner und saftiger gedeiht, wo sie auf dem Pfropfreis eines Wildstammes wächst.

Sobald also die Menschheit die Geburt der borealen Krone nahen sieht, wird sie auf dem Meere das tun, was Noah auf dem Lande tat, der in seiner Arche einige Pärchen aller Sorten aufnahm, die er erhalten wollte. Man wird also in diese inländischen salzigen Gewässer wie das Kaspische Meer und andere eine genügende Menge Fische, Muscheln, Pflanzen und andere Meeresprodukte aussetzen, die man erhalten will, und nach ihrer Regeneration in den Ozean zurückbringen. Man wird warten, bis der Ozean durch die Einwirkung des borealen Fluidums gereinigt ist. Dieses Fluidum, das mit Macht vom Pol wegstrebt, wird den Teer so wirksam fällen, daß alle Fische durch diesen Vorgang überrascht werden und ersticken. Nur die nützlichen Sorten werden übrigbleiben, wie der Weißling, der Hering, die Makrele, die Scholle, der Thunfisch und die Schildkröte, kurz alle Tiere, die den Taucher nicht anfallen und die man entfernt hat, um sie in die gereinigten Fluten wieder einzusetzen und um sie vor der heftigen Überraschung durch das boreale Fluidum zu bewahren, an das sie sich langsam und schrittweise in den Binnenmeeren gewöhnen können. Diese Sorten, die nicht schädlich sind, können mit den neuen Geschöpfen zusammenleben, von denen sieben Achtel dem Menschen ebenso dienen werden wie die Landtiere der zukünftigen Schöpfung, die in der Liste aufgeführt sind.

so folgt daraus, daß die Stellung der Kontinente um den Nordpol die Arbeit eines Pflüchers wäre und Gott sich mit dieser Arbeit um so lächerlicher machte, als er an dem Gegenpol, auf den südlichen Kontinenten mit größter Weisheit vorgegangen ist. Denn er gab ihnen, die einem Pol nahe sind, der nie eine befruchtende Krone tragen wird<sup>17</sup>, die angemessene Größe.

Man könnte sich höchstens beklagen, daß Gott das Kap Magalhaens so weit vorgetrieben hat, so daß es heute ein Hindernis bildet. Aber Gott wollte nicht, daß diese Straße befahren werde, sondern daß man durch die Landengen von Suez und Panama schiffbare Kanäle baue. Diese Arbeit und viele andere, vor denen die Zivilisierten zurückschrecken, werden für die Arbeiterheere der sphärischen Hierarchie ein Kinderspiel sein.

Ein anderes Anzeichen, das auf die Entstehung der borealen Krone deutet, ist die fehlerhafte Stellung der Erdachse. Wollte man annehmen, daß die boreale Krone niemals entstehen wird, so müßte die Achse um des Wohls beider Kontinente willen um ein Vierundzwanzigstel oder sieben und einen halben Grad über den Meridian von Sandwich und Konstantinopel höher aufgerichtet sein, so daß diese Hauptstadt sich auf dem »drei« und dreißigsten Grad nördlicher Breite befände; daraus würde sich ergeben, daß auf dem zweihundertfünfundzwanzigsten Längengrad (Lage der Insel Fer) die nördliche Meerenge und die nördlichen Teile von Amerika und Asien entsprechend tiefer im Eis stecken würden; damit wäre der unnützte Teil der Erde zu Gunsten anderer geopfert. Wir wollen uns anhand einiger Einzelheiten aus den polaren und gemäßigten Regionen ein Urteil bilden.

Was die polaren Regionen anlangt, so können wir feststellen, daß die nördliche Meerenge völlig unnötig ist, denn das Cap Szalaginskoi springt so weit vor, daß es nichts ausmachen würde, wenn diese Meerenge noch mehr im Eis steckte, denn schon jetzt ist sie nicht befahrbar. Ihre Annäherung an den Pol würde die interessanteste Region des Nordens, den Golf von Archangelsk oder das Weiße Meer nach Süden verlagern; dadurch würde dieses Meer befahrbar, denn der nördlichste Punkt von Lappland befände sich dann nur mehr auf dem vierundsechzigsten Breitengrad, auf der Höhe von Jacobstadt, der nördlichsten Stadt Finnlands. Die Schiffe könnten bis zu den Mündungen des Obi und des Jenissei fahren, die sich durch die Aufrichtung der Achse um sechs Grad erwärmen würden und um weitere sechs Grad durch die Bebauung von ganz Ostsibirien, die dann möglich würde. Dann ließe sich ein Wasserweg zwischen den beiden äußersten Enden des großen Kontinents herstellen. Die chinesischen Waren, die man vom Knie des Hoang zum Beikalsee brächte, könnten, bei geringen Frachtspeisen, von dort auf dem Angara oder Jenissei nach Europa verschifft werden.

In unseren gemäßigten Breiten würden die wichtigsten Passagen, der Sund und der Ärmelkanal, sich durch eine Annäherung an den Äquator um fünf bis

---

<sup>17</sup> Auch er wird eine haben, aber später als der andere Pol.

sechs Grad gleichfalls verbessern. Der St. Lorenz-Golf und der von Korea würden sich nicht wesentlich verlagern. Das ganze Gebiet um die Ostsee würde sieben Grad gewinnen, und Petersburg befände sich auf der (gegenwärtigen) Höhe von Berlin.

Ich spreche nicht von den äquatorialen Regionen, denn eine Verschiebung um sieben und einen halben Grad ist in diesen Breiten unwesentlich.

Gegen den fünfundvierzigsten südlichen Breitengrad zu würde sich der südlichste Punkt Amerikas dem Äquator etwas nähern, und das würde ihm zum Vorteil gereichen. Die Spitze Australiens würde noch mehr gewinnen. Was die Südspitze Afrikas anlangt, so würde sie vom fünfunddreißigsten zum zweiundvierzigsten Grad südlicher Breite verschoben und wäre für die Schifffahrt immer noch zugänglich, die aber früher oder später den Suezkanal vorziehen wird.

Man versuche dieser theoretischen Achsenverschiebung entsprechend auf einem Globus die Veränderungen der Breiten einzuzichnen, und man wird sehen, daß es ein Vorteil für die ganze Erde wäre, ausgenommen einige Gebiete, die nicht der Rede wert sind, wie Kamtschatka. Gott hätte gewiß die Achse in die von mir angegebene Stellung gebracht, wenn wir keine boreale Krone erhalten sollten, durch die unsere Achse, die heute eine lächerliche Lage hat, die Stellung einnehmen wird, die dem allgemeinen Wohl am förderlichsten ist: ein sicheres Zeichen für die Notwendigkeit der Krone und ihre zukünftige Entstehung.

Solche Betrachtungen über die unschickliche Stellung der Achse sind nie gemacht worden, weil die Philosophie uns von jeder vernünftigen Kritik an den Werken Gottes abhält und uns in zwei entgegengesetzte Richtungen drängt, entweder in den Zweifel an der Vorsehung, oder in blinde und törichte Bewunderung wie die gewisser Gelehrter für Spinnen, Kröten und anderen Unflat, in denen man nur einen Schandfleck der Schöpfung sehen kann, solange man nicht die Gründe für diese Ausgeburten versteht. Ebenso verhält es sich mit der Stellung der Achse, deren falsche Lage zu einer Mißbilligung Gottes hätte führen oder uns die Geburt der borealen Krone hätte voraussehen lassen müssen, die diesen scheinbaren Schnitzer Gottes rechtfertigt. Aber unsere philosophischen Übertreibungen, unser Atheismus oder unsere Bewunderung haben uns von jeder unvoreingenommenen Betrachtung der Schöpfung abgehalten; wir haben weder ihre Fehler korrigiert, noch die materiellen und politischen Umwälzungen vorausgesehen, durch die Gott diese Korrekturen vornehmen wird.

Ich habe mich auf diese Einzelheiten eingelassen, um zu beweisen, daß die Verteilung der Kontinente nicht ein Werk des Zufalls ist. Ich werde noch einen zweiten Beweis liefern dort, wo ich von den Archipelen mit Handelsmonopolen spreche; der Zufall wird die Macht bald zu Fall bringen, die ihm die Philosophen auf Kosten der Vorsehung zuschreiben. Man wird sehen, daß Gott dem Zufall enge Grenzen setzt. Was die Gestalt der Kontinente anlangt, von der hier die Rede ist, so ist sie kein Produkt des Zufalls, sondern von Gott so genau be-

stimmt, daß er schon den Ort für eine Hauptstadt der universellen Einheit vorbereitet hat. Schon jetzt ist jeder von den einzigartigen und herrlichen Einrichtungen betroffen, die er zum Nutzen und zur Freude von Konstantinopel geschaffen hat. Jeder errät die Absicht Gottes und ruft aus: »Hier müßte die Hauptstadt der Welt liegen!« Dort wird sie auch mit Notwendigkeit liegen, und bei ihren Antipoden wird der erste Meridian der universellen Einheit festgesetzt.

Über die boreale Krone füge ich noch hinzu, daß diese Himmelserscheinung vorherzusagen nicht außergewöhnlich scheinen wird, wenn man die Ringe des Saturns betrachtet. Warum sollte uns Gott nicht das gewähren, was er anderen Gestirnen gewährt? Ist der polare Ring unbegreiflicher als die äquatorialen Ringe des Saturns?

Der Anblick dieser zwei leuchtenden Ringe hätte früher schon unsere falsche Vorstellung von der Sonne - die man lächerlicherweise für einen glühenden Himmelskörper hielt - zerstreuen müssen. Herschel ist der einzige, der sie richtig definiert hat: »Eine große und wunderbare Welt, in ein Meer von Licht getaucht.« Die Sache stand über jedem Zweifel, sobald man die beiden Ringe des Saturns entdeckt hatte. Wenn Gott einem Gestirn ringförmige oder kugelförmige Hüllen geben kann, so auch kugelförmige ebenso wie polare Ringe und selbst polare Kappen. Wir müssen den Plan erst kennenlernen, wonach diese Verteilung erfolgt und der unserer Erde erlauben wird, eine Gnade zu empfangen, die bisher nur Saturn genießen durfte. Auch andere Planeten werden dieser Gnade teilhaftig werden: es gibt Wirbel, in denen jeder Stern einen leuchtenden Schmuck trägt, um den einen oder beide Pole zu erwärmen. Wenn dem unseren dieser Schmuck fehlt, so deshalb, weil wir eines der ärmsten Gestirne des Firmaments sind; ich werde beweisen, daß unsere »32« Planeten (Sonne und Mond nicht mitgerechnet) nur der Rest eines Wirbels sind, nur eine kleine schlecht organisierte Schar, dem Überbleibsel eines in der Schlacht dezimierten Regiments vergleichbar. Andere Wirbel werden aus vier- bis fünfhundert Planeten gebildet, die zu Gruppen von Serien geordnet sind, das heißt, daß man unter ihnen Satelliten von Satelliten finden kann, die alle mit Gürteln, Kronen, polaren Kappen und anderem Schmuck versehen sind. Wenn diese Gunst unserem Planeten vorbehalten bleibt, so ist es »ein Attribut, das seinem Rang als Grundbaß der großen Klaviatur zukommt«.

Verschiedene Zwischenfälle können den Ablauf der zweiunddreißig sozialen Perioden stören: so der Eintritt eines neuen Planeten in den Wirbel, und dieser Eintritt ist wegen der ungeheuren Entfernung zwischen der Sonne und den großen Planeten wahrscheinlich. Diese Gestirne, gering an Zahl, bilden mit ihren weit voneinander entfernten Bahnen eine aufgelockerte Linie, die von irgendeinem Kometen gesprengt werden kann. Dieses Ereignis kann auf verschiedene Weise eintreten, in der Fußnote beschreibe ich eine dieser Möglichkeiten<sup>18</sup>.

<sup>18</sup> Ich will annehmen, daß ein Komet von der Größe Jupiters den Befruchtungszeitpunkt oder den Augenblick erreicht hat, wo es sich für ihn schickt, ein Planet zu werden; er würde

---

versuchen, in Reih und Glied einzutreten und Teil eines Wirbels zu werden. Wenn er sich parallel zur Bahn unserer Planeten der Sonne näherte, so konnte er sich, rückläufig, zwischen Sonne und Jupiter ansiedeln. Statt seine parabolische Bahn fortzusetzen, würde er eine Spirale beschreiben, um das Gebiet zu erforschen und einen Gleichgewichtspunkt zwischen Sonne und Jupiter zu suchen. Auf dieser Spiralbahn würde er nacheinander in die Nähe aller kleinen, isolierten Planeten gelangen und sie als seine Monde mitführen. Die Erde und die Venus sind, obwohl die größten, doch viel zu schwach, um einer großen, anziehenden Welt zu widerstehen, die ihnen nahekommt. Der Komet aber wirkte anziehend, sobald er sich an unsere Sonne anschließt.

Nun würde unsere kleine Erde mitgerissen und zum Mond dieses Eindringlings, der bald, wegen seiner Sonnennähe und der Vielzahl seiner Monde, der reichste und fruchtbarste Planet des ganzen Wirbels würde. Der Eindringling würde sich Venus, Mars, die Erde und alle kleinen Körper zwischen Sonne und Jupiter zugesellen, damit hätte er ein glänzendes Gefolge von sieben bis acht Satelliten und würde, wie Saturn, einen doppelten äquatorialen Ring oder Kronen an beiden Polen bilden, denn dieser doppelte Schmuck gehört zu Planeten mit sieben Monden, nachdem ihre Bewohner die neue Gesellschaftsordnung eingerichtet haben. (Saturn hat nicht immer seine beiden Ringe gehabt und wird sie am Ende seiner Laufbahn wieder verlieren, sobald seine Gesellschaft in die unverbundene Ordnung zurückfällt.)

Der Eintritt eines Kometen\*, der recht wahrscheinlich erfolgen wird, wäre für unsere Erde eine äußerst glückliche Veränderung, denn dies hätte unverzüglich eine sehr fruchtbringende Schöpfung zur Folge, die die Bildung der progressiven Serien und den Sturz der Zivilisation und der Barbarei erzwingen würde.

Die Umwandlung unserer Erde in einen Mond würde der Menschheit keinen Schaden zufügen; die Veränderung in der Ordnung der Tage und Jahreszeiten würde vielleicht gewisse Tier- und Pflanzengattungen vernichten, aber nicht die nützlichsten, wie Pferd und Schaf etc., die uns verblieben, um zu dem Reichtum beizutragen, den uns die neue Schöpfung plötzlich schenken wird.

Der neue Planet wäre für uns eine *Vize-Sonne*, von der uns ungeheures Licht käme; außerdem hätten wir das Licht der Satelliten, die sich in benachbarten Bahnen bewegen und uns bis zu sechs Monden gleichzeitig liefern könnten, sobald sie sich in dem Halbkreis unserer Bahn versammelt hätten. Daraus kann man folgern, daß die großen Kometen, vor denen die Menschen erschrecken, ein Anlaß zur Hoffnung und kein Schrecknis sind, denn ihr Eintritt in unseren Wirbel wäre die Gewähr unseres Glücks.

Dieser Umsturz wäre einer der geringfügigsten unter denen, die man voraussehen kann. Es könnte geschehen, daß statt eines einzigen sich eine Menge von drei- bis vierhundert Kometen plötzlich um die Sonne gruppieren würden - zu ihrem Vorteil und dem unseren. Dieses Ereignis ist, wie ich schon gesagt habe, um so wahrscheinlicher, als unser Wirbel nur ein Restbestand ist, der aufgefüllt werden muß. Im Mittel haben die Wirbel vierhundert (vier) Planeten um eine Sonne. Der unsere, der nur dreißig besitzt, gleicht jenen Legionen, von denen kaum ein Häufchen übrig geblieben ist, nur ein schwacher Teil, der als Kern und Bindeglied für die neu Ausgehobenen dient, die man ihm zuschickt.

Einer der merkwürdigsten Umstürze, die unser Planetensystem betreffen könnten, wäre die Verlagerung der Milchstraße und die Annäherung eines ihrer Äste an unseren Wirbel. Träte dieser Fall ein, so hätten wir während einiger tausend Jahre das Vergnügen, den Durchzug leuchtender Scharen zu sehen, die aus *Übermonden* oder Sternen mittlerer Leuchtkraft bestehen, wie unser Mond. Ihr Vorbeimarsch würde die Pole aller Planeten erwärmen und bebaubar machen, was zu einer neuen prächtigen Schöpfung von unermeßlichem Wert führen würde\*\*.

Durch das Aneinandergrenzen und Ineinandergreifen der Bahnen von Ceres, Pallas und Juno ist bewiesen, daß ihre Bahnen einander viel näher liegen könnten, ohne sich deshalb zusammenballen zu müssen; um dies zu verhindern, würde meiner Schätzung nach ein Abstand von dreißig Millionen Meilen zwischen Jupiter und Saturn genügen, ebenso zwischen Saturn und Uranus. Die ungeheure Entfernung von einhundert und dreißig, beziehungsweise zweihundert und sechzig Millionen Meilen zwischen ihnen rührt von der geringen Zahl der Planeten her, die gezwungen sind, nicht nur den gleichen, sondern einen größeren Raum einzunehmen als ein kompletter Sternwirbel mit vier- bis fünfhundert Planeten.

---

\* Ich wußte damals noch nicht, daß ein Komet sich nicht zugesellen kann, solange die Sonne, die verdorben ist und keine vollständige Vierergruppe von Aromen besitzt, ihre Integrität nicht wiederhergestellt hat, die nötig ist, um Kometen in ihrem Bereich zu halten.

\*\* (Irrtum; dieser Durchzug würde keine neue Schöpfung hervorrufen, denn sie hängt von Verhältnissen innerhalb des Wirbels ab.) Ein annotiertes Exemplar vermerkt folgende Bemerkungen und Richtigstellungen:

Diese Vermutungen sind der ungenaue Teil dieses Buches; heute gibt es darüber keine Ungewißheit mehr; 1807 hatte ich für derartige Berechnungen keine feste Regel, und ich verfiel in willkürliche Spekulationen.

Diese Vermutungen sind seit 1814 richtiggestellt. Ein Mond-Planet kann in unseren Wirbel nur eintreten, wenn einer der vier anderen Monde unterginge oder eine andere Aufgabe erhielte. Dann würde sich der neue Planet nur die fünf Monde des großen Klaviers zugesellen, Merkur, Juno, Ceres, Pallas und Vesta, welche zusammen mit den sieben Monden des Saturn die ganze große Oktave bilden.

Diese fünf Monde werden sich uns anschließen und sich um unsere Erde staffeln, sobald die Harmonie vier Jahre bestanden hat. Phöbus, ein totes Gestirn, das nur als aromatischer Rückhalt dient, wird entwurzelt und ausgewiesen (ex erea ejecta) und wird sich in der Milchstraße auflösen.

Venus und Mars sind sachlich und können sich ebensowenig wie die Erde als Satelliten mit einem Hauptgestirn verbinden.

Spätere Berechnungen, die sich auf viele Beweise stützen, haben ergeben, daß eine Kolonne von einhundert und drei Planeten unterwegs ist, um sich mit unserem Wirbel zu vereinigen: sie wird ihn von einer Größe dritter Ordnung zu einer vierter Ordnung erheben, seine Verdichtung bewirken und damit die unseres Weltalls, das in Ansehung seiner Jugend diesen Vorgang bisher verschieben mußte. Aber die schnelle Auflösung der Milchstraße, die Herschel erst kürzlich beobachtet hat, läßt keinen Zweifel darüber, daß dieses Ereignis bald eintreten wird. Seit 1800 Jahren wird um Hilfe gebeten, seit damals, als die Sonne ernstlich in Gefahr geriet.

Man kann sicher sein, daß diese Hilfstruppe schon mehr als drei Viertel des leeren Raumes zurückgelegt hat; man wird in der Abhandlung lesen, warum sie für uns heute noch nicht sichtbar ist. Diese Schar wird von zwei Pro-Sonnen mit matten Reflektoren angeführt und bringt einen Ersatz für Uranus, Jupiter und Saturn. Letzterer wird bei der Ankunft der Hilfstruppe avancieren und zur Vorsonnenstufe unseres Wirbels befördert, die unter den vieren an dritter Stelle steht. Jupiter wird ebenfalls avancieren, aber in den Herrschaftsreich des zweiten Wirbels übergehen, der nicht der unsere ist. Die Vorsonnen flaggen mit vielfarbigen Kristallen, die auch bei Tag sichtbar sind; sind sie auf Reisen, so flaggen sie matt. »Herschel« avanciert zur Nebelstufe, beherrscht eine einfache Oktave und das Reservecorps, was in der Abhandlung demonstriert werden wird.



(Der unsere wird diese Konzentration vornehmen, sobald unsere Erde harmonisiert ist und die volle Zahl ihrer Monde wiedergewonnen hat.)

## **VII. Die erste Periode des aufsteigenden Umsturzes (die ungeordneten Serien), die Erinnerungen, die sie als Fabel vom irdischen Paradies hinterlassen hat**

Gott schuf sechzehn verschiedene Menschenrassen, nämlich: neun auf dem alten Kontinent und sieben in Amerika. Einzelheiten über ihre Merkmale sind unwesentlich. Siehe Fußnote<sup>19</sup>.

---

<sup>19</sup> Unter den sechzehn primitiven Rassen fallen zunächst vier besondere auf:

1. Die borealen Zwerge, wie Lappen und Samojeden
2. Die australen Riesen, wie die Patagonier, etc.,
3. Die ursprünglichen Albinos, wie die Bedas aus Zeylon und die Darien in Amerika
4. Die ursprünglichen Neger, nämlich die aus Guinea, mit abgeplatteten Gesichtern. Es hat erschaffene Albinos und Neger gegeben, obwohl das Menschengeschlecht fähig ist, selbst welche zu erzeugen. Unter diesen verschiedenen Rassen sind die Albinos die einzigen, die in beiden Kontinenten vorkommen.

Diese vier Rassen heben sich beträchtlich von der großen Menge ab; die zwölf anderen kommen einem gemeinsamen Typus mehr oder weniger nahe, und man kann sie daher homogene Rassen nennen.

Die Bestimmung ihrer ursprünglichen Unterschiede beruht auf einer Berechnung der organischen Bewegung, über die ich hier nicht sprechen werde; ich möchte nur die Zaghaftheit tadeln, mit der man diesen Gegenstand behandelt. Noch heute hört man Gelehrte darüber streiten, wie Amerika sich bevölkern konnte: es scheint, Gott habe nicht die Macht gehabt, in Amerika ebenso wie in Europa zu erschaffen. Da man auf Varianten wie bärtige Eskimos stößt, während andere Eingeborene bartlos sind, so folgert man daraus, daß die Eskimos aus der alten Welt gekommen sind, in deren Nähe sie wohnen. Das ist ein Irrtum. Die Eskimos sind Primitive wie viele andere, und bei dem Unterschied zwischen den Völkern spielt der Zufall keine Rolle.

Die zwölf homogenen Rassen wurden auf zwei Gebiete verteilt, sieben auf die alte Welt und fünf auf Amerika. Wenn man unter ihnen bartlose findet, während andere bärtig sind, so braucht man sich nicht zu wundern; die sechzehn Rassen mußten verschiedene Merkmale aufweisen, die die Theorie der Bewegung angeben wird und die man sehr deutlich ausgeprägt auf der ganzen Erde antrifft.

Trotz Invasionen, Frauenraub und Sklaverei und trotz der Vermischung, die deren Folge war, haben sich die Züge erhalten, und nichts konnte die ursprünglichen Typen verwischen; selbst die Mode hat fast keinen Einfluß, und unsere Physiognomie gleicht noch der unserer Vorfahren, deren Bildnisse uns nach dreitausend Jahren überkommen sind. Den Unterschied der Rassen sollte man daher weder vom Zufall noch von Umstürzen herleiten. Wie in allen Variationen der Schöpfung muß man in ihnen die Auswirkung einer distributiven Theorie erkennen, von der wir noch nichts wußten, die wir aber in den Gesetzen der *organischen Bewegung* finden.

Ich bitte die Märchenerzähler, die die Menschheit auf einen Stammvater zurückführen wollen, um Entschuldigung. Man muß den Tatsachen recht feind sein, um glauben zu können,

Die drei Gattungen mit geraden, konvexen und konkaven Gesichtern waren auf die nördliche, gemäßigte Zone, zwischen dem dreißigsten und fünfunddreißigsten Breitengrad verteilt worden (ich spreche nur von der alten Welt). In diesen Breiten konnte man die primitive Gesellschaft, die ungeordneten Serien, organisieren. Diese Gesellschaftsordnung vermochte nur ungefähr drei Jahrhunderte zu bestehen. Ich habe den Leser darauf vorbereitet, daß ich über sie nur im Zusammenhang mit der achten Periode sprechen werde, in der sich eine Art von Serien organisieren wird, die viel interessanter ist als die primitiven, von denen hier gesprochen wird.

Die ersten Menschen gingen glücklich aus Gottes Hand hervor, weil sie eine Gesellschaft von Serien organisieren konnten. Alle Gesellschaften dieser Art sind mehr oder weniger glücklich, da sich in ihnen die Leidenschaften entwickeln können.

Die meisten wilden Tiere und Reptilien wurden in der Nähe des Äquators geschaffen, andere, wie die Wölfe, in den nördlichen Breiten. Bevor sie sich bis zum dreißigsten und fünfunddreißigsten Breitengrad ausbreiteten, belästigten sie die Menschenrassen, die dort wohnten, nicht besonders. Es waren die Rassen mit geraden, konvexen und konkaven Gesichtern<sup>20</sup>. Sie fanden die besten Tiere und Pflanzen der Schöpfung im Überfluß, sie besaßen sogar solche, die wir nicht kennen, wie das Mammut, dessen Gebeine man noch findet; ihm fehlte jede Verteidigungswaffe, und daher ging es mit der primitiven Gesellschaft, der es die größten Dienste erwiesen hatte, zugrunde.

Diese drei<sup>21</sup> Rassen hatten anfangs gar keine gesellschaftliche Organisation; es war nicht der Instinkt allein, der ihnen eingab, sich in Serien zu organisieren. Sie wurden durch fünf<sup>22</sup> heute nicht mehr gegebene Umstände dazu angeregt.

1. *Das Fehlen von Vorurteilen* und, als Folge davon: die Freiheit in der Liebe, die in einer Gesellschaft mit unverbundener Ordnung unzulässig ist, denn dort organisiert man sich zu Familien oder getrennten Haushalten.

2. *Die geringe Zahl der Einwohner*. Daher gab es einen Überfluß an Herden, Früchten, Fischen, Wildbret etc. Gott hatte die ersten Gruppen von Menschen

---

daß die konvexen Gesichter der Senegalesen und die konkaven der Chinesen, daß die Kalmücken, Europäer, Patagonier und Lappländer alle auf einen Stamm zurückgehen. Gott schuf in seinen Kreaturen Merkmale, die in aufsteigenden und absteigenden Serien geordnet sind. Warum sollte er, als er den Menschen schuf, von einem Prinzip abweichen, dem er bei allen seinen Geschöpfen, vom Insekt bis zum Gestirn, folgte?

<sup>20</sup> und <sup>21</sup> Die Worte: *Die Rassen mit geraden, konvexen und konkaven Gesichtern* und das Wort *drei* sind in einem annotierten Exemplar gestrichen. (Anm. d. Herausg. von 1846.)

<sup>22</sup> Ein annotiertes Exemplar gibt in abgekürzter Form drei andere Umstände an.

6. Das Fehlen vorhergehender), nat(ionaler) Riv(alitäten)

7. Nichtw(issen), was Fam(ilie) ist

8. Liebeseinh(eit); 8 ist mit I durch einen rückverweisenden Pfeil verbunden. (Anm. d. Herausg. von 1846.)

weit voneinander angesiedelt. Es währte lange, bis sie zahlreich genug wurden, um ihr Stück Erde abzugrenzen.

3. *Mangelnde Anzeichen des Reichtums.* Man war noch unerfahren in den handwerklichen Künsten, und es fehlte an kostbaren Gegenständen, die einen bestimmten Wert haben, wie die Waffen und der Schmuck der Wilden. Dagegen hatte man vergänglichen Besitz im Überfluß, und die Schwierigkeit, ihn zu halten, schuf den Plan der vorweggenommenen Kompensation, der die »Beziehungen« der Serien begünstigte.

4. *Die Abwesenheit wilder Tiere.* Dadurch erhielten sich milde Sitten, die Erfindung tödlicher Waffen und kriegerischer Geist waren unnötig, und die Tiergattungen, die heute ausgerottet sind, wie das Mammut, wurden geschützt.

5. *Die ursprüngliche Schönheit der Wesen.* Es ist ein grober Irrtum zu glauben, Tiere und Pflanzen seien zur Zeit der Schöpfung das gewesen, was sie heute im wilden Zustand sind. Der Auerochse und das Mufflon sind nicht die Stammväter, sondern die Degenerationsformen von Ochse und Schaf. Die Herden, die Gott schuf, waren den besten Ochsen der Schweiz, den schönsten Schafen Spaniens überlegen. Ebenso verhielt es sich mit Blumen und Früchten. »Alles war gut, als es aus Gottes Hand hervorging«, sagt J. J. Rousseau. Das ist ein wahres Wort, das er ohne Beweis gewagt hat und das er in der nächsten Zeile abschwächt, wo er hinzufügt: »Unter dem Einfluß der Menschen wurde alles entwertet.« Es war nicht der Mensch, der Tier und Pflanze so entstellte, wie wir sie heute als wilde oder domestizierte sehen; es war die Unverbundenheit, die, indem sie die Serien auflöste, die Produkte und den Menschen selbst korrumpierte, der, soweit er der grad-gesichtigen Rasse angehört, ursprünglich<sup>23</sup> 74 <sup>2</sup>/<sub>3</sub> Zoll oder 6 Fuß 6 <sup>2</sup>/<sub>3</sub> Pariser Zoll groß war. Damals erreichten die Menschen mit Leichtigkeit das Alter von 128 Jahren (8x16). Alle übrigen Wesen waren ebenso kräftig und die Rosen der Schöpfung schöner als die in unseren Beeten. Diese Vortrefflichkeit erhielt sich während der ganzen ersten sozialen Periode, die durch das Zusammenwirken der eben genannten fünf Umstände entstand.

Friede herrschte nicht wegen des allgemeinen Wohlstands, sondern durch eine den Serien selbst innewohnende Eigenschaft, die darin besteht, die Leidenschaften methodisch zu entwickeln und zu verflechten, die außerhalb der progressiven Serien aufeinander prallen und den Krieg aller gegen alle erzeugen.

Man hüte sich davor zu glauben, in dieser primitiven Ordnung habe Gleichheit oder Gütergemeinschaft geherrscht. Ich habe schon gesagt, daß alle diese philosophischen Hirngespinnste mit den progressiven Serien unvereinbar sind, die im Gegenteil eine abgestufte Ungleichheit verlangen. Diese Abstufung konnte sich anfangs einbürgern, obwohl man die Interessen der einzelnen Teilnehmer noch nicht schriftlich festzulegen und zu entwirren verstand. Ich werde erklären,

<sup>23</sup> Am Rande eines annotierten Exemplars ist vermerkt: (Harm. 84) - Das bedeutet, daß die durchschnittliche harmonische Körpergröße 84 Zoll beträgt. (Anm. d. Herausg. von 1846.)

wie es gelang, die verschiedenen Ansprüche zu ordnen und zu befriedigen.

Die Leidenschaften waren damals heftiger als heute. Den Menschen war jene idyllische Einfachheit ganz fremd, die es außerhalb der Werke der Poeten niemals gegeben hat. Sie waren stolz, sinnlich und Sklaven ihrer Launen; die Frauen und Kinder hielten es ebenso. Diese angeblichen Laster verbürgten die Eintracht, und sie werden sie auch in der Gesellschaft wieder verbürgen, sobald sich die Serien neu gebildet haben.

## VIII. Auflösung der Serien

Sie mußten sich durch Umstände auflösen, die den fünf von mir angeführten entgegenwirkten. Die übermäßige Zunahme der Bevölkerung erzeugt bald Armut; gleichzeitig regt das Vordringen der wilden Tiere vom Äquator (und vom Nordpol) her die Erfindung todbringender Waffen an, und die Lust am Raub verbreitet sich um so leichter, als die Agrikultur noch in den Kinderschuhen stecke, mühselig war und folglich den Oberfluß an Lebensmitteln nicht erbrachte, der für die Serien nötig ist. Daher entstanden isolierte Haushalte, die Heirat und dann der Übergang zur wilden, patriarchalischen und barbarischen Ordnung.

Während der Dauer der primitiven Serien erfreute sich die Menschheit, verglichen mit dem Los der Wilden oder der Patriarchalen, eines gewissen Glückes, so daß die Menschen verzweifeln mußten, als sie gewahrten, daß sich die Serien auflösten. Die Kinder waren die letzte Stütze dieser Ordnung, sie deckten den politischen Rückzug und lebten noch lange in Harmonie, während die Väter schon verfeindet und bereit waren, den getrennten Haushalt und die ausschließliche Ehe anzunehmen, die die zunehmende Verarmung nahegelegt hatte. Je mehr diese zunahm, desto dringender wünschten die Anführer der Völkerschaften die Ehe einzuführen, die sich schließlich durchsetzte.

Bevor man diesen verzweifelten Schritt unternahm, versuchte man mit mehr oder weniger unwirksamen Mitteln, die primitive Ordnung zu erhalten. Als es offenkundig wurde, daß sich diese schöne gesellschaftliche Ordnung nicht mehr herstellen ließ, und als die Anführer der Völkerschaften sahen, daß die Menschen dem verlorenen Glück nachtrauerten und dadurch apathisch und arbeitsunlustig wurden, bemühten sie sich, die Erinnerung an dieses unwiederbringliche Glück abzuschwächen, denn die Berichte darüber störten nur die gesellschaftliche Ordnung, die auf die primitive gefolgt war.

Daher beschlossen alle Anführer gemeinsam, die Tradition zu verfälschen: man konnte sie nicht auslöschen, solange noch Augenzeugen lebten, aber die

folgende Generation, die die Ordnung der industriellen Serien nicht gekannt hatte, ließ sich leicht täuschen. Um Zweifel zu wecken, verbreiteten sie absichtlich widersprechende Schilderungen. Hier rühren die mehr oder weniger unsinnigen Fabeln über die Vertreibung des Menschen aus einem irdischen Paradies her, die im ganzen Orient geglaubt werden.

Von daher stammen auch viele andere erdachte Geschichten, die dazu dienen, die wahre Tradition zu verfälschen, denn diese wollten die Anführer der Völkerschaften verheimlichen. Alle diese Geschichten, die das Gerüst der alten Religionen abgeben, enthalten eine Wahrheit: daß es vor der jetzigen Gesellschaft eine glücklichere Ordnung gegeben hat, deren Erinnerung bewahrt wurde, und zwar von den orientalischen Völkern, die diese Ordnung genossen haben.

Von dem Gaukelwerk, das diese Wahrheit entstellt, muß man die Gewöhnung an mystische Eingebungen und die Einweihung unterscheiden, wie sie bei den orientalischen Priestern üblich sind. Es besteht kaum ein Zweifel darüber, daß ihre Mysterien ursprünglich nur in der Überlieferung der primitiven Ordnung bestanden. Aber da bei zunehmendem Unglück dieses bedrückende Geheimnis mit immer größerer Vorsicht gehütet werden mußte, galt es, nur einen kleinen Kreis Eingeweihter daran teilhaben zu lassen und falsche Mysterien zu erfinden, um die Neugierigen, die man in untergeordneter Stellung zum Priestertum zugelassen hatte, auf falsche Fährte zu locken. Indem man diese Tradition auf Einzelne beschränkte, blieb sie so wenigen Adepten vorbehalten, daß die wenigen wahren Besitzer des Geheimnisses durch Krieg oder einen anderen Unglücksfall umkommen konnten. Die übrige Menge der Priester fuhr mit ihren mystischen Einweihungen fort, die keinen Gehalt mehr hatten und nur Gauklerkunststücke waren, um das Ansehen der »Körperschaft« aufrechtzuerhalten.

Es ist anzunehmen, daß die Priester Brahmas und der Isis ebenso unwissend waren und von der primitiven Ordnung nichts mehr wußten. Auf alle Fälle mußten diese Berichte in einer rohen Zeit rasch verfälscht werden, in der die Schrift noch nicht erfunden war und in der jeder, der sie wiedergab, etwas Eigenes zu dem Überkommenen hinzufügte. Die Orientalen sind ebenso gute Geschichten-erzähler wie die Leute von den Ufern der Garonne, und ich nehme an, daß nach drei»hundert Jahren« die Tradition, um die es sich handelt, durch hinzugefügte Fabeln so entstellt war, daß selbst die Eingeweihten sie nicht mehr begreifen konnten. Es blieb nur eine Grundwahrheit übrig: *ein verlorenes und nicht wieder zu gewinnendes Glück*. Daraus schlossen die Priester auf den vorgeblichen Zorn Gottes, auf die Vertreibung von einem glücklichen Ort und andere Märchen, die geeignet sind, das Volk einzuschüchtern und der Geistlichkeit gefügig zu machen.

Ich glaube die Ursachen genügend klargelegt zu haben, warum wir keine Kenntnis von der primitiven Gesellschaft besitzen. Diese Unwissenheit wird ihr Ende finden. Die Theorie der sozialen Bewegung wird alle Unklarheiten über diesen Gegenstand beseitigen, sie wird in aller Ausführlichkeit angeben, wie

diese erste Gesellschaft, der die Wildheit folgte, das Patriarchat und die Barbarei, funktionierte.

## **IX. Über die fünf, in der Form unverbundener Familien organisierten Perioden, die zweite, dritte, vierte, fünfte und sechste**

Ich werde diese fünf Perioden in einem Kapitel behandeln. Es würde zu weit führen, über jede von ihnen Einzelheiten mitzuteilen. Das hieße den Rahmen dieser Arbeit sprengen, die, nach strengen Regeln, nicht einmal eine Zusammenfassung ist.

Wir wollen die zweite, die Periode der *Wildheit* überspringen, die uns nicht sehr interessieren kann und gehen zur dritten Periode, dem *Patriarchat* über. Das ist eine fast unbekannte Gesellschaftsordnung. Zu Beginn gab es diese Ordnung, die man für primitiv hielt, bei keinem Volk. Die Menschen aller Rassen waren bei ihrer Erschaffung frei von Vorurteilen und dachten nicht daran, die Freiheit in der Liebe zu einem Laster zu stempeln. Ihre Körperkraft und ihre Langlebigkeit führten zu entgegengesetzten Ansichten, zu Orgien, Inzest und den unzünftigsten Gewohnheiten. Als die Männer mit einer Lebensdauer von hundertachtundzwanzig Jahren rechnen konnten, das heißt mit hundert der Liebe gewidmeten Jahren, wäre es kaum möglich gewesen, ihnen einzureden, daß sie hundert Jahre nur eine Frau und keine andere lieben dürften, wie das bei unseren scheinheiligen Zivilisierten der Fall ist.

Es mußte viel Zeit verstreichen, ehe Umstände eintraten, die es nötig machten, die Freiheit in der Liebe einzuschränken; die Menschen mußten viel von ihrer ursprünglichen Kraft einbüßen, um Vorschriften zu gehorchen, die dem Interesse kräftiger Männer so wenig entsprechen. Da die Körperkraft zusehends verfiel, sobald die Serien sich auflösten, ließ ihr Verfall Zwangsmaßnahmen in der Liebe und mit ihnen die Bildung wilder und patriarchalischer Gesellschaften zu.

Man weiß über das Patriarchat so wenig wie über die primitive Gesellschaft. Abraham und Jakob waren der Schilderung nach keine »tugendhaften Männer«. Es waren kleine Tyrannen, in Bosheit und Ungerechtigkeit verhärtet, auch hatten sie, nach der Sitte der Barbaren, Harem und Sklaven. Es waren Paschas oder Zwergtyrannen, die sich keinerlei Zwang auferlegten. Gibt es einen verbrecherischeren und ungerechteren Menschen als Abraham, der Agar mit ihrem Söhnlein Ismael in die Wüste schickte, um sie dem Hungertode preiszugeben, aus keinem anderen Grund, als weil er sie lange genug genossen hatte und ihrer müde war? Aus diesem Grund schickte er die Frau und das Kind in den Tod; hier

erstrahlt die patriarchalische Tugend in vollem Glanz! Nirgends wird berichtet, daß sich die Patriarchen weniger nichtswürdig aufgefühlt hätten.

Und doch möchte die Philosophie uns zu den patriarchalischen Sitten zurückführen. Der Philosoph Raynal beginnt seine Geschichte beider Indien mit einem feurigen Lob der Chinesen; er stellt sie als die vollendetste Nation hin, weil sie patriarchale Sitten beibehalten haben. Wir wollen diese ihre Vollendung unter die Lupe nehmen: China, dessen Kultur man preist, ist so arm, daß die Einwohner das Ungeziefer händevoll verschlingen, das ihre Kleider bedeckt. China ist das einzige Land, in dem der Betrug zulässig und geehrt ist; dort hat jeder Kaufmann das Recht auf falsche Maße und Gewichte und auf alle Gaunereien, die selbst die Barbaren bestrafen. Der Chineser ist auf diese Korruption stolz; wenn er jemanden betrogen hat, so ruft er seine Nachbarn herbei, um sich bewundern zu lassen und mit ihnen über den Geprellten zu lachen (ohne daß das Gesetz eine Beschwerde zuließe). Diese Nation ist die habgierigste der Welt, und nirgends wird so hitzig prozessiert wie in China. Die niedrige Gesinnung ist so bodenlos, Ehrbegriffe so unbekannt, daß der Henker einer der Intimen, einer der Würdenträger des Herrschers ist, der seine Höflinge vor seinen eigenen Augen mit Stockschlägen traktieren läßt. Die Chinesen sind die einzigen, die ihre Götter öffentlich mißachten und die ihre Idole durch den Schmutz ziehen, wenn sie von ihnen nicht das Gewünschte erhalten. Es ist die Nation, die die Kindestötung auf die Spitze getrieben hat. Man weiß, daß die armen Chinesen ihre Kinder auf den Dunghaufen werfen, wo sie bei lebendigem Leib von den Schweinen aufgefressen werden, oder sie lassen sie, an einen hohlen Kürbis gebunden, auf dem Wasser treiben. Die Chinesen sind das eifersüchtigste Volk, sie verfolgen die Frauen am unerbittlichsten, von Kind an werden ihre Füße zusammengepreßt, damit sie nicht mehr gehen können. Was die Kinder anlangt, so hat der Vater das Recht, sie beim Würfeln zu verspielen und als Sklaven zu verkaufen. Schließlich sind die Chinesen auch noch das feigste Volk der Welt; um sie nicht zu erschrecken, pflegt man den Lauf der Gewehre, selbst wenn sie nicht geladen sind, auf den Befestigungswällen nach oben zu richten. Die Chinesen, von deren Sitten ich nur ein unvollständiges Bild entworfen habe, machen sich über die Zivilisierten lustig, weil diese weniger schurkisch sind. Sie sagen, die Europäer seien in Geschäften blind, die Holländer allein hätten ein Auge dafür, die Chinesen aber zwei. (Diese Unterscheidung ist schmeichelhaft für die Holländer [und für den Krämergeist]).

Das sind die »Patriarchen«, die die Philosophen preisen und die Raynal uns als Muster hinstellt; Raynal aber wußte besser als irgendein anderer, daß China ein Sammelbecken aller sozialen Laster, die politische und moralische Kloake der Welt ist; aber er hat ihre Sitten gelobt, weil sie den philosophischen Überzeugungen und ihren Sophismen über das Leben im Haushalt und die industrielle Isolierung nahekommen, die sie verbreiten möchten. Das sind die Gründe, warum sie das patriarchale Leben loben, trotz den widerwärtigen Folgen, die es

zeitigt, denn die Chinesen und die Juden, welche die patriarchalen Sitten am treuesten bewahren, sind auch die unredlichsten und lasterhaftesten Völker der Erde.

Um diese Tatsachen zu entkräften, werden die Philosophen ein rosiges Bild von China malen, ohne die Korruption und das furchtbare Elend des Volkes zu erwähnen. Was die Juden anlangt, so wird man ihre sozialen Laster mit den Verfolgungen erklären, denen sie ausgesetzt waren; aber die Verfolgung macht die Geächteten höchstens edler. Nie waren die Christen bewundernswerter als zu der Zeit, da sie die Zielscheibe der Verfolgungen waren, ohne einen Fürsten, ohne einen Stützpunkt, um den sie sich scharen konnten. Woher kommt es, daß die religiöse Verfolgung auf die beiden Völker einen so verschiedenen Einfluß genommen hat? Weil die Christen, in ihrem Elend, einen Corpsgeist entwickelten, der bei allen Verfolgten der Keim edler Gefühle ist. Die Juden hielten am patriarchalischen Geist fest, dem Keim niedriger Leidenschaften, der sie selbst zur Zeit ihrer Macht entehrt hat. Wie, hat es je eine verächtlichere Nation gegeben als die Hebräer, die in Kunst und Wissenschaft nichts geleistet haben und sich nur durch ihre Verbrechen und ihre Brutalität auszeichnen, deren Schilderung ihre Chroniken abstoßend macht?

Diese Abschweifung würde zu einer Analyse des Patriarchats führen, der Laster und der Heuchelei, die es im Menschenherzen entstehen läßt. Da ich mich hier nicht auf solche Besprechungen einlassen kann, kehre ich zu der ursprünglichen Frage zurück und beschränke mich darauf hinzuweisen, wie wenig die Zivilisierten über das föderative Patriarchat wissen, das die dritte ( $1/2$ ) Periode der aufsteigenden Unverbundenheit bildete.

Das *föderative Patriarchat* (oder das *zusammengesetzte*) ist aus benachbarten Familien, die sich freiwillig durch Beschluß vereinigen, gebildet, nach Art der Tataren. Die patriarchalen Familien haben zu dieser Zeit ein Interesse daran, das Los der legitimen Ehefrauen zu verbessern, ihre Privilegien und bürgerlichen Rechte schrittweise zu erweitern, bis sie halb so viel Freiheit - wie bei uns - genießen. Diese Maßnahme führt das Patriarchat zum Austritt aus der dritten und zum Eintritt in die fünfte Periode, die Zivilisation. Die Zivilisation kann weder aus dem Zustand der Wildheit noch aus dem der Barbarei entstehen. Man wird nirgends finden, daß Barbaren oder Wilde freiwillig unsere sozialen Sitten<sup>24</sup> annehmen; den Amerikanern ist es trotz ihrer Verführungskünste und trotz aller Intrigen, die sie spielen ließen, nicht gelungen, auch nur einen Indianerstamm einer vollkommenen Zivilisation zuzuführen. Sie muß, dem natürlichen Gefälle der Bewegung folgend, aus dem föderativen Patriarchat oder einer sehr abgewandelten Barbarei entstehen, wie die der antiken Orientalen, die sich in verschiedener Hinsicht dem föderativen Patriarchat angeglichen hatten.

---

<sup>24</sup> Man hat nur den Miniaturkönig der Sandwichinseln und einige Horden aus Ohio angeführt, die diesen Obergang begonnen haben. Eine so geringfügige Ausnahme bestätigt die Regel.



Was das »einfache« Patriarchat anlangt, wie das von Abraham und Jakob, so ist es eine Ordnung, die nur zur Barbarei führen kann, eine Ordnung, in der jeder Vater zum Satrapen wird, der seine Launen für Tugenden ausgibt und über seine Familie die abstoßendste Tyrannis ausübt - nach dem Beispiel von Abraham und Jakob, die so lasterhafte und ungerechte Männer waren, wie man sie nur je auf dem Thron von Algier oder Tunis findet.

Die Wildheit, die Barbarei und die Zivilisation sind nicht besser erforscht als das Patriarchat. Wenn sich die Gelegenheit ergibt, über die Phasen und den Charakter jeder Periode zu sprechen, so werde ich beweisen, daß unsere philosophischen Spekulationen ebenso trügerisch sind, was die Zivilisation und was die Mittel anlangt, aus ihr heraus und in die sechste Periode zu gelangen.

Diese sechste Periode, *der »Garantismus«*, hätte von den Philosophen entdeckt werden können, denn sie weicht wenig von den Sitten der Zivilisation ab, sie hält am *Haushalt*, der *Ehe* und den hauptsächlich philosophischen Grundsätzen fest, aber in ihr sind *Revolutionen* und *Armut* bereits beträchtlich vermindert. So leicht es im übrigen auch gewesen wäre, sich diese sechste Periode vorzustellen: die Philosophen hätten die Menschheit wohl kaum über die Zivilisation hinausbringen können, da es ihnen nicht einmal gelang, sie bis zur Zivilisation zu erheben, das heißt, da sie es nicht verstanden, die Wilden und Barbaren der Zivilisation zuzuführen. Sie haben der Zivilisation nicht einmal bei ihrer Entwicklung geholfen. Nachdem ich den Mechanismus der Zivilisation in vier Phasen zerlegt habe, werde ich beweisen, daß wir durch Zufall bis zur dritten Phase gelangt sind, ohne daß die Philosophen je Einfluß auf die Entwicklung ihrer geliebten Zivilisation genommen hätten. Sie haben ihre Entwicklung verlangsamt, statt sie zu beschleunigen. Sie gleichen jenen ungeschickten Müttern, die durch Affenliebe ihre Kinder ermüden, ihnen gefährliche Launen angewöhnen, die als Krankheitskeime wirken, und die ihre Kinder zugrunde richten, während sie ihnen zu dienen glauben. Ebenso haben sich die Philosophen in ihrer Begeisterung für die Zivilisation verhalten; während sie versuchten, sie zu verbessern, haben sie sie verschlechtert; sie haben die vorherrschenden Hirngespinnste genährt und Irrtümer verbreitet, statt den Weg der Wahrheit zu suchen. Noch heute sehen wir, wie sie sich dem Krämergeist in die Arme werfen, den sie bekämpfen müßten, und wäre es aus Anstand, denn sie haben sich seit zweitausend Jahren über ihn lustig gemacht. Hätte es an den Philosophen allein gelegen, so befände sich die Zivilisation noch heute in der ersten Phase und hielte an barbarischen Sitten fest, wie der Sklaverei, die von den griechischen und römischen Philosophen gepriesen wurde<sup>25</sup>.

Ich füge noch einen Beweis dafür hinzu, wie wenig man über den Mechanis-

---

<sup>25</sup> Der Verfall der feudalen Ordnung hatte die Aufhebung der Sklaverei zur Folge. Die Einführung dieser Ordnung ist einem Zufall zuzuschreiben und nicht den Bemühungen der Philosophen, die immer die Vorurteile loben oder sie unüberlegt und ohne Vorbereitungen (Versuche) umstoßen, was noch schlimmer ist, als sie zu unterstützen.

mus der Zivilisation weiß; das sollen die unvorhergesehenen Unglücksfälle zeigen, die jede Generation heimsuchen. Das letzte Unglück waren die Klubs der Jacobiner, von denen man 1789 noch keine Vorstellung hatte, obwohl die Zivilisation wissenschaftlich genau analysiert ist. Andere Unglücksfälle, die die Philosophen nicht vorhersehen, würden folgen, so der *Handels-Feudalismus*, der nicht weniger abscheulich wäre als die Herrschaft der Klubs. Der Krämergeist nimmt in zunehmendem Maße Einfluß auf das gesellschaftliche System, und dieser neue Feudalismus wäre die Folge. Seine Eingriffe würden zu schrecklichen Neuerungen führen, die die Zivilisierten nicht voraussehen. Man erschrecke nicht über diese Möglichkeit, sondern freue sich, denn die Theorie der vier Bewegungen wird uns die Mittel an die Hand geben, die politischen Stürme vorherzusehen und abzuwenden.

## **X. Gegensatz zwischen einer Gesellschaft progressiver Serien und einer aus unverbundenen Familien**

Die erste und siebente Gesellschaftsordnung, die sich aus *Serien* aufbauen, bilden in jeder Hinsicht den Gegensatz zur zweiten, dritten, vierten und fünften Gesellschaftsordnung, die aus *Familien* gebildet sind (die sechste bildet eine Ausnahme, weicht ab).

In den »vier« letzten steht das Wohl der Vielen im Gegensatz zu den Leidenschaften des Einzelnen, so daß die Regierung, die für das allgemeine Wohl zu sorgen hat, Zwangsmaßnahmen anwenden, muß. Das ist in den aus Serien gebildeten Gesellschaftsordnungen nicht nötig, denn in ihr fallen das allgemeine Wohl und die Leidenschaften des Einzelnen so vollkommen zusammen, daß sich die Regierung darauf beschränkt, ihre Maßnahmen, wie Zölle oder Fronarbeit, *anzukündigen*. An dem vorgesehenen Tag wird von den Serien - auf eine einfache Verständigung hin - alles ausgeführt und gezahlt. Aber in den »vier« unverbundenen Gesellschaften ist Zwang nötig, selbst wenn es sich um offensichtlich heilsame Maßnahmen handelt, aus denen weder Mühe noch Schaden folgen, wie zum Beispiel Einführung einheitlicher Maße und Gewichte. Befänden wir uns in der siebenten (oder sechsten) Periode, so könnte sich die Regierung darauf beschränken, dem Volk die Fertigungsweisen zu erklären und das baldige Eintreffen der Modelle anzukündigen; sobald sie in jeder Provinz, in jedem Kanton einträfen, würde man sogleich ohne Befehl beginnen, sie zu benutzen.

Der Widerstand der zweiten, dritten, vierten und fünften Gesellschaft gegen nützliche Maßnahmen zeigt sich bei allen Gruppen und beim Einzelnen; in der Türkei, zum Beispiel, widersetzen sich die staatlichen Organisationen und das

Volk der Einführung der militärischen Disziplin, deren Notwendigkeit sie jedoch einsehen<sup>26</sup>.

Die zweite, dritte, vierte und fünfte Gesellschaftsordnung, in denen es Armut, Revolutionen, Ehe, Gaunerei etc. gibt, haben eine gemeinsame Eigenschaft, die *Abstoßung*, das heißt: sie können sich kennen und miteinander in Verbindung stehen, ohne daß die eine von ihnen die anderen nachzuahmen wünscht. Wir kennen die barbarische Gesellschaft, ohne ihre Sitten übernehmen zu wollen, sie sieht die unseren, ohne sie zu imitieren; so verhält es sich mit den vier in unverbundenen Familien organisierten Gesellschaften: sie haben wie die böartigen Tiere die Eigenart, unverträglich zu sein. Wenn alle »vier« sich begegneten (aneinandergrenzen würden), so würde keine von ihnen mit einer anderen verschmelzen wollen. Die sechste Gesellschaft hat eine schwache Anziehungskraft für die fünfte.

Die erste und siebente Gesellschaftsordnung haben, wie alle in progressiven Serien organisierten Gesellschaften, die Eigenschaft der *Anziehung*; nur die erste Gesellschaftsordnung bildet eine Ausnahme, da sie eine schwache Anziehungskraft für die Reichen der vierten, fünften und sechsten Gesellschaft besitzt.

Die siebente Gesellschaft übt eine starke Anziehungskraft auf die Reichen und Mittelbegüterten aus, obwohl sie erst auf dem Wege zum wahren Glück ist, dessen voller Genuß erst mit der achten Gesellschaftsordnung beginnt. Die siebente jedoch ist, verglichen mit der Zivilisation, schon so glücklich, daß, ließe sie sich mit einem Schlag einrichten, viele schwache und feinfühlig Menschen vor Ergriffenheit krank würden, wohl auch weil es sie angesichts so vielen Glücks schmerzen müßte, es nicht genossen zu haben, obwohl sie es hätten genießen können.

Was die achte Periode anlangt, die entstehen wird<sup>27</sup>, so will ich, um eine Vorstellung von ihrer Anziehungskraft zu geben, einen anderen sprechen lassen: »Wenn die Menschen Gott in seiner Herrlichkeit sehen könnten, würde das Übermaß ihrer Bewunderung vielleicht ihren Tod zur Folge haben.« Und was ist diese Herrlichkeit Gottes? Nichts als die Herrschaft der neuen Gesellschaftsordnung, die sich bilden wird und die der schönste der göttlichen Gedanken ist. Wenn wir plötzlich die neue Gesellschaftsordnung schauen könnten, dieses Werk Gottes, wie es voll entfaltet sein wird (und so wie ich es in meinem Dialog aus dem Jahre 2200 darstellen werde), so würden gewiß viele Zivilisierte durch das Übermaß der Ekstase dahingerafft. Die Beschreibung allein (der achten Gesellschaftsordnung) könnte bei vielen von ihnen, vor allem bei den Frauen, einen Enthusiasmus erregen, der dem Wahnsinn nahe kommt. Er könnte sie gegen Un-

---

<sup>26</sup> Ein zivilisiertes und zugleich barbarisches Volk, das seinem Wesen nach absurd ist.

<sup>27</sup> Dieses schöne - *die entstehen wird* - ist in einem annotierten Exemplar durch die Worte: - *die schon heute entstehen kann* - ersetzt. (Anm. d. Herausg. von 1846.)

terhaltungen gleichgültig und für die Arbeit in der Zivilisation untauglich machen.

Um ihre Überraschung zu dämpfen, kündige ich sie schon heute an und verschiebe die Parallele zwischen den zukünftigen Wonnen und den geistigen und körperlichen Leiden, die die Zivilisierten ertragen, bis zu meiner dritten Denkschrift. Diese Parallele könnte die Unglücklichsten unter ihnen zur Verzweiflung treiben, wenn sie nicht mit der Mäßigung vorgetragen wird, die geeignet ist, ihre Wirkung abzuschwächen. In dieser Absicht werde ich mich in der ersten Schrift sehr reserviert ausdrücken und sie trockenen Betrachtungen über die allgemeinen Umwälzungen der Bewegung widmen, ebenso wie der Ungereimtheit der Zivilisation. Ich fahre in meinem Thema fort.

Die Gesellschaft aus unverbundenen Familien, die zweite, dritte, vierte, fünfte und sechste, hat die Eigenschaft, daß in ihr die landwirtschaftliche und handwerkliche Arbeit ebenso wie die Wissenschaften und Künste *abstoßend* wirken, so daß das Kind während dieser Periode weder arbeiten noch lernen will, sondern destruktiv wird, sobald es freie und leidenschaftliche Gruppen bildet. Es ist eine merkwürdige Seite der menschlichen Natur, daß alle Kinder die Neigung haben zu zerstören, sobald man sie sich selbst überläßt. In der Serien-Gesellschaft bilden sich bei den Kindern entgegengesetzte Eigenschaften aus; sie arbeiten unermüdlich und leisten unschätzbare Dienste, indem sie sich jeder Tätigkeit bemächtigen, die bei uns die Dreißigjährigen verrichten. Schließlich finden sie in den Serien der Leidenschaften die *natürliche Erziehung*; sie bilden sich, ohne daß jemand sie anfeuern oder überwachen müßte. Sobald das Kind laufen gelernt hat, überläßt man es sich selbst, ohne andere Anweisung, als sich mit den Gleichaltrigen nach Herzenslust zu vergnügen. Der Wetteifer, der Anstoß, der von den Serien ausgeht, genügt, damit das Kind, ist es erst sechzehn Jahre alt geworden, von allen Künsten und Wissenschaften, wie auch von der Bebauung des Kantons und seiner Produkte gewisse Kenntnisse erworben hat. Dieses Wissen kann das Kind ohne Geldaufwendungen erwerben, im Gegenteil, es besitzt einen kleinen Schatz, der ihm aus verschiedenen Arbeiten zugekommen ist, Arbeiten, die es im Wetteifer, aus Neigung, im Glauben, sich mit den eifrigsten Kindern der Serien zu belustigen, ausgeführt hat (siehe die Fußnote<sup>28</sup>).

---

<sup>28</sup> Ihre Entwicklung wird durch drei Kräfte bestimmt, die miteinander konkurrieren, rivalisieren und voneinander unabhängig sind, es sind dies die *Kinder*, die *Frauen* und die *Männer*. Ich nenne die Männer an dritter Stelle, weil die Anziehungskraft auf den Schwächeren stärker wirkt als auf den Starken, das heißt, daß die Anziehungskraft der Arbeit auf die Kinder stärker wirkt als auf die Eltern und auf die Frauen stärker als auf die Männer, so daß in der neuen Gesellschaftsordnung vor allem die Kinder den Anstoß zur Arbeit geben werden, nach ihnen die Frauen, die die Männer zur Arbeit mitreißen. Ich gehe nicht auf die Einzelheiten dieser unverständlichen Behauptung ein. Man wird aber fühlen, daß die Wirkung der Anziehungskraft in der neuen Gesellschaftsordnung derjenigen in der Zivilisation genau entgegengesetzt ist. Wie könnte es anders sein, da nichts der Natur so entgegengesetzt ist wie die Zivilisation

Über die Rangordnung der leidenschaftlichen Anziehungskraft).

Außerhalb der Serien der Leidenschaften kann es keine natürliche Erziehung geben; die, welche die Kinder in der unverbundenen Gesellschaft erhalten, schwankt je nach den Launen der Lehrer oder der Väter und hat nichts mit der Natur gemein, die das Kind zu allen möglichen Arbeiten verlocken will, Arbeiten, die ungefähr von Stunde zu Stunde wechseln. In der neuen Gesellschaftsordnung führt das Kind die Arbeiten wie geschildert aus, erwirbt dabei eine bewundernswürdige Kraft und Geschicklichkeit, weil es ständig, wenn auch ohne Übertreibung, in Bewegung ist.

In einer anders gearteten Ordnung werden die Kinder mißmutig, ungeschickt, schwach und roh: darum degenerierte das menschliche Geschlecht innerhalb der ersten fünfzig Jahre nach der Auflösung der primitiven Serien. Sobald die genossenschaftliche Ordnung wiederhergestellt ist, wird der Körperwuchs wieder höher, ich will nicht sagen bei den Erwachsenen, aber bei den Kindern, die unter dieser Ordnung aufwachsen; die Menschen werden mit jeder Generation zwei bis drei Zoll größer, bis sie im Durchschnitt vierundachtzig Zoll oder sieben Fuß beim Manne erreichen<sup>29</sup>. Nach neun Generationen wird dies erreicht sein. Die Kraft und die Langlebigkeit werden verschieden rasch während sechzehn Generationen zunehmen. Dann wird das »volle« Alter hundertvierundvierzig Jahre betragen, und die Kraft wird dem angemessen sein.

Die geistigen Fähigkeiten entwickeln sich noch schneller. Ich nehme an, daß zwölf Jahre genügen, um diese *lebenden Automaten*, die man Bauern nennt und die in ihrer Roheit eher dem Tierreich anzugehören scheinen, in Menschen zu verwandeln.

In der neuen Gesellschaftsordnung werden die Allerärmsten, die einfachen Landarbeiter eines agrarischen Phalanstères, in alle möglichen Kenntnisse eingeweiht; diese Vervollkommnung aller ist nicht erstaunlich, denn in der neuen Gesellschaftsordnung wird man leidenschaftlich vom Studium der Künste und Wissenschaften angezogen, durch die sich die Möglichkeit eröffnet, ungeheure Reichtümer zu erwerben, wie ich es im zweiten Teil dieser Denkschrift darge-

---

<sup>29</sup> Ich habe nicht willkürlich den pariser Fuß als natürliches Maß gewählt; er eignet sich dazu, weil er ein Zweiunddreißigstel der Wasserhöhe in den Saugpumpen ist. Der pariser Zoll und der Strich\* sind ebenfalls Unterteilungen des natürlichen Maßes, denn nach der natürlichen Anordnung ist es angezeigt, als Maßeinheiten Zahlen zu wählen, die das Vielfache möglichst vieler anderer Zahlen sind. Man müßte also 12 und sein Vielfaches wählen. Darüber sind sich die Gelehrten einig, obwohl es üblich ist, mit der Zehn zu rechnen, die sich wenig dazu eignet. 10 und 14 sind die geraden Zahlen, die für die Unterteilung am ungünstigsten sind. Die Zahl 10 mag für die Zivilisierten taugen, die sich mehr nach dem Gewohnten als nach dem Verständigen richten und die bei den vernünftigsten Neuerungen große Schwierigkeiten haben. Wenn man aber auf der ganzen Erde einheitliche Systeme für Sprache, Maß und Zahl einführt, wird man nicht verfehlen, die 10 und 9 abzuschaffen, die man in Europa und in der »Tatarei« benützt.

\* Ein Strich = ein Zwölftel Zoll oder 2 mm.

legt habe.

Die erste, zweite und dritte Gesellschaftsordnung kennen keine landwirtschaftlichen Großbetriebe oder Manufakturen im großen Stil, diese beginnen erst mit der vierten Gesellschaftsordnung, der Barbarei. Wenn es den Großbetrieben möglich wäre, sich bereits in der ersten Gesellschaft zu entwickeln, so blieben der Menschheit die fünf unglücklichen Perioden erspart, nämlich die zweite, dritte, vierte, fünfte und sechste, und sie würde sich unmittelbar von der ersten zur siebenten Periode erheben, das heißt von den ungeordneten zu den unvollständigen Serien. Das ist ein Vorzug, den die Bewohner der Sonnen und der mit Ringen geschmückten Planeten wie des Saturn genießen. Sie durchlaufen nicht den schmachvollen Zustand der Wildheit, Barbarei und Zivilisation. Sie behalten die Serien-Ordnung während der ganzen Zeit ihrer geschichtlichen Entwicklung bei, und sie verdanken dieses Wohlleben dem Überfluß, den ihnen die erste Schöpfung gewährt.

Diese erste Schöpfung, die einen so großen Einfluß auf das Schicksal der Himmelskörper ausübt, war auf unserem Planeten so minderwertig, daß sie den ungeordneten Serien die Unterhaltsmittel für ihre Arbeit nicht lange verschaffen konnte. Diese Serien verlangten zahlreiche und verschiedenartige Beschäftigungen, auch konnten sie sich nicht in der Nähe des Äquators bilden, wo Gott einige Menschenrassen geschaffen hatte, deren Arbeit durch die zahlreichen wilden Tiere, Reptilien und Insekten behindert wurde. Auch in Nord- und Südamerika konnten sich keine ungeordneten Serien bilden, wo es an den nötigen Arbeitsmitteln fehlte, denn man hatte dort weder Pferde noch Ochsen, weder Schafe, Schweine noch Geflügel; im Pflanzen- und Mineralreich herrscht die gleiche Armut, denn es fehlt (an vielen Orten) an Eisen und Kupfer.

In den folgenden Zeiten konnten sich die Serien auf der Insel Otahiti nicht bilden, wo es insofern Ansätze für die genossenschaftliche Ordnung gab, als man eine gewisse Freiheit in der Liebe zuließ. Wenn diese Insel über die Tiere, Pflanzen und Bodenschätze des alten Kontinents verfügt hätte, so wäre man bei ihrer Entdeckung auf voll ausgebildete ungeordnete Serien gestoßen, und die Menschen wären dort im Durchschnitt  $74 \frac{2}{3}$  pariser Zoll groß gewesen, welches die ursprüngliche Größe des Menschen ist. Zu dieser Größe wüchsen sie binnen weniger Generationen dort wieder heran, wo die erste oder siebente Periode reorganisiert würde. Ich habe schon gesagt, daß die Menschen in der achten Periode 84 Zoll erreichen werden, denn diese Periode ist für die geistige und körperliche Entwicklung des Menschen und der Haustiere, die ihm dienen, noch förderlicher.

In der vierten Periode, der Barbarei, beginnt der Mensch, die Großbetriebe zu schaffen. In der fünften, der Zivilisation, fangen Kunst und Wissenschaft an, und damit besitzt man alles das, was nötig ist, um die progressiven Serien und ihren großen Luxus zu verwirklichen. Die sechste ist nur die Vorstufe zu den industriellen Serien, die sich teilweise in der siebenten bilden.

Die zweite Gesellschaft oder die Wildheit, und die vierte oder die Barbarei, sind statisch und streben keiner höheren Ordnung zu. Die Wilden haben kein Verlangen nach der barbarischen Ordnung, die, was die Industrie anlangt, höher steht als sie, die Barbaren dagegen weigern sich hartnäckig, bis zur Zivilisation aufzusteigen. Diese beiden Gesellschaften, die wilde und die barbarische, beharren bei ihren Bräuchen, mögen sie gut oder schlecht sein.

Die dritte, fünfte und sechste Gesellschaftsordnung machen mehr oder weniger Fortschritte, wofür die Zivilisation der Beweis ist. Sie versucht sich in jeder Richtung, um Verbesserungen zu erzielen. Die Herrscher führen jeden Tag Neuerungen in der Verwaltung ein, und die Philosophen schlagen jeden Tag neue politische und moralische Systeme vor. So bemüht sich die Zivilisation zwar theoretisch und praktisch, die sechste Gesellschaftsordnung zu erreichen, aber vergeblich, weil dieser Übergang, wie ich schon gesagt habe, von Veränderungen der Arbeit und im Haushalt abhängt und nicht von den Verwaltungssystemen, mit denen sich die Philosophen ausschließlich beschäftigen, ohne je über häusliche und gesellschaftliche Veränderungen nachzudenken.

Ich führe ein Gegenbeispiel an, das sich auf die Rolle bezieht, die *die Wahrheit* spielt; sie herrscht dort, wo sich Serien irgendwelcher Art gebildet haben, die *Unwahrhaftigkeit* aber herrscht dort, wo die Gesellschaft aus unverbundenen Familien besteht.

In der Serien-Gesellschaft ist man besser dran, wenn man die Wahrheit spricht, als wenn man lügt. Von nun an wird sich jeder, ob böse oder tugendhaft, an die Wahrheit halten, weil sie der Weg zum Reichtum ist. Daher kommt es, daß während der »vier« und zwanzig Gesellschaften (den Garantismus miteingerechnet) in allen menschlichen Beziehungen die reinste Wahrhaftigkeit herrscht.

Das Gegenteil ist in den »acht« Gesellschaften mit unverbundenen Familien der Fall: nur durch List und Tücke gelangt man zu Reichtum, und so herrscht der Betrug während der ganzen Dauer dieser zehn Perioden. Man sieht in der Zivilisation, die eine Familien-Gesellschaft ist, daß man nur durch Betrug Erfolg hat, und daß die wenigen Ausnahmen nur die Regel bestätigen.

Die zweite Gesellschaft (Wildheit) und die sechste (Garantismus) sind der Lüge nicht so günstig wie die Zivilisation, verglichen aber mit der großartigen Wahrhaftigkeit der »vierundzwanzig« Gesellschaftsordnungen, die von den progressiven Serien bestimmt sind, erweisen sie sich immer als die Zufluchtsstätte des Betrugs.

Daraus kann man einen Schluß ziehen, der paradox klingt, für den aber doch der Beweis geliefert werden soll, daß nämlich in den achtzehn Gesellschaften der neuen Gesellschaftsordnung die *Liebe zum Reichtum* der Wahrheit zum Siege verhilft. Wer in der Zivilisation auf jede nur erdenkliche Art betrügt, wird in der neuen Gesellschaftsordnung zum wahrheitsliebendsten Menschen, denn er betrügt ja nicht aus Vergnügen am Betrug, sondern nur, um zu Geld zu kommen.

Man zeige ihm, daß er bei einem Geschäft tausend Taler gewinnen kann, wenn er lügt, und dreitausend, wenn er die Wahrheit sagt, so wird er die Wahrheit vorziehen, selbst wenn er der größte Gauner ist. So werden die verschlagensten Menschen bald die wahrheitsliebendsten werden, aber nur in einer Ordnung» in der die Wahrhaftigkeit baldigen Gewinn einbringt, während die Lüge unaufhaltsam zum Ruin führt.

Nichts ist somit einfacher, als der Wahrheit auf der ganzen Erde zum Sieg zu verhelfen. Es genügt, die zweite, dritte, vierte, fünfte und auch die sechste Gesellschaftsordnung hinter sich zu lassen und in die Serien-Gesellschaft einzutreten. Dieser Wechsel wird keinerlei Unruhen erzeugen, denn er ist ja die Folge neuer industrieller und häuslicher Einrichtungen, die nichts mit der Verwaltung zu tun haben.

Alle Einrichtungen, die die neue Gesellschaftsordnung schafft, stehen zu unseren Gewohnheiten im Gegensatz und werden dazu führen, daß man alles beschützt, was wir Laster nennen, wie Gefräßigkeit und amouröse Beziehungen. Die Kantone, in denen diese angeblichen Laster am stärksten sind, werden die Industrie zur Blüte bringen, so daß ihre Aktien bei der Anlage von Kapitalien die begehrtesten sein werden.

So sonderbar diese Behauptung auch klingen mag, so führe ich sie doch mit Vergnügen an, um dem menschlichen Geist eine Wahrheit einzuprägen: Gott mußte unsere Eigenschaften der neuen Gesellschaftsordnung anpassen, die siebenzigtausend Jahre währen wird, nicht aber der unverbundenen Ordnung, die nur zehntausend Jahre hätte dauern sollen. Wenn man die Bedürfnisse der neuen Gesellschaftsordnung erwägt, wird man erkennen, daß unsere Leidenschaften nicht lasterhaft sind. Nehmen wir als Beispiel irgendeinen Beruf, sagen wir den der *Hausfrau*.

In der Zivilisation wäre zu wünschen, daß alle Frauen Vergnügen an der Führung des Haushalts hätten, denn sie sind alle zur Ehe bestimmt und sollen einem unverbundenen Hauswesen vorstehen. Wenn wir die jungen Mädchen daraufhin beobachten, so werden wir finden, daß sich höchstens ein Viertel zur Hausfrau eignet und daß drei Viertel an dieser Beschäftigung keinen Gefallen finden, wohl aber an Putz, Tändelei und Zerstreung. Ihr schließt daraus, daß drei Viertel der jungen Mädchen nichts taugen, aber es ist nur euer sozialer Mechanismus, der nichts taugt. Falls alle jungen Mädchen, wie ihr es euch wünscht, für den Haushalt schwärmen würden, so paßten drei Viertel von ihnen nicht in die neue Gesellschaftsordnung, die siebenzigtausend Jahre währen wird. In der neuen Gesellschaftsordnung sind die häuslichen Arbeiten durch die Verbundenheit so vereinfacht, daß man dabei nur ein Viertel der Frauen, die man heute braucht, beschäftigen wird. Es genügte also, wenn ein Viertel oder ein Sechstel der Frauen Hausfrauen wären. Gott mußte sich an dieses Größenverhältnis halten, das heißt, die nötigen Hausfrauen für siebenzigtausend glückliche Jahre schaffen, nicht aber für die fünftausend unglücklichen Jahre, in denen wir leben. Wie würden



sich die Frauen in die neue Gesellschaftsordnung einfügen, wenn sich vierhundert zu einer Arbeit drängten, zu der nur hundert nötig sind? Das hätte zur Folge, daß sie die anderen Aufgaben, die man ihnen zuteilen wird, im Stich ließen, und daß sich jeder über Gott beklagen würde, der allen Frauen die Neigung zum Haushalten mitgegeben hat, während man mit einem Viertel von ihnen auskäme.

Schließen wir also daraus, daß die Frauen so sind, wie sie sein sollen, daß drei Viertel von ihnen mit Recht die Hausarbeit verachten und daß nur die Gesellschaft und die Philosophie unvollkommen sind, da sie sich mit der Natur der Leidenschaften und dem Willen Gottes nicht vereinbaren lassen, wie ich es ausführlich in der Abhandlung über die Anziehungskraft erklären werde.

Dieses Argument läßt sich auf alle Leidenschaften anwenden, die ihr als Laster verschreit. Die Theorie der neuen Gesellschaftsordnung wird euch klarmachen, daß alle unsere Eigenschaften gut und verständig verteilt sind, und daß man die Natur entwickeln, aber nicht korrigieren sollte. Ein Kind scheint euch voller schlechter Anlagen zu stecken, weil es gefräßig, rauflostig, phantasievoll, rebellisch, unverschämt, neugierig und schwer zu zügeln ist. Dieses Kind ist das vollkommenste von allen, es würde in der neuen Gesellschaftsordnung am eifrigsten arbeiten. Von seinem zehnten Jahr an wird es allmählich in den hervorragendsten Kinder-Serien des Kantons Aufgaben übernehmen, und die Ehre, bei der Parade und der Arbeit der erste zu sein, wird ihm die größte Mühe in Spiel wandeln.

Heutzutage allerdings, das will ich zugeben, ist dieses Kind unerträglich, und das gilt für alle Kinder. Aber ich gebe nicht zu, daß es schlechte Kinder gibt. Ihre angeblichen Fehler sind das Werk der Natur. Diese Neigungen zu Gefräßigkeit und Zügellosigkeit, die ihr in allen Kindern bekämpft, sind ihnen von Gott gegeben, der den Plan, wie die Eigenschaften zu verteilen sind, wohl erwogen hat. Der Fehler liegt - ich betone es noch einmal - bei der Zivilisation, die es nicht versteht, die Eigenschaften zu entwickeln und auszunützen, mit denen uns Gott begabt hat. Falsch ist auch die Philosophie, die nicht zugeben will, daß die Zivilisation naturwidrig ist und dazu zwingt, die großherzigen Regungen der Kinder zu ersticken, die Gefräßigkeit und Auflehnung der Knaben, die Neigung zu Putz und Prahlerei bei den Mädchen. Ebenso verhält es sich auf den anderen Altersstufen, deren Neigungen, oder Anziehungskraft Gott auf die neue Gesellschaftsordnung abgestimmt hat, die ein System, eine Entwicklungsform der Anziehungskraft ist. Es ist an der Zeit, etwas über ihre Analyse zu sagen, mit der sich noch niemand beschäftigt hat.

## **XI. Über das Studium der Natur durch Erforschung der leidenschaftlichen**

## Anziehungskraft

Wenn man die Grenzenlosigkeit unserer Wünsche mit den geringen Mitteln vergleicht, die wir zu ihrer Befriedigung besitzen, dann scheint es, als habe Gott unüberlegt gehandelt, als er uns Leidenschaften einpflanzte, die so heftig nach Genuß verlangen, Leidenschaften, die dazu geschaffen scheinen, uns zu plagen, indem sie in uns »Gelüste« erregen, von denen wir in der zivilisierten Ordnung nur ein Zehntel befriedigen können. So denken die Moralisten, die vorgeben, das Werk Gottes zu verbessern, indem sie die Leidenschaften zügeln und unterdrücken, die sie nicht befriedigen können, ja, die sie nicht einmal kennen, denn von den zwölf Leidenschaften, die die Haupttriebfedern der Seele sind, kennen sie nur neun, und die vier Hauptleidenschaften unter ihnen kennen sie nur unzureichend.

Diese neun schon bekannten Leidenschaften sind die *fünf Gelüste der Sinne*, die mehr oder weniger jeden Menschen beherrschen, und die *vier einfachen Verlangen der Seele*, nämlich:

sechstens nach Freundschaft  
siebentens nach Liebe  
achtens nach Vaterschaft oder Familie  
neuntens nach Ehrgeiz oder Korporation.

Die Moralisten wollen diesen Leidenschaften eine Richtung geben, die nicht in ihrer Natur liegt. Was haben sie nicht alles während zweitausend Jahren gepredigt und gelehrt, um die fünf sinnlichen Verlangen zu zügeln und zu wandeln, um uns einzureden, der Diamant sei ein gewöhnlicher Stein, das Gold ein gewöhnliches Metall, Zucker und die Aromata gewöhnliche, verächtliche Erzeugnisse und die Hütte, die einfache, rohe Natur dem Schloß des Königs vorzuziehen? Damit versuchen die Moralisten, das Feuer der Leidenschaften zu löschen. Den Neigungen der Seele ergeht es nicht besser. Wie sehr haben sie nicht gegen den Ehrgeiz gewettert! Wollte man ihnen glauben, so müßte man sich nur eine mittelmäßige, schlecht bezahlte Stellung suchen. Hat man aber durch seine Stellung ein Einkommen von 100 000 livres, so sollte man davon nur 10 000 annehmen, um es der Moral recht zu machen. In ihren Ansichten über die Liebe sind sie noch weit lächerlicher, sie möchten, daß Treue und Beständigkeit herrschen, die sich mit den Wünschen der Natur nicht vereinigen lassen und die für beide Geschlechter so langweilig sind, daß niemand, der frei ist, sich ihnen unterwirft.

Alle diese philosophischen Possen, *Pflichten* genannt, haben nichts mit der Natur gemein. Die Pflichten haben die Menschen gesetzt, die Anziehungskraft stammt von Gott. Nun, wer den Willen Gottes kennen will, muß die Anziehungskraft erforschen, die reine Natur, ohne die Pflichten, die in jedem Jahrhundert, in jeder Religion andere sind, zu beachten, während das Wesen der Leiden-

schaften bei allen Völkern das gleiche war, ist und sein wird.

Ich werde ein Beispiel aus meinen Studien anführen und wähle das Verhältnis von Vater- zur Kindesliebe.

Die Moralisten möchten, daß die Liebe des Vaters der der Kinder gleich sei. Sie berufen sich auf heilige Pflichten, mit denen die Natur durchaus nicht übereinstimmt. Um zu entdecken, was sie will, wollen wir vergessen, *was sein sollte*, was Pflicht ist, und analysieren, *was wirklich ist*. Wir werden finden, daß die Liebe des Vaters zu den Kindern ungefähr dreimal so stark ist wie die der Kinder zum Vater. Dieses Mißverhältnis ist ungeheuer, und die Kinder scheinen ungerecht, ob aber dieses Verhältnis böse oder ungerecht ist, spielt in einer Untersuchung keine Rolle, in der es zu analysieren gilt, *was ist*, und nicht, *was sein sollte*.

Suchte man, statt die Leidenschaften zu korrigieren, zu verstehen, warum die Leidenschaften und die Pflichten so Verschiedenes fordern, dann würde man bald entdecken, daß diese heiligen Pflichten mit Gerechtigkeit nichts zu tun haben. Als Beweis gelte die Frage, die wir uns gestellt haben: warum besteht ein solcher Unterschied zwischen der Liebe des Vaters und der der Kinder? Dieser Unterschied beruht auf einleuchtenden Ursachen; wenn die Kinder den Eltern nur ein Drittel ihrer Liebe »zurückzahlen«, so hat das drei Gründe:

1. Bis zum Alter der Geschlechtsreife weiß das Kind nicht, was ein Vater oder Erzeuger ist; es kann diese Namen nicht würdigen und nicht begreifen. Während seiner ersten Lebensjahre, in der Zeit also, wenn sich die Kindesliebe entwickelt, verheimlicht man ihm sorgsam den Akt, der die Vaterschaft begründet. Zu dieser Zeit kann es also nur eine *sympathetische* und keine *kindliche* Liebe empfinden. Man sollte keine Liebe aus Dankbarkeit für die genossene Erziehung verlangen, denn diese Dankbarkeit, die einer Überlegung entspringt, geht über die moralischen Kräfte des Kindes hinaus. Es hieße kindischer sein als ein Kind, wollte man von ihm, das nicht überlegen kann, eine wohlüberlegte Dankbarkeit verlangen. Im übrigen ist Dankbarkeit *Freundschaft* und nicht *Kindesliebe*, die das kleine Kind weder kennen noch empfinden kann.

2. Dem etwas älteren Kind, zwischen sieben und vierzehn Jahren, wird durch die Ermahnungen der Eltern zugesetzt. Beim niederen Volk kommt noch schlechte Behandlung hinzu, und da das Kind nicht verständig genug ist, um die Notwendigkeit des Zwangs, den man ihm auferlegt, einzusehen, so entspricht seine Liebe den Zärtlichkeitsbeweisen, die es empfängt; man kann oft beobachten, daß die Großeltern, ein Nachbar, ein Diener ihm lieber sind als seine Erzeuger, und die Väter haben kein Recht, sich darüber zu beklagen. Bei einigem Scharfsinn könnten sie erkennen, daß das Kind (aus den oben angeführten Gründen) nur einer *sympathetischen Liebe* fähig ist und daß diese Liebe von der Milde und dem Verständnis abhängt, mit dem die Väter ihre Aufgabe erfüllen.

3. Wenn das Kind zur Zeit der Geschlechtsreife erfährt, was Vater und Mutter

zu sein bedeutet, so wird es auch die egoistischen Motive ihrer Liebe zu ihm verstehen. Diese Motive sind die Erinnerung an das Vergnügen, das sie bei der Zeugung genossen haben, sind die Hoffnungen, die ihr Ehrgeiz oder ihre Schwäche in seine Geburt setzen, sind die Zerstreungen, die es ihnen in ihren Mußestunden bereitete, solange es noch klein war. Wenn das Kind zu Verstand kommt, wird es finden, es sei seinen Eltern für die Vergnügen, die es selbst ihnen bereitete, nicht sehr verpflichtet, Vergnügen, an denen es keinen Teil hatte (und die man ihm in seiner Jugend verweigert). Diese Erkenntnis ist eher dazu angetan, seine Gefühle abzukühlen, als sie anzufachen. Das Kind beginnt zu begreifen, daß man es aus Liebe zum Genuß und nicht aus Liebe zu ihm selbst gezeugt hat, daß seine Eltern es vielleicht gar nicht zeugen wollten, sei es, daß sie eine schon zu zahlreiche Familie nur durch Ungeschicklichkeit vergrößert haben, sei es, daß sie sich ein Kind anderen Geschlechts gewünscht haben. Kurz, zur Zeit der Reife, in der die kindliche Liebe beginnen kann, tragen unzählige Überlegungen zur Minderung der Bedeutung bei, die man der Vaterschaft zu-mißt, ja, sie können diese lächerlich machen. Wenn die Eltern nicht verstanden haben, sich Achtung und Freundschaft zu verschaffen, so werden sie keine kindliche Liebe entstehen sehen, nicht einmal das Drittel, das die Natur als Schuld der Kinder gegenüber den Eltern festgesetzt hat. Dieses Drittel wird dann angemessen scheinen, wenn man einmal weiß, daß die Erziehung den Vater in der neuen Gesellschaftsordnung, zu der die ganze Welt übergehen wird und auf die unsere Leidenschaften zugeschnitten sind, gar keine Mühe kosten wird.

Wenn die Mühe, ein Kind zu erziehen, den Vätern heute einen unbegrenzten Anspruch auf die Liebe der Kinder zu geben scheint, so deshalb, weil man die drei abschwächenden Gründe, die ich genannt habe, noch nie in Rechnung gestellt hat:

1. Das kleine Kind kennt die Ansprüche nicht, die die Vaterschaft begründen.
2. Der Widerwille, den ihm als Halbwüchsigen der Mißbrauch oder die falsch verstandene väterliche Autorität einflößt.
3. Sobald sie herangereift sind, entdecken sie den Gegensatz zwischen den hohen Ansprüchen des Vaters und den fragwürdigen Verdiensten, auf die sie sich gründen.

Wenn man noch andere Nebenumstände bedenkt, zum Beispiel eine Vorliebe des Vaters, durch die das Kind sich verletzt fühlt, dann wird man begreifen, warum das Kind meist nur ein Drittel der Liebe empfindet, die ihm von seinem Vater entgegengebracht wird; ist es mehr, so handelt es sich um Sympathie und nicht um Bande des Blutes. Man sieht daher oft ein Kind, das einen Elternteil zwei bis dreimal mehr liebt als den anderen, der den gleichen Anspruch hat, dessen Wesen aber nicht mit seinem eigenen übereinstimmt.

Das sind Wahrheiten, die die Zivilisierten weder eingestehen noch zur Grundlage ihrer gesellschaftlichen Maßnahmen machen wollen. Arm an Genüssen,

wollen sie wenigstens in Illusionen schwelgen. Sie schreiben sich ein Recht auf die Liebe des Schwächeren zu. Sind sie ein Ehegatte (von sechzig Jahren), so meinen sie, eine Gattin (von zwanzig Jahren) müsse sie allein lieben; man weiß, worauf ihre Ansprüche gegründet sind; sind sie Väter, so wollen sie in den Augen ihrer Kinder Götter und Vorbilder sein. Sie beklagen sich über die Undankbarkeit, wenn sie nur soviel Liebe empfangen, wie ihnen zusteht. Weil es ihnen an wahrer Zuneigung fehlt, weiden sie sich an lügenhaften Vorstellungen und genießen es, wenn man ihnen in Romanen oder Theaterstücken eine überströmende Kindes- und Gattinnenliebe zeigt, von denen man im Schoß der Familie keine Spur findet. Die Zivilisierten nähren sich von diesen moralischen Hirngespinnsten und werden dadurch unfähig, die allgemeinen Naturgesetze zu erforschen, die sie nur in ihren eigenen Launen und despotischen Ansprüchen erkennen. Sie klagen über die Ungerechtigkeit der Natur, ohne nach dem Ziel forschen zu wollen, die diese durch ihre Einrichtungen anstrebt.

Um dieses Ziel zu entdecken, muß man - ohne sich bei den *Pflichten* aufzuhalten - zur Analyse (und Synthese) der *leidenschaftlichen Anziehungskraft* schreiten, die uns böse scheint, weil wir ihre Ziele nicht kennen, die aber, mag sie nun böse sein oder nicht, noch niemals methodisch analysiert worden ist.

Um den Leser daran zu erinnern, er müsse zwischen der *Anziehungskraft* und den *Pflichten* unterscheiden und die Anziehungskraft unabhängig von allen Vorurteilen über die Pflichten studieren, werde ich im dritten Teil dieser Denkschrift ein Kapitel über die *zusammengesetzte Gegenbewegung* einfügen, aus dem man erfahren wird, daß man, da man die Anziehungskraft nicht *eindämmen* kann, vor dieser Verführerin, die zu den Pflichten im Gegensatz steht, die Waffen strecken, ihre Gesetze studieren, statt ihr die unseren aufzwingen muß, über die sie spottet und über die sie sich zur Ehre Gottes und zur Beschämung unserer schwankenden Systeme ewig lustig machen wird.

## **XII. Der Baum der Leidenschaften und seine Zweige, auch Rangordnung der Kräfte der ersten, zweiten, dritten, vierten und fünften Stufe genannt<sup>30</sup>**

Beginnen wir mit der ersten Stufe, die drei Äste trägt. Später wollen wir von dem Stamm oder Unitismus sprechen, der als Wurzel aller Leidenschaften gel-

---

<sup>30</sup> Dieses ganze Kapitel ist noch nie veröffentlicht worden: wenn man es liest, darf man nicht vergessen, daß die Zusätze dieser neuen Ausgabe Teile sind, die der Autor nicht bearbeitet hat. Es sind Anweisungen, Entwürfe, die nicht im Hinblick auf eine neue Auflage niedergeschrieben wurden. Alle diese Zusätze sind *currente calamo* hingeworfen und oft nur in Abkürzungen notiert. (Anmerkung d. Herausg. von 1846.)

ten kann, von denen es auf der ersten Stufe drei, auf der zweiten zwölf gibt etc.

Auf der ersten Stufe, auch erste Teilung des Stammes genannt, gibt es drei Zentren der Leidenschaften, oder Mittelpunkte der Anziehungskraft, denen die Menschen aller Klassen und aller Altersstufen zustreben. Diese drei Leidenschaften sind:

1. Der Luxismus oder das Verlangen nach Luxus
2. Der Gruppismus oder das Verlangen nach Gruppenbildung
3. Der Seriismus oder das Verlangen nach Serien.

Untersuchen wir die Unterabteilungen je nach der Zahl der Leidenschaften, die sie der nächstfolgenden Stufe oder zweiten Potenz liefern; sie bildet zwölf Zweige, welche zusammen die Tonleiter der Leidenschaften ergeben, analog der musikalischen.

Erstes Zentrum, *der Luxus*. Er erzeugt und beherrscht fünf sekundäre Leidenschaften, die man sensitive oder Verlangen der Sinne nennt.

Der *Luxus* ist *innerlich* und *äußerlich*; er ist innerlich, was die Gesundheit anlangt, die uns erlaubt, jeden unserer Sinne ganz und unmittelbar zu entfalten, was nur der Reichtum möglich macht. Es nützt nichts, wenn man einen ausgezeichneten Magen und einen guten Appetit hat, aber kein Geld, um sich gutes Essen zu leisten. Wer keinen Batzen hat, ist zum Hungern verurteilt und muß seine Sinne sozusagen verdorren lassen. Die Sinne können sich also nur voll entfalten, wenn ihnen Geld dazu verhilft, das Geld, dem in der Zivilisation alles untergeordnet ist.

Mit den anderen Sinnen verhält es sich wie mit dem Geschmack, ohne Geld sind sie auf ein Minimum beschränkt. Was nützt einem ein gutes Gehör? Fehlt es an Geld, so bleiben die Türen der Oper und der Konzertsäle verschlossen. Man sieht, daß ungehobelte Leute eingelassen werden, die nichts von der Musik verstehen, aber volle Taschen haben. Der innere Luxus, oder Gesundheit, genügt also nicht, um glücklich zu sein. Wir brauchen auch noch den äußeren Luxus, oder Reichtum, der die volle Entfaltung der Sinne erst möglich macht; der innere Luxus (oder Gesundheit) ist nur Vorbedingung.

Die Ausnahme bestätigt die Regel. Ein junges Mädchen trifft einen Graubart, der ihr ein glückliches Leben verspricht, den freien Genuß gewisser sinnlicher Freuden, gute Küche, Schmuck etc., die sie bisher entbehrt hat. In diesem Fall springt einer der Sinne, der fünfte, der Brunftsinn ein, um vermittels des Reichtums den vier anderen Sinnen zu ihrem Recht zu verhelfen, die sonst nur eine innere Wirkung, die Gesundheit, gehabt hätten, nur die Fähigkeit zu innerer Entfaltung. Sie wären ohne den Reichtum des Graubarts verkümmert, vielleicht wäre es der Brunftsinn selbst, denn die Armen haben nur wenige Möglichkeiten, in der Liebe sich der begehrten Person zu nähern.

Wir schließen daraus, daß der Luxus zusammengesetzt und nicht einfach ist,

nämlich innerlich und äußerlich. Es ist wichtig, dieses Prinzip festzustellen, um zu beweisen, wie ungenau die physischen Wissenschaften in allem sind, was sich auf die Einheit der Bewegung bezieht. Als Beweis diene der Streit darüber, ob das Licht zusammengesetzt ist oder nicht. Wäre das Licht nicht zusammengesetzt, so müßte auf Grund der Einheit in der Natur es auch der Luxus nicht sein. Er ist das erste Ziel der leidenschaftlichen Anziehungskraft, so wie der Angelpunkt des Lichts oder die Sonne das erste Ziel der materiellen Anziehungskraft ist. Da der Luxus, wie wir gesehen haben, zusammengesetzt ist, so verhält es sich mit dem Licht ebenso, es sei denn, das System der Natur sei bei der Bewegung der Materie und der Leidenschaften nicht dasselbe.

Zweites Zentrum, *die Gruppen*. Dieser Zweig produziert vier sekundäre Leidenschaften, affektive (gefühlsmäßige) genannt.

- In Dur    1. Die Gruppe der Ehre oder Korporation
- 2. Die Gruppe der Freundschaft
- In Moll    3. Die Gruppe der Liebe
- 4. Die Gruppe der Familie oder der Verwandtschaft

Unsere Gesetzgeber wollen die ganze Gesellschaftsordnung der letzten der vier Gruppen unterordnen, der Familie, der Gott in der gesellschaftlichen Harmonie fast jeden Einfluß entzogen hat, weil sie eine durch materielle und erzwungene Bande vereinte Gruppe ist und keine freie, leidenschaftliche und auf Wunsch wieder auflösbare Vereinigung.

Gerade diejenige der vier Gruppen, die, weil unfrei, den geringsten Einfluß haben sollte, zum Angelpunkt der gesellschaftlichen Bewegung zu wählen, ist wahrlich der Leute würdig, die sich, was immer sie tun, im Gegensatz zur Natur befinden. Darum hat diese Gruppe in der Harmonie nur dann eine Bedeutung, wenn sie in den drei anderen aufgeht und in ihrem Sinne wirkt.

Jeder Zwang erzeugt Verstellung, die folglich in der Familien-Gruppe auftreten muß, die weder frei ist, noch aufgelöst werden kann. Daher gibt es nichts Verlogeneres als die beiden Gesellschaften, die zivilisierte und die patriarchalische, in denen diese Gruppe vorherrscht. Die barbarische Gesellschaft, blutgieriger und repressiver als die unsere, ist doch weniger verlogen, denn sie steht weniger unter dem Einfluß der Familien-Gruppe, dieser ärgsten Brutstätte aller Falschheit, die es in der Bewegung gibt. Wegen ihrer Unauflöslichkeit ist sie Gott wesensfremd, der nur durch die Anziehungskraft oder die Freiheit der Bande und Impulse wirken will.

Drittes Zentrum, *die Serien* oder Vereinigungen verbundener Gruppen mit den gleichen Eigenschaften wie die geometrischen Serien. Dieser dritte Zweig bringt drei der zwölf sekundären Leidenschaften hervor; man nennt sie *distributiv*, und sie neigen zu einem gesellschaftlichen und häuslichen Mechanismus, von dem man in der Zivilisation noch nichts ahnt. Die primitive Gesellschaft hat ihn gekannt: das ist das Geheimnis des verlorenen Glücks, das es wiederzufin-

den galt. In der leidenschaftlichen Harmonie wird man sich also vor allem mit der Kunst beschäftigen müssen, diese Serien von Gruppen zu bilden und in Bewegung zu setzen.

Glaubten die Gelehrten an die Einheit des Universums, die sie ausposaunen, dann hätten sie daraus schließen müssen, daß wir, um uns der Einheit anzugleichen, in dem Spiel der gesellschaftlichen und häuslichen Leidenschaften eben diese Ordnung einführen müßten, da doch das ganze Universum und alles Geschaffene in Serien angeordnet ist.

Sie haben diese Analogie nicht gelten lassen und daraus auch nicht auf die Notwendigkeit geschlossen, man müsse versuchen, die Serien der Leidenschaften zu bilden; ich aber besitze dieses Geheimnis.

Da ich es in dieser Arbeit nicht enthülle und nur in der zweiten Bemerkung der Anmerkung A im zweiten Teil oberflächlich darüber handle, so scheint es mir überflüssig, die drei Leidenschaften zu definieren, die zur Bildung von Serien führen. Was würde es nützen, die drei treibenden Kräfte zu beschreiben, ohne zugleich ihre Anwendung im sozialen und häuslichen Mechanismus zu zeigen?

Wir werden noch öfter Gelegenheit haben, die Aufteilung der zwölf sekundären Leidenschaften in fünf körperliche oder sinnliche und in sieben seelische zu beobachten (es sind dies die vier affektiven und die drei distributiven), ebenso wie ihr gemeinsames Zentrum, auch Stamm der Leidenschaften genannt, den Unitismus, eine Leidenschaft, zu der die drei primären Zweige gehören und die das Resultat ihrer vereinigten Wirkungen ist.

Der Unitismus ist die Neigung des Menschen, das eigene Glück mit dem seiner Umgebung und dem der ganzen, heute so hassenswerten Menschheit in Einklang zu bringen. Er ist eine grenzenlose Menschenliebe, ein allgemeines Wohlwollen, das sich erst bilden kann, wenn alle Menschen reich, frei und gerecht sein werden, wie es den drei zentralen Leidenschaften, Luxismus, Grupismus und Seriismus entspricht, welche verlangen:

1. Stufe abgestuften Reichtum für die fünf Sinne
2. Stufe volle Freiheit für die vier Gruppen
3. Stufe verteilende Gerechtigkeit für die Leidenschaften dieses Namens.

Wenn der Unitismus die drei primären Leidenschaften umfaßt, so umfaßt er auch die zwölf sekundären, die in den primären enthalten sind. Ist es richtig, den Unitismus mit dem weißen Licht zu vergleichen, das die sieben Sonnenfarben enthält? Man bedenke, daß dieses Licht fünf weitere, für uns unsichtbare Farben enthält, rosa, rötlichgelb, kastanienbraun, dragonergrün und lila (sicher bin ich nur über rosa und rötlichgelb). Der weiße Strahl enthält also tatsächlich zwölf Strahlen, von denen er nur sieben zeigt, wie die Oktave zwölf Töne umfaßt, von denen sieben Haupttöne sind. Es ist daher ungenau, den Unitismus als die Vereinigung der sieben Leidenschaften der Seele - der affektiven und distributiven -



darzustellen, denn diese Vereinigung setzt fünf sensitive und daher zwölf sekundäre Leidenschaften voraus.

In dieser Denkschrift fehlt eine Definition des Unitismus (oder des Urgrunds der Leidenschaften), aber er wirkt sich in der Zivilisation nicht aus. Es genügt also, die Aufmerksamkeit auf die Gegen-Leidenschaft, den Egoismus zu lenken, der allüberall herrscht, so daß das System des perfektiblen Perfektionismus, die Ideologie, aus dem Egoismus, dem *Ich*, das Fundament ihrer Spekulationen gemacht hat. Es ist richtig, beim Studium der Zivilisierten nur ihre zerstörenden Leidenschaften zu sehen, die eine ähnliche Rangordnung haben wie die der Harmonie.

Unsere Gelehrten kennen den Unitismus oder die grenzenlose Menschenliebe nicht. Sie haben statt dessen nur seinen Gegenspieler, das zerstörende Verlangen erkannt, den Wahn, alles müsse sich den individuellen Wünschen unterordnen. Diese abscheuliche Neigung trägt unter den Gelehrten verschiedene Namen, bei den Moralisten heißt sie Egoismus, bei den Ideologen das *Ich*, ein Wort, das nichts Neues besagt und nur eine andere Bezeichnung für den Egoismus ist, dessen man die Zivilisierten immer zu Recht geziehen hat, denn ihre Gesellschaft, in der Falschheit und Unterdrückung herrschen, neigt dazu, die zwölf Leidenschaften dem Egoismus unterzuordnen. Dieser aber wird ein Zentrum der Zerstörung und trachtet, den Unitismus, oder die harmonischen Leidenschaften, zu ersetzen.

Unser gemeinsames Ziel, das Glück, ist die treibende Kraft des Unitismus, der alle Leidenschaften umfaßt. Um unsere Studien zu vereinfachen, müssen wir daher das Gesetz der treibenden Kräfte in den drei primären Leidenschaften, Luxismus, Gruppismus und Seriismus suchen, oder höchstens noch in den zwölf sekundären Leidenschaften, die Unterabteilungen der drei primären sind.

Es ist unnötig, unsere Untersuchungen vorzeitig auf die zweiunddreißig tertiären oder gar auf die hundertvierunddreißig quartären etc. im einzelnen auszu dehnen, denn die volle Entfaltung der drei primären sichert die der zweiunddreißig tertiären, der hundertvierunddreißig quartären und der vierhundertfünf quintären etc.

So genügt es denn vollauf, in dieser Denkschrift die Triebkraft der drei primären (auch Zentren genannt) zu behandeln, ebenso die der zwölf sekundären, die man auch die Grundtöne der Oktave und Tonleiter der Leidenschaften nennt.

Die fünf *sensitiven* Leidenschaften, die zum Luxus hinneigen, kennen wir sehr gut, ebenso die vier *affektiven*, die zur Gruppenbildung streben. Wir haben nur mehr die drei *distributiven* kennenzulernen, deren vereinte Triebkraft die Serien erzeugt. Diese Form der Gesellschaft ist seit der Zeit der ersten Menschen, die sie nur ungefähr dreihundert Jahre aufrechterhalten konnten, verloren gegangen, sie ist endlich wiederentdeckt, zusammen mit den Maßnahmen, die ihre Anwendung auf den Großbetrieb erlauben.

Man kann also unsere Aufgabe auf die Formel bringen: wir müssen die Spielregeln des Seriismus festlegen (dritte primäre Leidenschaft). Diese Leidenschaft sichert das Gleichgewicht zwischen den beiden anderen, dem *Luxismus* und *Gruppismus*, die ständig miteinander hadern, wenn der Seriismus sich nicht ins Mittel legt.

Die Eintracht zwischen den dreien erzeugt Glück und sichert die Entfaltung des Unitismus, dem Stamm und Urgrund der Leidenschaften. Aus ihm gehen die Zweige aller Stufen hervor.

Ich habe ihre Reihenfolge oder Rangordnung ihrer Mächtigkeit nach schon angegeben. Wir wollen noch einmal betonen, daß der Baum, der dem Unitismus entspringt - eine Leidenschaft, die man bei uns nicht kennt und die der Gegenpol des Egoismus ist -, auf der ersten Stufe drei, auf der zweiten zwölf, auf der dritten zweiunddreißig, auf der vierten hundertvierunddreißig, auf der fünften vierhundertvier Leidenschaften hervorbringt, den Angelpunkt nicht mitgerechnet, wie es in der Theorie der Bewegung immer gehalten wird.

Die Anlagen und Temperamente lassen sich, mit einigen Ausnahmen, in der gleichen Ordnung anführen; auf der zweiten Stufe gibt es, außer dem Zentrum, vier Temperamente. Auf der vierten Stufe schwankt die Zahl zwischen dreißig und zweiunddreißig und so fort.

Man könnte die Analyse der Leidenschaften bis zur sechsten, siebenten und achten Stufe verfolgen. Für den Anfang müssen wir uns mit der fünften begnügen, denn sie zeigt uns das »Phalanstère« der Harmonie oder das häusliche Geschick. Ich fahre in meiner Abhandlung fort.

Das System der Anziehungskraft spiegelt sich, in Übereinstimmung mit der universellen Einheit der Materie und der Leidenschaften, in der siderischen Mechanik. Hier finden wir zweiunddreißig Tasten oder Planeten der Klaviatur, die gemeinsam dem Unitismus zustreben, hervorgerufen durch das Gleichgewicht und die Übereinstimmung des Wirbels mit der Sternensphäre, deren Mittelpunkt er einnimmt. Er geht zu den Unterabteilungen über und gravitiert zunächst in der ersten Stufe um folgende drei Zentren:

1. Den Luxus oder die Sonnenachse.
2. Die vier Gruppen, die von den vier Mondplaneten gebildet werden.
3. Die Serien, die sich aus der Umschlingung der vier Gruppen und der Indeterminierten um die Sonnenachse bilden.

Gehen wir zur Betrachtung der zwölf Leidenschaften der Grundoktave der zweiten Stufe über.

### XIII. Die zwölf Grundleidenschaften der Oktave

Ihre Einteilung habe ich schon angegeben; es sind fünf sensitive, vier affektive und drei distributive. Die drei letzteren kennen die Zivilisierten kaum. Man sieht nur schwache Ansätze, die den Zorn der Moralisten, dieser Feinde der Sinnenlust, erregen. Der Einfluß dieser drei Leidenschaften ist so schwach, und sie treten so selten in Erscheinung, daß man sie bisher nicht einmal klar voneinander unterschieden hat. Erst ich mußte ihnen die Namen *übergreifende*, *variierende* und *graduierende* geben, ziehe es aber vor, sie durch die Zahlen 10, 11 und 12 zu bezeichnen. Ich will sie vorläufig nicht beschreiben, denn man würde nicht glauben, daß Gott, bei all seiner Macht, je eine soziale Ordnung erdenken konnte, die fähig wäre, das unersättliche Verlangen dieser drei Leidenschaften zu stillen.

Die sieben »affektiven« und »distributiven« Leidenschaften sind von der Seele abhängiger als von der Materie. Sie haben den Rang der *ursprünglichen*. Ihr Zusammenwirken erzeugt eine kollektive Leidenschaft, die sich aus der Vereinigung der sieben anderen bildet, wie das weiße Licht aus den sieben Farben des Lichtes.. Diese dreizehnte Leidenschaft nenne ich den *Harmonismus* (auch *Unitismus*). Man kennt sie noch weniger als die zehnte, elfte und zwölfte Leidenschaft, über die ich nicht gesprochen habe. Aber auch ohne sie zu kennen, kann man auf ihren allgemeinen Einfluß schließen, und das werde ich jetzt tun.

Obwohl diese vier Leidenschaften, die zehnte, elfte, zwölfte und dreizehnte, durch unsere zivilisierten Gewohnheiten völlig erstickt sind, lebt ihr Keim doch in unseren Seelen fort. Er quält und bedrängt uns, je nach der Wirksamkeit, die er in dem Einzelnen entfaltet. Daher werden viele Zivilisierte ihres Lebens nicht froh, obwohl sie alles besitzen, was sie sich wünschen. Als Beispiel können wir Caesar anführen, der, auf den Thron der Welt gelangt, dort nichts fand als Leere und Überdruß. Daß Caesar unbefriedigt war, rührt von dem Einfluß der vier unterdrückten Leidenschaften her, vor allem der dreizehnten, die auf seine Seele einen starken Druck ausübte. Er genoß sein Glück um so weniger, als der Rang, den er erreicht hatte, ihm nichts mehr zu begehren übrig ließ, was ihn zerstreuen und von der Wirkung der dreizehnten ihn beherrschenden Leidenschaft hätte ablenken können.

Das gleiche Unglück trifft recht häufig die großen Männer der Zivilisation. Ihre Seele wird von den vier Leidenschaften, die sich nicht entfalten können, erschüttert, und daher ist es nicht verwunderlich, wenn im allgemeinen die gewöhnlichen Sterblichen mit ihrem mäßigen Glück zufriedener sind als die Mächtigen mit ihren glänzenden Genüssen. Die vielgepriesene Größe, der Thron, die Herrschaft etc. haben gewiß ihre Vorzüge, was die Philosophen auch darüber sagen mögen, aber sie haben die Eigenheit, die vier unterdrückten Leidenschaften aufzustacheln, statt sie zu befriedigen. Daher kann die Mittelklasse

bei mäßigen Geldmitteln mehr genießen, weil ihre bürgerlichen Gewohnheiten nur die neun ersten Leidenschaften anregen, die sich in der zivilisierten Ordnung einigermaßen entwickeln lassen, während sie den drei »distributiven« und der des Harmonismus (fast) keinen Spielraum läßt.

Im allgemeinen erzeugt der Einfluß der drei »distributiven« Leidenschaften Charaktere, die man verderbt, die man Ausschweifende und Wüstlinge nennt. Die dreizehnte, der Harmonismus, erzeugt jene Charaktere, die man Originale nennt, Leute, die sich in dieser Welt nicht Zuhause zu fühlen scheinen und die sich den Sitten der Zivilisation nicht fügen können.

Den Barbaren sind diese vier Leidenschaften, die durch ihre Gesellschaftsordnung nicht geweckt werden, »so gut wie« unbekannt. Daher sind sie mit ihren rohen Sitten auch zufriedener als wir mit den unseren, denn sie hängen nur mit den neun materiellen und geistigen Leidenschaften zusammen, den einzigen, die sie empfinden.

Zusammenfassend kann man sagen, daß es für die Menschheit ein ungetrübtes Glück nur in den geordneten Serien, in der neuen Gesellschaftsordnung gibt, die den zwölf Grundleidenschaften volle Entfaltung ermöglicht, folglich auch der dreizehnten, die aus den sieben wichtigsten Grundleidenschaften zusammengesetzt ist. Daraus folgt, daß in der neuen Gesellschaftsordnung der Unglücklichste, ob Mann oder Frau, viel glücklicher sein wird als heute der mächtigste König, denn das wahre Glück besteht nur in der Befriedigung der Leidenschaften.

Die zwölf Grundleidenschaften teilen sich in unzählige Unterleidenschaften, die in den verschiedenen Personen verschieden stark ausgeprägt sind. So entsteht eine unermeßliche Vielzahl von Charakteren, die man aber in achthundert (und zehn) Haupttypen gliedern kann. Die Natur verteilt sie willkürlich unter die Kinder beiderlei Geschlechts, so daß man unter achthundert (und zehn) wahllos vereinten Kindern die Anlagen zu jeder Vollkommenheit antreffen kann, die Menschen überhaupt erreichbar ist, das heißt, daß jedem dieser Kinder die Fähigkeit angeboren ist, den Größten der Geschichte zu gleichen, einem Homer, Caesar, Newton etc. Wenn man daher die Zahl der jetzt lebenden Franzosen, sechsunddreißig Millionen, durch achthundert (und zehn) dividiert, so wird sich zeigen, daß, es unter uns 45 000 Personen gibt, die fähig sind, es Homer gleichzutun, 45 000 Personen, die fähig sind, es mit Demosthenes aufzunehmen etc., wenn sie vom dritten Lebensjahr an »vorbereitet« worden wären, das heißt, die *natürliche Erziehung* genossen hätten, die alle von der Natur zugeteilten Anlagen entwickelt. Aber diese Erziehung kann nur in den progressiven Serien, oder der neuen Gesellschaftsordnung, erteilt werden. Man kann sich ausmalen, wie viele bedeutende Menschen es in der neuen Gesellschaftsordnung geben wird, nachdem die Bevölkerung von Frankreich allein 45 000 jeder Art hervorbringen könnte. Ist erst einmal die ganze Erde organisiert und trägt die Bevölkerung drei Milliarden, so wird es auf der Erde siebenunddreißig Millionen Dichter wie

Homer, siebenunddreißig Millionen Mathematiker wie Newton, siebenunddreißig Millionen Autoren wie Molière geben und so fort, bei allen nur erdenklichen Talenten. (Das sind Schätzungen, [die die Pariser Zeitungen wörtlich nehmen]).

Es ist also ein großer Irrtum zu glauben, die Natur ginge mit den Talenten sparsam um; sie ist verschwenderisch, mehr als wir es brauchen und wünschen; ihr müßt nur erst lernen, die Anlagen zu entdecken und zu entwickeln. Darüber aber wißt ihr so wenig wie ein Wilder über den Bergbau. Ihr kennt die Kunst nicht und habt keinen Probiertein, um festzustellen, zu was die Natur den Einzelnen bestimmt und welche Keime sie in ihn gepflanzt hat. Diese Keime werden durch die zivilisierte Erziehung unterdrückt und erstickt, und von einer Million bleibt kaum einer übrig. Die Kunst, diese Anlagen zu entfalten, wird eines der unzähligen Wunder sein, die euch die Theorie der progressiven Serien lehren wird, in denen jeder die Talente, die die Natur ihm zugeteilt hat; aufs höchste entwickelt und vervollkommnet.

Wenn die achthundert (und zehn) Charakteranlagen willkürlich unter die verschiedenen Kinder verteilt sind, so braucht man sich über den landläufigen Gegensatz zwischen Vätern und Söhnen nicht zu wundern, ein Gegensatz, der in dem Sprichwort ausgedrückt ist: »Auf den geizigen Vater folgt der verschwenderische Sohn.« Daher rührt der ständige Umschwung in den Familien her. Ein Vater gründet mit viel Mühe und Kosten ein Unternehmen, das der Sohn vernachlässigt, herunterwirtschaftet und verkauft, weil seine Interessen anderswo liegen. Darum finden die Väter mit ihren Anklagen gegen die Natur kein Ende. Die neue soziale Ordnung wird zeigen, daß selbst die abstoßendsten Ungerechtigkeiten der Natur berechtigt sind, wie zum Beispiel die Hilflosigkeit der Armen, denen um so weniger geholfen wird, je mehr Beistand und Arbeit sie brauchen, während die Reichen, die keiner Hilfe bedürfen, vom Schicksal begünstigt und mit Stellenangeboten überschüttet werden. In der Zivilisation zeigt sich allenthalben der Einfluß eines bösen Dämons, in ihr kämpft die Natur gegen die Armen, die Gerechten und die Schwachen, überall fehlt es an der göttlichen Vorsehung, und nur der böse Dämon läßt ab und zu einen Strahl Gerechtigkeit aufleuchten, um uns deutlich zu machen, daß die Gerechtigkeit aus der zivilisierten und barbarischen Gesellschaft verbannt ist.

Ich weiß nicht, welch grausame Macht uns zum Hohne  
Die Unschuld verfolgt, den Frevel belohne.  
Wohin auch immer mein Blick sich wendet,  
Ich sehe nur Leid, das die Himmlischen schändet.

(Racine, *Andromaque*)

Diese vorläufige Unordnung wird sich als ein Plan höchster Weisheit enthüllen, sobald durch die Theorie der Anziehungskraft klar geworden ist, daß die Zivilisation die Eigenschaft hat, die zwölf Leidenschaften derart zu entwickeln, daß sie eine *Gegenwirkung* ausüben und genau soviel Unruhe und Schrecken

erzeugen wie bei rechter Richtung und bei verbundener Entwicklung Gerechtigkeit und Wohltaten. Ihr werdet die Folgerichtigkeit des Unglücks bewundern, mit dem Gott euch heimsucht und heimsuchen wird, solange ihr hartnäckig bei der unverbundenen Tätigkeit bleibt. Ihr werdet erkennen, daß diese scheinbare Regellosigkeit der Leidenschaften mit dem Plan Gottes zusammenhängt, euch in der neuen Gesellschaftsordnung ein unerhörtes Glück zu bereiten. Ihr werdet endlich erfahren, daß die leidenschaftliche Anziehungskraft, die die Philosophen der Laster und Korruption zeihen, das weiseste und bewunderungswürdigste Werk Gottes ist. Sie, sie allein wird ganz ohne Zwang, nur von den Reizen der Sinnenlust unterstützt, die universelle Einheit auf Erden stiften und Kriege, Revolutionen, Armut und Ungerechtigkeit austilgen, in den siebenzigtausend Jahren der sozialen Harmonie, in die wir eintreten werden. Ich fahre in der Besprechung der unverbundenen Gesellschaft fort, in der wir leben.

#### **XIV. Wesen, Überschneidungen und Phasen der gesellschaftlichen Perioden**

Jede gesellschaftliche Periode hat eine bestimmte Anzahl von Merkmalen oder Grundeigenschaften, zum Beispiel ist die *religiöse Toleranz* das Kennzeichen der sechsten Periode, nicht aber der fünften, die *Erblichkeit der Krone* das der fünften, nicht aber das der vierten, etc.

Zu behaupten, daß diese Merkmale aus dem Zusammenspiel der sieben Grundleidenschaften stammen, daß sie von ungerader Zahl sind wie die Perioden, hieße, den Wunsch nach einer Definition der sieben Grundleidenschaften erwecken; darüber aber möchte ich in dieser ersten Denkschrift nicht sprechen.

Ich wende mich nun der fünften Periode, der Zivilisation zu und stelle fest, daß sie sechzehn Merkmale besitzt, von denen vierzehn direkt, aber in Umkehrung, aus den sieben Grundleidenschaften stammen und zwei aus der Umkehrung der Leidenschaft des *Harmonismus*.

Jede Gesellschaft stellt mehr oder weniger ein Gemisch aus den Merkmalen der nächsthöheren und nächsttieferen Periode dar. Frankreich zum Beispiel hat zunächst die *Einheit der Arbeitsverhältnisse und der Verwaltung* angenommen, Merkmale, die der sechsten Periode zugehören. Sie sind durch die Gleichheit der Maße und Gewichte und durch den Code Napoleon eingeführt worden, die beide im Gegensatz zur zivilisierten Ordnung stehen, deren Merkmale unter anderem *Isoliertheit der Arbeitsverhältnisse und der Verwaltung* sind. In diesem Punkt sind wir somit von der *Zivilisation abgewichen und haben in die sechste Periode übergegriffen*. Auch in anderer Hinsicht überschneiden sich die beiden Perioden, vor allem durch unsere religiöse Toleranz. Die Engländer, die in ihrer Intoleranz

des zwölften Jahrhunderts würdig wären, sind in diesem Punkt also zivilisierter als wir. Die Deutschen sind, mit uns verglichen, zivilisierter, was die Uneinheitlichkeit der Gesetze, Sitten und der Arbeitsverhältnisse anlangt. In Deutschland findet man auf Schritt und Tritt, daß Maße und Gewichte, Geld, Gesetze und Sitten voneinander abweichen, wodurch ein Fremder viel leichter betrogen und geprellt wird, als wenn es nur ein Geld, ein Maß und nur ein Recht gäbe. Dieses Durcheinander ist der Zivilisation gerade recht, denn ihr Ziel ist es, die Schurkelei bis zum äußersten zu entwickeln. Dahin würde man auch gelangen, wollte man die sechzehn spezifischen Merkmale der Zivilisation sich voll entfalten lassen.

Die Philosophen aber behaupten, man habe »die Zivilisation verbessert, indem man die religiöse Toleranz und die industrielle und administrative Einheit einführte«. Das ist falsch formuliert. Es müßte heißen: *man hat die Gesellschaft verbessert und der Zivilisation geschadet*, denn wenn wir nacheinander die sechzehn Merkmale der sechsten Periode annähmen, so würde das zur völligen Auflösung der Zivilisation führen; durch den Versuch, sie zu verbessern, würde sie vernichtet. Die Gesellschaft wäre dann besser organisiert, und wir befänden uns in der sechsten und nicht mehr in der fünften Periode. Die Unterscheidung zwischen den Merkmalen der Perioden würde zu der merkwürdigen Feststellung führen: *das wenige Gute, das man in der Zivilisation vorfindet, entspringt Maßnahmen, die gar nicht in die Zivilisation gehören*. Wollte man die Zivilisation noch verschlimmern, dann brauchte man ihr nur noch patriarchale Züge hinzuzufügen, die sich ihr leicht einpassen würden, zum Beispiel die *Handelsfreiheit* oder das Recht, falsche Maße und Gewichte zu verwenden, falsche Ware zu liefern (wie zum Beispiel Steine in einen Ballen dazupacken). Alle diese Schurkereien sind in China erlaubt, dort verkauft jeder Händler ungestraft nach falschen Maßen und gefälschte Ware. Ihr kauft in Canton einen Schinken, der lecker aussieht, im Inneren aber findet sich Erde, die kunstvoll mit Fleisch überdeckt ist. Jeder Kaufmann hat drei Waagen, die eine zeigt zu wenig an, um die Verkäufer zu prellen, die andere zeigt zuviel an, um die Käufer zu betrügen, nur die dritte, die er für sich selbst benutzt, zeigt richtig an. Wenn ihr euch überall betrügen laßt, so lachen euch die Leute und die Behörden nur aus. Sie werden euch sagen, daß in China Handelsfreiheit herrscht und daß dieses große Reich mit diesem angeblichen Laster seit viertausend Jahren sehr wohl fährt, besser als irgendeines in Europa. Daraus kann man schließen, daß die Zivilisation und das Patriarchat nichts mit Gerechtigkeit und Wahrheit zu schaffen haben und ohne diese sehr wohl auskommen, denn diese sind mit jenen beiden unvereinbar.

Ich gehe auf die Merkmale der einzelnen Perioden nicht ein, habe aber schon darauf hingewiesen, daß sie häufig die Merkmale der nächsthöheren und nächsttieferen Periode annehmen. Ohne Zweifel ist es von Übel, die der vorhergehenden Periode zu übernehmen, wie die Zivilisation die *falschen Gewichte*, die in die dritte Periode gehören, oder die *Verbrüderung der Clubs*, dieses zivile

Janitscharentum, die aus der vierten Periode, der Barbarei, stammt.

Es bringt auch nicht immer Glück, wenn man die Merkmale einer höheren Periode übernimmt. Unter gewissen Umständen können sie sich durch diese Verpflanzung verändern und böse Folgen zeitigen; als Beispiel diene die *uneingeschränkte Ehescheidung*, die ein Merkmal der sechsten Periode ist, aber so viel Unordnung in die Zivilisation gebracht hat, daß man sich gezwungen sah, sie aufs äußerste einzuschränken. Die uneingeschränkte Ehescheidung ist jedoch in der sechsten Periode eine sehr heilsame Einrichtung und trägt unendlich viel zur häuslichen Harmonie bei, weil sie sich dort mit anderen Merkmalen kombiniert, die es in der Zivilisation nicht gibt. Man sieht daraus, daß man ebenso vorsichtig zu Werke gehen muß, wenn man ein Merkmal aus einer Periode in eine andere übernimmt, wie wenn man eine Pflanze in ein fremdes Klima versetzt. Man täuscht sich, wenn man glaubt, uneingeschränkte religiöse Toleranz sei in der Zivilisation am Platz. Auf die Dauer würde sie in den agrarischen Staaten mehr Böses als Gutes stiften, wenn sie die Religionen, die in der vierten, dritten und zweiten Periode die Sitten bestimmen, nicht ausnähme, nämlich die mohammedanische und jüdische Religion und den Götzendienst. Heute wird die religiöse Toleranz immer bedeutungsloser, denn die Zivilisation geht ihrem Ende entgegen.

Jede der unverbundenen Gesellschaften fühlt mehr oder weniger das Bedürfnis nach den Merkmalen der nächsthöheren Periode, keine stärker als die Zivilisation. Sie kritisiert ganz offen ihre Eigenart, zum Beispiel die *Falschheit* in den Liebesbeziehungen. Auf den Theatern, in den Romanen und Gesellschaften wird dagegen gestichelt, und die Witze darüber werden täglich wiederholt, obwohl sie schon schal geworden sind. Sie richten sich ganz unberechtigterweise vor allem gegen die Frauen, denn die beiden Geschlechter betrügen einander in der Liebe um die Wette. Wenn die Männer weniger verlogen scheinen, so deshalb, weil sie mehr Freiheit genießen und bei ihnen das als besonderer Reiz gilt, was beim schwachen Geschlecht ein Verbrechen genannt wird. Dagegen führt man an, daß die Folgen der Untreue bei beiden Geschlechtern sehr verschieden sind; wenn aber eine Frau unfruchtbar ist, so sind die Folgen die gleichen, ebenso wenn sie ihr Kind behält und es nicht einem Mann zuschreibt, der nicht einwilligt. Hätte das Gesetz in diesen beiden Fällen der Frau Freiheit in der Liebe zugestanden, dann verringerte sich die Unwahrhaftigkeit in den Liebesbeziehungen, über die wir ungerechterweise spotten, und man hätte ohne Nachteil die uneingeschränkte Scheidung einführen können. Durch ihr tyrannisches Verhalten gegenüber den Frauen haben die Zivilisierten den Übergang in die sechste Periode verpaßt, in die sie das erwähnte Gesetz geführt hätte.

Es gab ein viel einfacheres Mittel, in Fragen der Liebe zu voller Aufrichtigkeit zu gelangen und die Gesellschaft durch indirekte und rein ökonomische Maßnahmen in die Liebesfreiheit einzuführen: die *progressive Hauswirtschaft* oder die *Sippe aus neun Gruppen*. Das ist die gesellschaftliche Ordnung der sie-



benten Periode, von der ich im zweiten Teil handle.

Es gibt in jeder Periode ein Merkmal, das den *Angelpunkt des Mechanismus* bildet. Ob er vorhanden ist oder fehlt, ist von entscheidender Bedeutung für den Übergang in die nächste Periode. Dieses Merkmal hat immer mit der Liebe zu tun. In der vierten Periode ist es die *Knechtschaft der Frau*, in der fünften sind es die *ausschließliche Ehe und die bürgerlichen Rechte der Ehefrau*, in der sechsten die *Bunde der Liebenden*, die der Frau die Rechte zugestehen, von denen ich weiter oben gesprochen habe. Wenn die Barbaren die *ausschließliche Ehe* annähmen, würden sie in kurzer Zeit, allein durch diese Neuerung, zu Zivilisierten. Würden wir die Frauen *absondern und verkaufen*, so würden wir, allein durch diese Neuerung, in kürzester Zeit zu Barbaren; wenn wir aber *Freiheit in der Liebe* zugeständen, wie sie sich in der sechsten Periode ausbilden wird, dann fänden wir allein durch diese Maßnahme einen Ausweg aus der Zivilisation und einen Zugang in die sechste Periode.

Als allgemein gültig kann man aufstellen, daß das Grundmerkmal immer im Bereich der Liebe liegt und die Entstehung der anderen Merkmale zur Folge hat. Aber durch diese Merkmale kann Liebe, der Angelpunkt, nicht entstehen, und daher der Übergang in die nächsthöhere Periode nur langsam erfolgen. Die Barbaren könnten zwölf der sechzehn Merkmale der Zivilisation annehmen und würden doch Barbaren bleiben, wenn sie nicht das Grundmerkmal einführten, die *bürgerliche Freiheit der alleinigen Gattin*.

Wenn Gott den Liebessitten soviel Einfluß auf die Gesellschaft und ihre Wandlungen eingeräumt hat, dann deshalb, weil er Unterdrückung und Gewalt verabscheut. Er wollte, daß das Glück oder Unglück der menschlichen Gesellschaften der Freiheit oder dem Zwang angemessen sei, die sie einräumen.

Gott erkennt aber nur jene Freiheit an, die für beide Geschlechter und nicht nur für das eine gilt. Auch wollte er, daß alle sozialen Greuel, wie Wildheit, Barbarei und Zivilisation, die Knechtschaft der Frau zum Angelpunkt haben und daß alle Kräfte im Dienst des Allgemeinwohls, wie in der sechsten, siebenten und achten Periode, als einzigen Angelpunkt und einzigen Leitstern die progressive Befreiung des schwachen Geschlechts haben.

Diese Wahrheiten werden den Zivilisierten nicht munden. Sie beurteilen die Frauen nach ihren heutigen Sitten, nach der Heuchelei, zu der jene unsere heutige Gesellschaft zwingt, die ihnen keine Freiheit zugesteht. Sie glauben, daß die Falschheit das natürliche und unwandelbare Attribut des weiblichen Geschlechts sei. Beobachtet man jedoch den Unterschied zwischen den Damen unserer Hauptstädte und den Odalisken eines Harems, die sich für Automaten zum Amusement der Männer halten, dann kann man ermessen, um wie viel größer der Unterschied zwischen unseren Damen und denen eines gesitteten Staates wäre, in dem sie zu voller Freiheit erzogen würden. Wie würde sich der Charakter der Frauen in der Freiheit entwickeln? Die Philosophen hüten sich wohl, sol-

che Fragen aufzuwerfen. Sie sind von jenem Geist erfüllt, der die Frauen unterdrücken will, und sind voller geheimer Abneigung gegen sie; sie versuchen, die Frauen durch hohle Schmeicheleien über ihr Sklavendasein zu täuschen, ja sie ersticken jeden Gedanken daran, wie sich die Frauen in einer sozialen Ordnung entwickeln würden, in der ihre Ketten leichter wären.

Es gibt immer vier Phasen in jeder der zweiunddreißig Perioden der gesellschaftlichen Bewegung. Folglich kann jede gesellschaftliche Periode, wie die Barbarei, die Zivilisation und andere, in vier Altersstufen geteilt werden, in *Kindheit*, *Wachstum*, *Niedergang* und *Altersschwäche*. Im dritten Teil dieser Denkschrift werde ich ein Bild der vier Phasen der Zivilisation entwerfen. Augenblicklich befindet sie sich in der dritten Phase, dem Niedergang. Ich will den Sinn dieses Wortes erklären.

In einer Gesellschaft kann der Niedergang damit beginnen, daß sie soziale Fortschritte macht; die Wilden von den Sandwich-Inseln und aus Ohio, die gewisse landwirtschaftliche und handwerkliche Tätigkeiten übernehmen, verbessern dadurch ohne Zweifel ihren sozialen Status, aber im selben Maß entfernen sie sich von der Wildheit, deren eines Merkmal der *Widerwille gegen Landwirtschaft* ist. Diese beiden Völker zeigen uns also den Zustand der Wildheit im Niedergang, gerade weil sie sich sozial verbessern. .

Ebenso kann man sagen, daß die Ottomanen Barbaren im Niedergang sind, denn sie übernehmen gewisse Merkmale der Zivilisation, wie die Erblichkeit der Krone und andere Gebräuche, die denen der Zivilisierten nahestehen, was den Niedergang der Barbarei bedeutet. Bevor man Selim absetzte, hatten sie die militärische Taktik übernommen, die ein Merkmal der Zivilisation ist. Sie haben den barbarischen Zustand wieder hergestellt, indem sie das reguläre Heer abschafften, eine Neuerung, die eine antibarbarische Maßnahme und ein Übergreifen auf die Zivilisation war.

Diese Beispiele müssen genügen, um Klarheit darüber zu schaffen, was ich weiter oben gesagt habe, daß nämlich der *Niedergang einer Gesellschaft durch soziale Fortschritte erzeugt werden kann*.

Die erste, zweite und dritte Gesellschaft verschlechtern sich durch ihren Niedergang, weil sie sich dadurch der Barbarei nähern, der ärgsten von allen. Die vierte, fünfte, sechste und siebente aber gewinnen durch ihren Niedergang, denn dadurch nähern sie sich der achten, dem Eingangstor zur neuen Gesellschaftsordnung.

Die vier Phasen, Kindheit, Wachstum, Niedergang und Altersschwäche haben bestimmte Attribute. Die erste Phase der Zivilisation zum Beispiel ist gekennzeichnet durch die *ausschließliche Ehe und die Versklavung der Landarbeiter*. Darin bestand die gesellschaftliche Ordnung bei den Griechen und Römern, die sich in der ersten Phase der Zivilisation befanden. Auch die dritte und vierte Phase haben ihre Attribute. Sobald ich die Attribute der vier zivilisierten Phasen

aufgezählt habe, wird man erkennen, daß die Philosophen versucht haben, die Entwicklung zu verzögern, sie in der Phase der Kindheit zu erhalten, und daß wir es nur dem Zufall verdanken, wenn wir von der ersten zur zweiten und von der zweiten zur dritten Phase gelangt sind. Die Philosophen haben sich das Verdienst an diesem Fortschritt angemäßt, an den sie aber nie gedacht haben, bevor er uns zufällig zuteil geworden ist.

Den Beweis habe ich schon erbracht, als ich zeigte, daß bei den Griechen und Römern kein einziger Philosoph einen Plan zur Befreiung der Sklaven vorgeschlagen hat. Sie haben sich um das Los dieser Unglücklichen nie gekümmert, die Vedius Pollion bei dem geringsten Vergehen bei lebendigem Leib von Neunaugen auffressen ließ und die die Spartaner zu Tausenden hinschlachteten, um ihre Zahl zu verringern, wenn sie sich zu sehr vermehrt hatten. Niemals haben die griechischen oder römischen Menschenfreunde sich herabgelassen, am Los dieser Unglücklichen Anteil zu nehmen oder gegen diese Greuel zu protestieren. Damals glaubten sie, die Zivilisation könne nicht ohne Sklaven bestehen, und heute glauben sie, daß die Sozialwissenschaften ihren Höhepunkt erreicht haben, und daß das, was man am besten *kennt*, auch das Beste ist, was man *erreichen kann*. Als sie nun sahen, daß die Zivilisation um einiges besser ist als die Barbarei und die Wildheit, schlossen sie, die Zivilisation sei die bestmögliche Gesellschaftsordnung, und etwas Besseres lasse sich nicht denken.

Unter den verschiedenen sozialen Perioden gibt es Mischformen aus der vierten und fünften Periode, aus Barbarei und Zivilisation. Die chinesische Gesellschaft ist, was die Mischung anlangt, die allermerkwürdigste auf dieser Erde, denn sie besteht fast zu gleichen Teilen aus Patriarchat, Barbarei und Zivilisation. Darum sind die Chinesen weder patriarchalisch, noch barbarisch oder zivilisiert.

Die gemischten Gesellschaften wie die russische und die chinesische haben die gleichen Eigenschaften wie tierische Bastarde, zum Beispiel der Maulesel; sie haben mehr Fehler, aber auch mehr Widerstandskraft als die ursprünglichen Gesellschaften, aus denen sie zusammengesetzt sind.

Es ist fast unmöglich, eine ganz *reine* Gesellschaft zu finden, die in sich ganz einheitlich wäre und keine Merkmale aus höheren oder niederen Perioden zeigte. Ich habe beobachtet, daß fast alle asiatischen Barbaren die Erblichkeit der Krone übernommen haben, die ein Merkmal der Zivilisation ist und eine Abschwächung der Barbarei bedeutet. Diese Art der Ordnung ist in Algier reiner ausgebildet, wo der Thron legal dem ersten besten gehört, der ihn besetzt. Ich habe schon festgestellt, daß es bei uns gewisse überzivilisierte Einrichtungen gibt. Mit dieser These schließe ich, da sie eine ausführliche Darstellung der Merkmale jeder einzelnen Periode nötig machen würde, vor allem der sechzehn Merkmale der Zivilisation und der besonderen Attribute der vier Phasen dieser Periode.

## XV. »Folgerungen«: Das Mißgeschick der Himmelskörper während der Phasen der gesellschaftlichen Unverbundenheit

Das Glück, über das man so viele falsche Betrachtungen angestellt hat, besteht darin, viele Leidenschaften zu empfinden und sie alle befriedigen zu können. Wir haben wenig Leidenschaften und können höchstens ein Viertel von ihnen befriedigen. Deshalb ist unsere Erde *im Augenblick* einer der unglücklichsten Himmelskörper des Universums. Wenn andere Gestirne ebensoviel Unglück durchmachen, dann können sie doch nicht mehr leiden, und die Theorie der Bewegung wird beweisen, daß Gott, trotz seiner Macht, nicht raffiniertere Übel ersinnen konnte als die, die uns auf diesem elenden Planeten plagen.

Ohne auf Einzelheiten einzugehen, beschränke ich mich darauf festzustellen, daß der unglücklichste Planet eines Wirbels nicht immer der ärmste ist. Die Venus ist ärmer als wir, Mars und die drei neuen Planeten sind noch ärmer, und doch ist ihr Los nicht so bedrückend wie das unsere, es folgen die Gründe dafür<sup>31</sup>.

Das unglücklichste »Gestirn« ist dasjenige, dessen Bewohner Leidenschaften empfinden, die in keinem Verhältnis zu dem möglichen Genuß stehen. Darin besteht das Elend, das *heute* auf unserem Planeten herrscht. Es macht den Menschen ihre Lage zu einer solchen Last, daß selbst bei den Herrschern die Unzufriedenheit laut wird. Sie genießen ein allgemein beneidetes Dasein und beklagen sich doch, nicht glücklich zu sein, obwohl sie mit jedem ihrer Untertanen tauschen könnten.

Ich habe schon den Grund für dieses vorübergehende Mißbehagen angegeben: Gott hat unseren Leidenschaften eine Intensität verliehen, wie sie den beiden Phasen der neuen Gesellschaftsordnung angemessen ist, die ungefähr siebenzigtausend Jahre dauern werden und die uns jeden Tag so abwechslungsreiche, tätige Genüsse bieten werden, daß unsere Seele sie kaum ertragen werden, so daß man gezwungen sein wird, die Leidenschaften der Kinder systematisch zu verfeinern, um sie für die unzähligen Genüsse tauglich zu machen, die die soziale Ordnung gewähren wird.

Wäre die trostlose Zivilisation unsere Bestimmung, dann hätte uns Gott schwache und stumpfe Leidenschaften gegeben, wie die Philosophie sie uns empfiehlt, Leidenschaften, die der elenden Existenz angemessen sind, in der wir seit fünftausend Jahren verharren. Die Heftigkeit unserer Leidenschaften, über

---

<sup>31</sup> Die Worte von »Die Venus« bis »Gründe dafür« sind in einem annotierten Exemplar gestrichen. (Anm. d. Herausg. von 1846.)

die wir uns beklagen, verbürgt unser zukünftiges Glück. Gott mußte unsere Seelen für die Zeiten des Glücks ausstatten, die siebenmal länger dauern werden als die des Unglücks. Die fünf- bis sechstausend unglücklichen Jahre waren für Gott kein Anlaß, uns schwächliche philosophische Leidenschaften mitzugeben, die sich für das zivilisierte und barbarische Elend schicken, die aber für die folgenden siebenzigtausend Jahre der neuen Gesellschaftsordnung nicht taugen. Von heute ab müssen wir also Gott für die Heftigkeit unserer Leidenschaften danken, die unsere lächerlichen Kritiker erzürnt haben, solange die Gesellschaftsordnung unbekannt war, in der sie entwickelt und befriedigt werken können.

Mußte Gott, um dieser Unkenntnis abzuhelfen, uns die Fähigkeit verleihen, unsere herrliche Bestimmung vor auszusehen? Gewiß nicht! Unsere Vorväter wären wegen dieser Kenntnis verzweifelt, denn wegen der Unvollständigkeit des Gewerbes hätten sie sich nicht aus der unverbundenen Ordnung erheben können. Sie hätten zwar das zukünftige Glück vorausgesehen, wären aber trotzdem in die Wildheit verfallen, denn die neue Gesellschaftsordnung konnte sich nicht bilden, bevor Gewerbe und Luxus nicht voll entwickelt waren, und dahin war man in der ersten Periode noch nicht gelangt. Viele Jahrhunderte waren nötig, um die Pracht zu schaffen, die für die neue Gesellschaftsordnung nötig ist, und unsere Vorväter hätten es verschmäht, das Gewerbe zugunsten zukünftiger Generationen zu entwickeln, die erst in einigen tausend Jahren zur Welt kommen würden. Eine allgemeine Lustlosigkeit hätte sich der Völker bemächtigt, niemand hätte arbeiten wollen, um ein Wohlleben vorzubereiten, das so weit in der Ferne lag, daß weder die Lebenden noch ihre Kindeskinde es hätten genießen können. Selbst heute, da man sich rühmt, vernünftig zu sein, will man gewisse Arbeiten, wie das Aufforsten der Wälder, nicht ausführen, in deren Genuß erst die nächste Generation käme. Wie hätten da unsere Vorväter, die unverständiger waren als wir, Arbeiten verrichten sollen, die erst in tausend Jahren Früchte tragen? Es bedurfte wenigstens einer Zeitspanne von zwanzig Jahrhunderten, um die Industrie, Künste und Wissenschaften zu der Höhe zu entwickeln, die die neue Gesellschaftsordnung verlangt.

Was wäre geschehen, wenn die ersten Menschen die zukünftige soziale Harmonie vorausgesehen hätten, die erst nach so vielen Jahrhunderten industriellen Fortschritts entstehen konnte? Statt für eine Zeit zu arbeiten, von der sie zweitausend Jahre trennten, hätten sie dem kommenden Jahrhundert wahrscheinlich lieber geschadet und gesagt: »Warum sollen wir heute die Diener der Menschen sein, die in zweitausend Jahren zur Welt kommen? Vernachlässigen, ersticken wir lieber jede Tätigkeit, deren Früchte erst sie kosten könnten. Da wir jetzt das Glück der neuen Gesellschaftsordnung nicht genießen können, so sollen es auch unsere Nachkommen in zweitausend und in siebenzigtausend Jahren nicht. Sie sollen leben, wie wir gelebt haben!« Verhält sich der Mensch etwa nicht so? Werfen die Väter nicht ständig ihren Kindern den Luxus vor, den sie zu ihrer Zeit nicht gekannt haben? Wenn es auch nur zwanzig Jahre brauchte, um die

progressiven Serien zu organisieren: welcher Betagte würde sich dann damit abgeben? Er würde fürchten, diesen Tag nicht selbst zu erleben, und ohne eigenen Vorteil nicht für seine Erben arbeiten wollen. Wenn ich die universelle Harmonie für die nahe Zukunft mit solcher Gewißheit voraussage, so deshalb, weil die Einrichtung des genossenschaftlichen Staates nicht mehr als zwei Jahre erfordern wird von dem Tag an, an dem ein Kanton mit den Bauten und den Pflanzungen beginnt. Man würde diese schöne soziale Ordnung entstehen sehen, sobald die nötigen Einrichtungen an einem beliebigen Ort getroffen werden könnten, wenn es Gebäude und Pflanzungen gäbe, die man einem Phalanstère der progressiven Serien zur Verfügung stellen könnte; Die Einrichtung des ersten Kantons würde höchstens zwei Jahre dauern, und selbst der hinfälligste Mensch kann hoffen, noch zwei Jahre zu leben, so daß er noch Freude daran hätte, die progressiven Serien vorzubereiten, sie vor seinem Tode zu sehen und bei ihrem Anblick den Lobgesang des Simeon anstimmen zu können: »Herr, ich werde friedlich sterben, da ich die soziale Ordnung geschaut habe, die Du zum Segen der Völker bereitet hast.« Dann wird der Mensch ohne Bedauern sterben können, denn er wird der Unsterblichkeit seiner Seele gewiß sein, über die uns nur die Gesetze der sozialen Bewegung Sicherheit verschaffen. Wir hatten bisher vom jenseitigen Leben nur so unbestimmte Vorstellungen, so erschreckende Schilderungen, daß der Gedanke an die Unsterblichkeit in uns mehr Entsetzen als Freude erregte. Auch war der Glaube daran nur schwach, und es war nicht zu wünschen, daß er unerschütterlich würde. Gott läßt nicht zu, daß die Himmelskörper während der unverbundenen Ordnung eine bestimmte Vorstellung von dem zukünftigen Leben der Seele haben. Wäre es anders, so würden die Ärmsten der Zivilisierten Selbstmord begehen, sobald sie gewiß wären, daß es ihnen im Jenseits nicht noch schlechter ergehen kann als schon jetzt. Es blieben nur die Reichen übrig, die aber weder die Fähigkeit noch die Neigung zeigten, die undankbare Aufgabe der Armen zu übernehmen. Daher würde die Industrie der Zivilisierten durch den Tod derjenigen herunterkommen, die ihre Bürde tragen, und die Erde verbliebe, allein durch den Glauben an die Unsterblichkeit, im Zustand der Wildheit.

Da Gott aber die zivilisierte und barbarische Gesellschaft einige Zeit lang brauchte, um den Weg zu besseren Zeiten vorzubereiten, mußte er uns, solange die Zivilisation währt, im Zustand der Unwissenheit über die Unsterblichkeit erhalten. Er mußte die Gewißheit eines jenseitigen Lebens mit jenen Mitteln koppeln, die uns den Aufstieg in eine bessere Gesellschaft erlauben, als es die zivilisierte und die barbarische ist, denn solange diese dauern, würde die Mehrzahl der Lohnempfänger (und Sklaven) sich selbst umbringen, wenn sie eines Jenseits sicher wären, in dem sie nichts als die Möglichkeit erblickten, ihrem schrecklichen Elend zu entfliehen.

Die Frage nach den Freuden der Seele im Jenseits zeigt so recht, daß die Zivilisierten nichts über die Pläne der Natur wissen. Wie wenig kennt ihr sie, wenn ihr glaubt, das Glück im Jenseits beruhe auf der Trennung der beiden

ihr glaubt, das Glück im Jenseits beruhe auf der Trennung der beiden Prinzipien, dem materiellen und dem geistigen, oder wenn ihr vorgebt, nach dem Tode werde sich die Seele vom Körper trennen, ohne dessen Mithilfe Gott selbst keine Freude hätte!

Nur über eines müßt ihr, was das Fortleben nach dem Tode anlangt, aufgeklärt werden, daß nämlich ein Zusammenhang zwischen dem Los der Toten und dem der Lebenden besteht. Glaubt doch nicht, zwischen den Seelen der Verstorbenen und der Welt bestünde keine Verbindung. Es gibt Bande, gibt Beziehungen zwischen diesem und jenem Leben. Man wird euch beweisen, daß die Seelen der Hingeschiedenen in einem Zustand der Entkräftung und der Angst fortbestehen, an dem unsere Seelen nach diesem Leben teilhaben, bis die gegenwärtige Ordnung der Erde verbessert ist. Solange sie in einem sozialen Chaos verharrt, das den Wünschen Gottes widerspricht, werden die Seelen ihrer Bewohner im Jenseits darunter ebenso leiden wie im Diesseits, und das Glück der Abgeschiedenen wird erst gleichzeitig mit dem der Lebenden zugleich anheben, also erst mit dem Ende der Greuel im zivilisierten, barbarischen und wilden Zustand.

Diese Einsicht wäre schmerzlich, ja verzweiflungsvoll, wenn es sich als schwierig erwiese, die neue Gesellschaftsordnung zu organisieren, deren Errichtung das Glückssignal für die Verstorbenen wie für die Lebenden sein wird. Aber die Leichtigkeit, mit der sich die neue Ordnung herstellen läßt, macht uns die Theorien wertvoll, die unsere falschen Vorstellungen über das Jenseits zerstreuen, dieses Jenseits, in dem wir nur Unglück und Angst unserer Vorfäter zu teilen hätten, während wir auf die genossenschaftliche Gesellschaftsordnung der Erde warten.

Die Theorie der sozialen Bewegung, die euch über das Los eurer Seelen Gewißheit verschafft, die bis in alle Ewigkeit die verschiedenen Welten durchlaufen werden, wird euch auch davon überzeugen, daß sich die Seelen nach diesem Leben wieder mit der Materie verbinden, ohne sich je von den materiellen Genüssen zu trennen. Hier ist nicht der Ort, dieses Thema zu behandeln, auch wollen wir nichts darüber sagen, warum die Seelen vorübergehend die Erinnerung an ihr verflossenes Leben und ihr früheres Schicksal verlieren. Wo waren sie, bevor sie unseren Körper bewohnten? Gott schuf nichts aus nichts und konnte unsere Seelen nicht aus nichts erschaffen. Wenn ihr glaubt, die Seele habe nicht schon vor dem Körper existiert, so steht ihr dem Glauben nahe, sie werde wieder ins Nichts eingehen, aus dem euer Aberglaube sie herabgeholt hat. Die Zivilisierten haben bewiesen, wie inkonsequent sie sind, indem sie annahmen, die Seele könne nach dem Tode unsterblich sein, ohne es vor ihrer irdischen Existenz zu sein. In ihren rohen Fabeln über die Seelenwanderung sind die Barbaren und Wilden von der Wahrheit weniger weit entfernt. In folgenden zwei Punkten kommt ihr Glaube der Wahrheit nahe: 1. indem sie die Seele nicht aus nichts entstehen lassen und 2. indem sie die Seele weder vor noch nach diesem Leben von der Materie trennen. Darin leuchtet etwas von der Wahrheit in die-

sem volkstümlichen Mythos, diesem Werk der Barbaren auf. Es ist nicht das erste Mal, daß unkultivierte Völker mehr gesunden Menschenverstand beweisen als die hochmütigen Zivilisierten, die mit ihrer Prahlerei über die Perfektion der Perfektibilität nur immer tiefer in den Abgrund geistiger Nacht stürzen, ob metaphysischer, politischer oder moralischer und die Gefahr laufen, noch tausend Jahre in der Zivilisation zu faulen.

P. S. In diesem Exposé bin ich auf die beiden anderen Bewegungen, die »*instinktives*« und die *organische*, nicht eingegangen, über die ich erst in den folgenden Denkschriften sprechen werde, weil zuerst die Theorie der *sozialen* Bewegung abgehandelt werden muß, mit der sie koordiniert sind.

Da man aber einige Auskünfte über die animalische und organische Bewegung gewünscht hat, desgleichen einige Beispiele zur Erläuterung der Definition, so entspreche ich diesem Wunsch, indem ich ein Kapitel darüber dem dritten Teil beifüge; dort wird die geheimnisvolle Beziehung der beiden Bewegungen zu den menschlichen Leidenschaften und dem sozialen Mechanismus besprochen.

[Hier sollte das Kapitel über die vorausgesehene Apokalypse (oder den zukünftigen Umsturz) folgen. Ich habe diesen Teil, ebenso wie die vorhergehende Cosmog(onie) in die zweite Denkschrift verlegt, in der ich auch ausführlich über die perma(nente) Offenbarung sprechen werde].

## **Epilog**

### **Über den bevorstehenden Beginn der gesellschaftlichen Veränderung**

Welcher Argwohn wird nicht in denen aufsteigen, die über die zukünftigen und vergangenen Umwälzungen nachdenken! Anfangs werden sie zwischen Neugier und Mißtrauen schwanken. Die Aussicht, die Geheimnisse der Natur zu enthüllen, wird sie verlocken, und doch müssen sie fürchten, durch schlaue Vorspiegelungen getäuscht zu werden. Ihre Vernunft wird sie zweifeln heißen, ihre Leidenschaft wird sie dazu treiben zu glauben. Geblendet von dem Anblick eines Sterblichen, der vor ihren Augen die göttlichen Beschlüsse enthüllt und die verflossene und zukünftige Unendlichkeit überschaut, werden sie der Neugier nachgeben und erschauern, weil es einem Menschen gelungen ist, dem Schicksal seine erhabenen Geheimnisse zu rauben.

Noch bevor die Erfahrung meine Theorie bestätigt hat, ja noch bevor sie veröffentlicht ist, werde ich vielleicht mehr Proselyten zu beschwichtigen als Zweifler zu überzeugen haben.



Was ich bisher über die »allgemeinen Bestimmungen« gesagt habe, ist zu oberflächlich, um nicht unzählige Einwände zu provozieren. Ich sehe sie alle voraus. Sie sind oft bei Vorträgen erhoben worden, in denen ich meine Theorie in einer Art erklärt habe, die sich in dieser Denkschrift nicht einfügen läßt. Es ist daher unnötig, die Zweifel zu zerstreuen, bevor ich den Mechanismus der *progressiven Serien* erklärt habe, wodurch alle Unklarheit behoben und alle nur möglichen Einwände entkräftet werden sollen.

Bis dahin beschränke ich mich darauf zu betonen, daß die beiden ersten Denkschriften nicht auf die Theorie der sozialen Bewegung eingehen. Ihre Aufgabe ist es, die Ungeduldigen zu befriedigen und (wie ich es im ersten Teil getan habe) einige Hinweise zu geben, die man von mir erbeten hat, wie sich in naher Zukunft die neue Gesellschaftsordnung auswirken wird. Auch galt es, jene Heißsporne zufrieden zu stellen, die die Publikation der Abhandlung nicht abwarten wollen und sich davon überzeugen möchten, daß die Theorie der Bestimmungen wirklich entdeckt ist.

Es fällt nicht schwer zu glauben, was man ersehnt, und viele Leser werden keine ausführliche Darstellung benötigen, um fest von dieser Entdeckung überzeugt zu sein. Um sie in ihren Hoffnungen zu bestärken und die der Zweifler zu festigen, betone ich mit Nachdruck, daß es keine Schwierigkeiten bietet, die Menschheit unverzüglich in die neue Gesellschaftsordnung überzuführen. Die Schwierigkeiten sind vielmehr so gering, daß man schon heute, im Jahre 1808, den Beginn dieser Organisation auf der ganzen Erde erleben können. Wollte ein Fürst eine der Armeen, denen der Friede auf dem Kontinent nichts zu tun übrig läßt, in dem Versuchskanton verwenden, wollte er zwanzigtausend Mann bei den vorbereitenden Arbeiten in dem Versuchskanton einsetzen, dann könnte man, indem man die Bäume mit den Wurzelballen versetzt (wie man es in Paris tut) und, indem man sich mit Backsteinbauten begnügt, das ganze Unternehmen so beschleunigen, daß gegen Ende des Frühlings 1808 das erste *Phalanstère der progressiven Serien* zu arbeiten beginnen könnte. Das zivilisierte, barbarische und wilde Chaos würde sogleich auf der ganzen Erde verschwinden, beladen mit den Flüchen der Menschheit.

Daraus ersieht man, wie recht wir daran tun, unsere Lethargie, unsere stumpfe Resignation abzuschütteln, mit der wir unser Unglück und unsere Entmutigung ertragen. Wir haben sie den philosophischen Dogmen zu verdanken, die behaupten, die Vorsehung habe nichts mit dem sozialen Mechanismus zu tun, auch sei der Mensch nicht fähig, unsere zukünftige Bestimmung zu begreifen.

Wie? Wenn die Erforschung der künftigen Ereignisse nicht im Fassungsvermögen der Menschen läge, woher käme dann die Sucht aller Völker, ihre zukünftige Bestimmung zu erforschen? Selbst der gefaßteste Mann wird bei diesem Wort von Ungeduld geschüttelt. Es ist unmöglich, den Wunsch nach der Kenntnis der Zukunft im menschlichen Herzen zum Schweigen zu bringen. Warum hätte Gott, der nichts umsonst tut, uns dieses brennende Verlangen ein-

gepflanzt, wenn er es nicht eines Tages befriedigen wollte? Dieser Tag ist endlich gekommen, und die Sterblichen werden, wie Gott, die Zukunft voraussehen können. Ich habe diesen Hinweis gegeben, um euch die Schlußfolgerung nahe-zulegen: Wenn dies wunderbare und langersehnte Wissen mit der Theorie der *landwirtschaftlichen Vereinigung und der leidenschaftlichen Anziehungskraft* verknüpft ist, gibt es keinen würdigeren Gegenstand, unsere Wißbegier zu reizen, als die Theorie der Vereinigungen und der Anziehungskraft, die in den folgenden Denkschriften mitgeteilt und mit der das große Buch der ewigen Gesetze aufgeschlagen wird.

»Die Natur«, sagen die Philosophen, »ist mit einem ehernen Schleier verhüllt, den die Anstrengungen aller Jahrhunderte nicht durchdringen können<sup>32</sup> (Anarcharsis).« Dieses Wort kommt der Unkenntnis und der Eigenliebe gelegen. Was man selbst nicht vermag, dessen hält man die anderen für unfähig. Wenn ein Schleier die Natur verhüllt, dann ist er nicht aus Erz sondern höchstens aus Gaze. Newton hat den vierten Zweig dieses Mysteriums entdeckt; damit wollte die Natur uns darauf hinweisen, daß wir auch die drei anderen Zweige kennenlernen können. Wenn eine Schöne eine Gunst gewährt, wäre der Liebende recht töricht zu glauben, daß sie nicht mehr gewähren wird. Warum haben die Philosophen vor der Natur den Kampf aufgegeben, da sie sie doch anspornte, indem sie einen Teil des Schleiers lüften ließ?

Sie rühmen sich, Erkenntnisse zu verbreiten. Aus welcher Quelle haben sie sie geschöpft? Nicht aus der Natur, die, wie sie sagen, »undurchdringlich und mit einem ehernen Schleier verhüllt ist«. Durch solche glänzenden Paradoxe verbreiten die Philosophen die Mutlosigkeit, die sie selbst empfinden. Sie reden der Menschheit ein, man könne dort nichts entdecken, wo ihre Wissenschaft nichts vermocht hat.

Und doch macht die soziale Ordnung, trotz des Ungeschicks ihrer Anführer, einige Fortschritte, etwa in der Aufhebung der Sklaverei. Aber wie langsam begreift man das Gute, wie langsam führt man es aus! Zwanzig wissenschaftliche Jahrhunderte mußten Verstreichen, bevor man das Los der Sklaven ein wenig erleichterte. Es braucht demnach tausende von Jahren, um unsere Augen für die Wahrheit zu öffnen und uns einen Akt der Gerechtigkeit nahezu legen. Unsere Wissenschaften rühmen sich zwar ihrer Liebe zum Volk, sie kennen aber die Mittel und Wege nicht, es zu beschützen. Die Modernen haben sich angestrengt, die Neger zu befreien, haben aber dadurch nur Ströme Blutes vergossen und das Los derjenigen, denen sie helfen wollten, verschlechtert. Man weiß noch immer nichts über die Methode der Befreiung, obwohl die Modernen bewiesen haben, sie sei möglich (woraus man aber keine Theorie der stufenweisen Befreiung abzuleiten verstand.)

Es ist »also« der Zufall, nicht die politische und soziale Wissenschaft, dem

---

<sup>32</sup> Randbemerkung: Ich werde nie aufhören, ihnen diese Ansicht vorzuhalten.

wir unsere geringen Fortschritte in den Fragen gesellschaftlicher Verantwortung verdanken. Aber der Zufall läßt uns für jede Entdeckung mit Jahrhunderten blutiger Experimente zahlen. Der Gang unserer Gesellschaft läßt sich mit dem des Faultiers vergleichen, bei dem jeder Schritt von Stöhnen begleitet ist. Ebenso wandelt die Zivilisation mit unvorstellbarer Langsamkeit durch politische Unruhen. Jede Generation probiert neue Systeme aus, die die Völker mit Blut beflecken, wie die Dornen die Hand, die nach ihnen greift.

Ihr unseligen Nationen, ihr steht an der Schwelle der großen Wandlung, die sich durch eine allgemeine Erschütterung anzukündigen scheint. Das Heute ist wahrhaft zukunftssträchtig, und der Gipfel der Leiden muß das Heil bringen. Beobachtet man die unaufhörlichen und ungeheuren politischen Erdstöße, dann meint man, die Natur strenge sich an, eine drückende Last abzuwerfen. Kriege und Revolutionen entbrennen unaufhörlich auf der ganzen Erde. Die eben erst beschworenen Stürme brechen von neuem los, wie die Köpfe der Hydra unter den Streichen des Herkules sich verdoppelten. Der Friede ist trügerisch, ist nur ein kurzer Traum. Die industrielle Tätigkeit ist für das Volk zur Qual geworden, seit eine Pirateninsel die Verbindungen abschneidet, die Kultivierung zweier Kontinente hemmt und die Werkstätten zu Armenasylen macht. Der koloniale Ehrgeiz hat einen neuen Vulkan erzeugt. Die unerbittliche Wut der Neger würde Amerika bald in ein großes Beinhaus verwandeln und durch die Leiden der Eroberer die Eingeborenen rächen, die jene vernichtet haben. Der Krämergeist hat dem Verbrechen neue Bahnen eröffnet. Mit jedem neuen Krieg zerrüttet er beide Hemisphären und verbreitet den Skandal zivilisierter Habsucht bis unter die Wilden. Unsere Schiffe befahren die Weltmeere, nur um die Barbaren und Wilden an unseren Lastern, unserer Raserei teilnehmen zu lassen. Je näher ihr Fall bevorsteht, desto abscheulicher wird die Zivilisation. Die ganze Welt ist nur noch ein nichtswürdiges politisches Chaos. Sie ruft nach einem neuen Herkules, der sie von den gesellschaftlichen Auswüchsen befreien soll, die sie entehren.

Dieser neue Herkules ist schon erschienen. Der Ruhm seiner Werke schallt von Pol zu Pol, und die Menschheit, die er an den Anblick von Wundern gewöhnt hat, erwartet von ihm das Außerordentliche, das, was das Los der Erde verwandeln wird. Ihr Völker, eure Ahnungen werden sich erfüllen. Die glorreichste Aufgabe ist dem größten aller Helden vorbehalten, er ist es, der die Harmonie auf den Trümmern der Barbarei und Zivilisation errichten wird<sup>33</sup>. Atmet auf und vergeßt euer altes Unglück. Gebt euch dem Jubel hin, denn eine glückliche Erfindung beschert euch den *sozialen Kompaß*<sup>34</sup>, den ihr schon tau-

<sup>33</sup> Diesen Absatz habe ich geschrieben, um mich den Gepflogenheiten von 1808 anzugleichen, die in jeder Arbeit Weihrauchwolken für den Kaiser verlangten.

<sup>34</sup> Der *soziale Kompaß*. Dieser Name paßt ausgezeichnet zu den *progressiven Serien*, denn diese Einrichtung, so einfach und leicht sie auch zu verwirklichen ist, löst alle erdenklichen Probleme des sozialen Glücks, und sie allein genügt, die Menschen im Labyrinth der Leidenschaften zu leiten, wie die Magnetnadel allein genügt, die Schiffe durch Nacht, Sturm und die Unendlichkeit der Meere zu führen.

sendmal gefunden hättet, wenn ihr nicht hartgesottene Ungläubige wäret, voll Mißtrauen gegen die Vorsehung. Dieser Kompaß muß (ich kann es nicht oft genug wiederholen) vor allem auf dem *Gesetz des sozialen Mechanismus* beruhen, denn das ist der edelste Zweig der universellen Bewegung, die Gott allein bestimmt.

Statt diese Wahrheit anzuerkennen, statt fleißig nach dem zu suchen, was Gott mit der sozialen Ordnung vorhat und wie er sie uns offenbaren kann, habt ihr jede Lehre über das Eingreifen Gottes in die menschlichen Verhältnisse von euch gewiesen, ihr habt die *leidenschaftliche Anziehungskraft* herabgesetzt und verspottet, sie, die euch die ewigen Gesetze verständlich macht. Ihr habt euch der Führung der Philosophen überlassen, die Gott tiefer stellen wollen als sich selbst, indem sie auf seine große Aufgabe Anspruch erheben, die soziale Bewegung zu leiten. Um sie mit Schande zu überhäufen, hat Gott zugelassen, daß die Menschheit unter ihrer Leitung seit dreiundzwanzig Jahrhunderten von Blut trieft, daß sie den Weg des Elends, des Unvermögens und des Verbrechens bis zu Ende geht. Um die Schmach dieser modernen Titanen vollkommen zu machen, wollte Gott, daß sie durch jemanden zu Fall kämen, der in den Wissenschaften nicht bewandert ist, und daß die Entdeckung der Theorie der Bewegung zum Teil einem fast ungebildeten Mann zufiele. Ein einfacher Handlungsangestellter wird die politischen und moralischen Bibliotheken, diese schmähhlichen Früchte antiker und moderner Gaukelei, der Lächerlichkeit preisgeben. Es ist nicht das erste Mal, daß Gott sich des Einfältigen bedient, um den Hoffärtigen zu demütigen, und daß er den Unbekanntesten auserwählt, um der Welt die wichtigste Botschaft zu bringen.